



# **Sprache & Sprachen**

Zeitschrift der

*Gesellschaft für  
Sprache und Sprachen  
GeSuS e. V.*

Ausgabe 42 (2011)



**Sprache & Sprachen 42 (2011)**

**Inhalt**

<b>Pflanzen- und Menschnamen in semantischer Symbiose .....</b>	<b>3</b>
<i>von Hana Jilková (Zlín)</i>	
<b>Die Metapher .....</b>	<b>23</b>
<i>von Wolfram Euler (München)</i>	
<b>Regelmäßige und unregelmäßige Verbalparadigmen im Deutschen .....</b>	<b>32</b>
<i>von Peter Öhl (Freiburg im Breisgau)</i>	
<b>Ali Yüce: Aşece – eine türkische Ballade .....</b>	<b>53</b>
<i>übersetzt von Nora Wiedenmann (München)</i>	
<b>Aktuelle Informationen .....</b>	<b>56</b>

**Einreichungen sind herzlich willkommen!**

# **Pflanzen- und Menschnamen in semantischer Symbiose**

## **Geschlechtsbedingte Restriktionen im Bereich idiomatisierter und metaphorisch übertragener Redeeinheiten in der tschechischen und deutschen Gegenwartssprache**

*von Hana Jílková (Zlín)*

### **1 Untersuchungsgegenstand**

Den Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Aufsatzes bilden tschechische und deutsche idiomatisierte Redeeinheiten<sup>1</sup>, in denen Pflanzen(namen)<sup>2</sup> als menschliche Wesen oder als Träger menschlicher Eigenschaften auftreten, sowie einzelne der Pflanzenwelt entstammende Benennungen, die in der Sprache als metaphorisch übertragene Begriffe verwendet werden, um auf typische menschliche Charakteristika hinzudeuten. In der Untersuchung werden also solche phraseologischen Wendungen und Begriffe mit Pflanzennamen(elementen) aufgelistet und beschrieben, die sich auf Menschen und deren Charakteristika (körperliche und geistige Eigenschaften, Aussehen, Verhaltensweisen, Wertvorstellungen, Einstellungen und Beziehungen zum Mitmenschen, zur Umwelt u.Ä.) beziehen oder diese auf irgendeine (direkte oder indirekte) Weise widerspiegeln. Neben der Untersuchung der Vorkommenshäufigkeit derartiger Äußerungen werden auch ihre Sexusgebundenheit und die semantischen Inhalte thematisiert.

Die folgende Überlegung wurde in erster Linie von H. Carl inspiriert, der in seinem Aufsatz (Carl 1957) darauf aufmerksam machte, welche außerordentlich bedeutende Rolle die Pflanzennamen im Leben des Menschen spielen und welchen wichtigen Bestandteil des Wortschatzes der Sprache sie bilden. Dementsprechend verdienen sie – dem genannten Autor zufolge – auch als Forschungsobjekt besondere Beachtung.

In der Pflanzenwelt lassen sich ohne Zweifel viele Stimuli zu verschiedenen sprachlichen Ausdrücken finden, vornehmlich im Bereich volkstümlicher oder regionaler Pflanzenbenennungen, die aufgrund einer metaphorischen, häufig personifizierenden Übertragung entstanden sind. In diesem Beitrag wird jedoch der umgekehrte Prozess betrachtet, d.h. das Verfahren, bei dem ein Pflanzennamen aufgrund einer Bedeutungsübertragung eine neue semantische Qualität gewinnt und demzufolge ein

---

<sup>1</sup> Im Beitrag werden die Termini wie Phraseologismen, Redewendungen, Redensarten und Idiome nicht strikt differenziert, sondern in Hinsicht auf das Wesen der gegebenen Analyse als identisch behandelt.

<sup>2</sup> In die Untersuchung werden nicht nur Namen von Gemüsesorten, Blumen, Sträuchern und Bäumen, sondern auch die Namen ihrer Früchte und weiterer, der Pflanzenwelt entstammender Begriffe einbezogen.

völlig neues Benennungselement darstellt. Sprachlich gesehen, handelt es sich also um die Entstehung von neuen Lexemen aufgrund semantischer Bildungsprozesse.

Das hier analysierte Korpus, das sich auf die Gesamtzahl von 175 exzerpierten Einheiten (Phraseologismen und Einzelausdrücken) beläuft, ist sowohl Lexikon-Einträgen und Phraseologie-Sammlungen<sup>3</sup> als auch der alltäglichen Kommunikation entnommen, d.h. es werden im Folgenden auch solche Äußerungen herangezogen, die (noch) nicht lexikalisiert sind oder sogar als Neuerscheinungen in der Sprache anzusehen sind. Alle eingetragenen Belege werden – soweit es möglich ist – dementsprechend mit einem deutschen Äquivalent oder einer Paraphrase bzw. einer Umschreibung versehen, in einigen Fällen auch wortwörtlich übersetzt. Die nach jedem Beispiel direkt angeführten deutschen Parallelen, Deutungen oder Übersetzungen ermöglichen auch gleich, Übereinstimmungen, Parallelen sowie Disproportionen zwischen dem Tschechischen und dem Deutschen auf diesem Gebiet festzustellen.

## **2 Untersuchungsabsicht**

In diesem Aufsatz werden, wie oben bereits angedeutet, zwei Hauptfragen verfolgt: Erstens, wie verbreitet sind in der tschechischen Sprache Pflanzennamen mit übertragener Bedeutung, um menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen und ihre Einstellungen idiomatisch / metaphorisch zu benennen? Und zweitens, auf welche Art und Weise projizieren sich Geschlechtsspezifitäten, d.h. entweder die Männlichkeit oder die Weiblichkeit, evtl. die Geschlechtszeichenlosigkeit in derartigen sprachlichen Wendungen, mit welcher Intention und Deutlichkeit, mit welchen qualitativen wie quantitativen Unterschieden, Parallelen und (oder) Ähnlichkeiten in der Gebundenheit an Sexus? Es wird im Einzelnen danach gefragt, mit welchen Charakteristika die Männlichkeit / die Weiblichkeit verbunden ist, welches der Geschlechter sprachlich bevorzugt, privilegiert oder benachteiligt wird, auf welche Eigenschaften sowie Tätigkeiten und Inhalte die untersuchten sprachlichen Einheiten verweisen, welche Assoziationen und Konnotationen (neutrale, positive, negative) mit geschlechtsmarkierten Äußerungen verbunden werden, wie häufig Diminutive, Euphemismen, Verschönerungen, positive Übertreibungen, emotionale Äußerungen oder umgekehrt eine vulgäre Ausdrucksweise, Schimpfwörter, Derbheiten und Pejorationen vorkommen.

Bevor jedoch auf die einzelnen eingetragenen sprachlichen Einheiten eingegangen wird und bevor die Ergebnisse der jeweiligen Untersuchung präsentiert werden, sei als Bemerkung an die Tatsache erinnert, die immer in Betracht gezogen werden muss, nämlich an die Prämisse, dass sowohl die tschechische als auch die deutsche Sprache männlich geprägt sind und vornehmlich eine männliche

---

<sup>3</sup> Vgl. František (1983, 1988, 1994, 2007).

Sicht der Welt widerspiegeln. Nach M. Ulrich (1997) lässt sich diese Tatsache u.a. dadurch belegen, dass beispielsweise bei geschlechtsbezogenen Ausdrücken und Formulierungen der Berufsbezeichnungen vorwiegend die männliche Form verwendet wird. Die Frauen werden nicht direkt genannt, obwohl sie selbstverständlich mitgemeint werden, da die maskuline Bezeichnung für beide Geschlechter gleichermaßen zutreffend ist. Der Autorin zufolge ist es historisch bedingt, dass viele männlich gebrauchte Begriffe geschlechtsneutral gedacht und empfunden werden und viele Ausdrücke in bestimmten Kontexten beide Geschlechter umfassen (vgl. Ulrich 1997: 308f). J. Sternkopf, der sich ebenfalls mit den geschlechtsspezifischen Besonderheiten deutscher Wortkomplexe befasst, kommt in seinen Überlegungen zu folgender Schlussfolgerung:

„Deutsche Phraseologismen an sich, d.h. als Lexikoneinheiten, sind kaum geschlechtsspezifisch markiert. Damit sind sie auch keine Patriarchalisten und folglich kein Gegenstand der feministischen Linguistik. [...] Tradierte Wörterbucheinträge hingegen weisen u.a. durch metasprachliche Kommentare deutliche geschlechtsspezifische Markierungen auf, wobei allerdings die Frau eher negativ, der Mann eher positiv etikettiert wird [...]“  
(Sternkopf 1995: 417).

Die Grundfrage, ob es geschlechtsspezifische phraseologische Redewendungen gibt, bejahen bereits mehrere Autoren. Von der Prämisse der Existenz geschlechtsmarkierter idiomatisierter Redeeinheiten geht gleichfalls der vorliegende Beitrag aus; es werden hier jedoch selektiv nur die phraseologischen Einheiten und Wortübertragungen und deren geschlechtsbedingte Restriktionen in Betracht gezogen, die ein pflanzlich bezogenes Sprachelement beinhalten, womit die Untersuchungsbasis natürlich wesentlich begrenzt ist. Demzufolge lässt sich – in Bezug auf die spezifische Beschaffenheit des Analysematerials – nur marginal von Piirainens Analyse-Konzept ausgehen, das sich auf zwei Hauptgruppen von Restriktionen stützt: die 1. biologisch-physiologisch und 2. soziokulturell bedingten Restriktionen (d.h. gesellschaftliche Normen, Verhältnisse, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen)<sup>4</sup>. Man kann sich jedoch uneingeschränkt an dieses Konzept halten, wenn man direkte und indirekte Hinweise auf den Sexus in den verzeichneten Redewendungen betrachten will. Darüber hinaus muss jedoch auch die Tatsache berücksichtigt werden, dass das reale, faktische Vorhandensein eines generischen Maskulinums / Femininums in der gegebenen Redeeinheit nicht eindeutig oder unbedingt auf eine strikte generische Restriktion verweist.

---

<sup>4</sup> Piirainen folgend gehören zum biologisch-physiologisch bedingten Konzept die Idiome, die auf eine biologisch-physiologische Spezifikation des Mannes oder der Frau referieren (stabile Restriktionen auf die Geschlechtsmerkmale). Zu einem soziokulturell bedingten Konzept sind solche Idiome zu zählen, „deren geschlechtsspezifische Gebrauchsbeschränkung in der Referenz auf soziokulturelle Gegebenheiten begründet ist“ (2000: 346).

### 3 Idiomatisierte Redewendungen und metaphorisch übertragene Ausdrücke im Bereich von Pflanzennamen

Untersucht man idiomatisierte Redewendungen sowie sprichwörtliche Redensarten, stellt man fest, dass bei der Bildung zahlreicher fester Verbindungen dieser Art Namen von Pflanzen bzw. derer Elemente vorkommen, wobei sich hinter den botanischen Inhalten verschiedenste Sachverhalte, Lebenswirklichkeiten, Weisheiten oder menschliche Eigenschaften und andere Mitteilungen verbergen. Wie bereits erwähnt, wird im Folgenden die Aufmerksamkeit nur denjenigen Redeeinheiten gewidmet, die als Bestandteile von Äußerungen vorkommen, die sich entweder auf die körperlichen oder auf die geistigen menschlichen Eigenschaften beziehen, weswegen sich hier die Gesamtanzahl der in der tschechischen Sprache vorkommenden „Pflanzenidiome“ deutlich reduziert.<sup>5</sup>

Manchmal werden die Pflanzennamen aus ihren idiomatisierten, d.h. mehr oder weniger festen sprachlichen Konstrukten herausgelöst und treten als selbständige Benennungseinheiten – außerhalb der ursprünglichen Struktur – auf, wobei sie ihre idiomatisierte (übertragene) Bedeutung weiterhin behalten. Semantische Übertragungen sowie Bedeutungsverschiebungen kommen hier meist aufgrund metaphorischer Prozesse vor. Beim Entschlüsseln der einzelnen Metaphern, d.h. der aktuellen Bedeutung des Wortes bzw. seines Inhaltes, spielt nicht nur die jeweilige kommunikative Situation eine entscheidende Rolle, sondern auch spezifische Kenntnisse über den gesellschaftlichen Kontext (geschichtliche, politische, kulturelle, historische, auch mythologische oder biblische Traditionen und Gegebenheiten), in dem sich die Sprache entwickelt. Für eine solche Untersuchung muss man demzufolge neben den unentbehrlichen Sprachkompetenzen auch die sprachlichen Konventionen beherrschen. Dies schließt jedoch nicht die Tatsache aus, dass einzelne Begriffe von einzelnen Sprachbenutzern individuell verwendet werden und unterschiedliche Inhalte betreffen können (nach persönlichen Erfahrungen, Erlebnissen, Sprachgefühl usw.). Dabei lassen sich, wie immer, individuelle Interpretationsauffassungen sowie Auslegungsverfehlungen nicht zuverlässig vermeiden.

In jeder Sprache, auch in der tschechischen, gibt es eine Menge sprachlicher Übertragungen, die unter spezifischen Umständen oder Zusammenhängen entstehen und in eine andere Sprachgemeinschaft nicht im ganzen Umfang ihrer jeweiligen Bedeutung übertragbar sind. Dies gilt auch für die Ausdrücke, die primär Pflanzen bezeichnen und das Potential in sich haben, neue Bedeutungsinhalte zu assoziieren.

---

<sup>5</sup> D.h. die die Pflanzennamen enthaltenden Formeln wie beispielsweise *čičat k fialkám zespoda*<sup>5</sup>, *chodit někomu do zeli*, *obrůstat mechem*, *spadnout z višně*, *za fík se nebát* und viele andere werden in diese Untersuchung nicht einbezogen.

## 4 Einzelne Einträge im Überblick

### Angrešt [Stachelbeere/Krausbeere]

Bestimmte personifizierende Merkmale lassen sich beim Wort *angrešt* auffinden. An den Säuregehalt der Frucht denkend wird ein Mensch auch schon mal als „Sauerkopf“ bezeichnet: (*být kyselý jako angrešt* [sauer wie eine Stachelbeere sein]).

### Bledule/bledulka [März(en)becher/Knotenblume]

Als *bledule* oder *bledulka* (diminutive Form) wird im Regelfall ein Mädchen, seltener eine Frau bezeichnet, die wegen eines blassen Gesichtes anämisch, ungesund aussieht. Ein weibliches Wesen wird hier mit einer Blume mit weißen Blüten verglichen. Der Blumenname *bledule* wird vom Adjektiv „bledý“ [blass / bleich] gebildet. Die Vorstellung entspricht hier eher dem deutschen Blumenamen „Anemone“: (*být jako bledule* [blass / bleich wie ein März(en)becher sein]).

### Bluma [Pflaume]

Neben seiner primären Bedeutung als Frucht, nämlich einer Pflaume, wird das Wort *bluma* umgangssprachlich, leicht pejorativ als Personenbezeichnung eingesetzt, um einen apathischen, stumpfsinnigen, energielosen Menschen zu benennen: *sedět / být / tvářit se jako bluma* [wie eine Pflaume herumsitzen / wie ein Trottel herumsitzen].

### Bobule [Beere]

Das Wort *bobule* gehört in seiner personifizierenden Bedeutung zu der Reihe der noch nicht lexikographisch eingetragenen Ausdrücke. Wahrscheinlich stellt hier das grammatische Genus (bzw. das feminine Suffix) einen wichtigen Faktor dafür dar, dass der Ausdruck vornehmlich mit der Vorstellung einer korpulenten, nicht allzu anziehenden Frau verbunden ist.

### Brambora [Kartoffel]

Einen teilweise ähnlichen Inhalt wie der Ausdruck „bluma“ weist das Wort *brambora* auf, das in seiner übertragenen (gleichfalls leicht pejorativen) Bedeutung einen unbeholfenen Menschen, einen Trampel, darstellt. Der Ausdruck kann in variierten Sätzen vorkommen, beispielsweise: *být / padat/padnout jako brambora* [wie eine Kartoffel sein / fallen].

### Broskev/broskvička [Pflirsich]

*Broskev* als Frucht eines Pflirsichbaumes wird ausschließlich mit der Weiblichkeit verbunden: *děvče jako broskev*. Der Ausdruck folgt aus der Vorstellung heraus, dass die glatte Haut eines Mädchens / einer Frau der einer Pflirsich-Frucht gleicht: *mít pleť jako broskev / broskvička / broskvičku* [eine Haut wie ein Pflirsich haben]. Es kommt auch das Syntagma *broskvová pleť / mít broskvovou pleť* [pflirsichähnliche Haut haben (so nicht im Dt., sondern eher: eine Pflirsichhaut haben)] in der gleichen Bedeutung vor.

### Buk [Buche]

Der Baum *buk*, der einen kerngesunden, physisch ansehnlichen Menschen bezeichnet, wird hingegen traditionell mit dem männlichen Sexus in Verbindung gebracht, namentlich mit einem Jungen: *kluk jako buk* [ein Bürschlein wie ein Kirschlein] oder *zdravý jako buk* [kerngesund; wörtlich „gesund wie eine Buche sein“. Etwas seltener wird der Ausdruck mit der Vorstellung eines erwachsenen Mannes verbunden: *chlap jako buk* [ein Kerl wie ein Baum].

### Burina<sup>6</sup> [Futtermübe/Runkel]

Der Begriff *burina* erscheint als eine spezifizierende Bezeichnung für die Futtermübe/ Runkel. Personifiziert bezeichnet das Wort eine unbeholfene oder dicke Frau, meist ohne jeden Sexappeal. Eine Rübe oder ein Rübenkopf wird im Regelfall nur einer Frau zugeschrieben, da hier – wie es scheint – das grammatische Geschlecht (unterbewusst) stark an ein Femininum erinnert. Der Ausdruck kommt in den Formeln wie etwa *je / sedí / vypadá jako burina* [sinngemäß: sie ist / sitzt / sieht aus wie eine (Futter-)Rübe] vor.

### Bylina [Kraut]

Die Verbindung *vzácná bylina* [wertvolles Kraut] erscheint als Bezeichnung für einen ungewöhnlichen Menschen, den man wegen seines Charakters hoch schätzen und ehren muss; d.h. im Sinne „Mensch als Juwel“. Der Ausdruck bezieht sich im Grunde auf beide Geschlechter.

---

<sup>6</sup> Als Spitzname verwendet wird dieses Wort mit Expressivität als „burína“ ausgesprochen.

Bylinka [Kräutchen]

Die diminutive Form *bylinka* vom Substantiv „bylina“ kommt in den Formeln wie *citlivá bylinka* [empfindliche Pflanze] oder *křehká bylinka* [zarte Pflanze] vor, wo eher Bezug auf ein schönes, besonderes Mädchen genommen wird.

Cibule [Zwiebel]

Inhaltlich nah steht dem übertragenen Begriff „burina“ das Wort *cibule*. Der Ausdruck *cibule* deutet jedoch nicht ausdrücklich auf eines der Geschlechter hin, sondern wird allgemein bildhaft für einen dick eingemummelten Menschen verwendet, beispielsweise: *je / sedí / vypadá / je oblečen(a) jako cibule* [er / sie ist / sitzt / sieht aus / ist angezogen wie eine Zwiebel].

Čekanka [Wegwarte/Mauerblümchen]

Als *čekanka* bezeichnet man ein Mädchen, das „sitzen geblieben ist“ [Mädchen – Mauerblümchen]. Die Verbindung scheint dank den wesentlich veränderten soziokulturellen Verhältnissen, Normen und Sitten bereits veraltet zu sein und kommt in der Alltagskommunikation eigentlich nicht mehr vor.

Dřevo [Holz]

Der expressive Ausdruck *dřevo* wird in der Alltagssprache relativ häufig in mehreren inhaltlich ähnlichen Konstruktionen zur pejorativen Bezeichnung eines schwerfälligen, stumpfsinnigen Menschen verwendet: *boží dřevo* [stockdummer Kerl], *být jako dřevo* [sich hölzern benehmen], *být hotové dřevo* [ein Heuochse sein (so nicht im Dt.)], *(být) toporný jako dřevo* [stock und steif / stocksteif sein], *stát / sedět jako dřevo* [wie ein Klotz / Stück Holz da stehen / sitzen].

Der Ausdruck kann aber im Gegensatz dazu auch mit neutralen oder sogar positiven Inhaltselementen verbunden werden, und zwar im Sinne des guten Charakters eines Menschen. Die Übertragung geht dabei von den guten Eigenschaften von Holz als Material und Substanz aus: *být z dobrého dřeva* [das ist ein gutes Holz an ihm (so nicht im Dt.)], *být ze stejného dřeva* [aus demselben Holz geschnitzt sein], *člověk není ze dřeva* [man ist nicht aus Holz].

Dub [Eiche]

Aus der Beschaffenheit des Holzes eines Baumes *dub* folgt, dass dieses Wort auch in seiner übertragenen (abstrakten) Bedeutung etwas Hartes bezeichnet. Die Ausdrücke *dub* oder *dubová hlava/hlava dubová* bezeichnen expressiv und abwertend einen Hartkopf / Klotzkopf / Starrkopf.

Fialka [Veilchen/Viole]

Die unauffälligen Blüten der Blume *fialka* und ihr Standort im Dunkeln lassen schon ahnen, dass diese Blume auch in Bezug auf Menschen etwas Unauffälliges, Bescheidenes, Verborgenes ausdrücken muss: *být skromný jako fialka* [jemand blüht wie ein Veilchen (so nicht im Dt.)]. Die Eigenschaften wie Bescheidenheit und Zurückhaltung, die durch diese Formulierung zum Ausdruck kommen, beziehen sich typischerweise auf ein weibliches Wesen, wobei das männliche Element nicht a priori ausgeschlossen sein muss. Neben dieser eindeutig positiven Konnotation wird *fialka* verwendet, um auf ironische Art und Weise einen unangenehm stinkenden Menschen (meist eine Frau) zu bezeichnen.

Fuchsie [(Baum-)Fuchsie]

Der Pflanzename *fuchsie*, der die Bezeichnung für eine schöne Blume ist, wird bei seiner übertragenen Verwendung ins Gegenteil verkehrt und für eine ältere, meist unsympathische Frau verwendet. Eine pejorative Schattierung besitzt auch der übertragene Begriff an sich; er muss nicht unbedingt mit dem adjektivischen Beiwort *stará* [alt] vorkommen, um den Inhalt des Begriffs zu spezifizieren. Die Motiviertheit dieser Bedeutungsübertragung lässt sich wahrscheinlich in zwei Faktoren finden: erstens in Form des Pflanzenhabitus (gesenkte Blüten), zweitens wohl darin, dass das Wort im Tschechischen etwas ungewöhnlich und seltsam klingt und an die ältere, pejorativ benutzte Verbindung „stará fuchsle“ erinnert.

Hrách [Erbse]

Das Wort *hrách* gehört zwar nicht zu den Ausdrücken, die einem geläufig sind und bei denen man ganz automatisch an ein menschliches Wesen denkt. Trotzdem erscheint es in einer vergleichenden Redewendung, in der es eine Person – sowohl eine männliche als auch eine weibliche – bzw. eine Lebenslage, ein Lebensgefühl bezeichnet: *mít se jako hrách při cestě* [alles rupft ihn / sie wie [Erbsen-]Schoten auf der Straße (so nicht im Dt.)].

Hruška [Birne]

Die Frucht des Birnbaumes *hruška* wird manchmal mit der gleichen Vorstellung wie „brambora“, evtl. „burina“, verbunden, d.h. als Bezeichnung für einen Menschen, der ungeschickt gefallen ist. Der Ausdruck *hruška* wird jedoch für weniger pejorativ gehalten, weswegen er auch für ein Kind verwendet wird: *být/padat / spadnout jako hruška* [wie eine Birne sein / fallen]. Dieses Wort erscheint auch in einem anderen Kontext,

nämlich dann, wenn man bildlich ausdrücken will, dass jemand verlassen ist oder lebt: *být jako hruška v poli* [einsam und allein sein]. An die Form dieser Frucht wird man zuweilen auch beim Anblick einer weiblichen Figur erinnert: *být / vypadat jako hruška* [wie eine Birne sein / aussehen] oder *mít postavu jako hruška* [eine Figur wie eine Birne haben]. Geläufig ist ebenfalls der adjektivische Ausdruck *hruškovitá postava* [birnenähnliche Figur].

#### Chrupa [Kornblume]

An sich symbolisiert die Blume *chrupa* kein Lebewesen. Die vergleichende Redewendung *mít oči modré jako chrupy* [kornblumenblaue Augen haben] stellt jedoch ein Verhältnis zwischen der Blumenwelt und der Welt der Menschen her. Üblicherweise wird dieser poetische Ausspruch auf die Augen eines Mädchens / einer Frau bezogen; der Bezug auf ein männliches Wesen ist jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen.

#### Jablko [Apfel]

Obwohl *jablko* etwas Unbelebtes – eine Obstfrucht – ist, verwendet die Sprache das Wort auch übertragen zur Bezeichnung von etwas Belebtem: *jablko nepadá / nepadne daleko od stromu* [der Apfel fällt nicht weit vom Stamm], wobei unter *jablko* ein Nachkomme (beiderlei Geschlechts) gemeint ist, der seinen Eltern ähnlich ist, sich genauso wie sie verhält, die gleichen Eigenschaften, Begabungen usw. besitzt.

#### Jablíčko [Äpfelchen]

Ähnlich verhält es sich mit der diminutiven Form von „jablko“, nämlich *jablíčko*, die ebenfalls in einer Formel vorkommt, die sich auf Menschen bezieht: *má tváře jako (míšeňské) jablíčko / jablíčka* [sie sieht aus wie eine Pfingstrose]. Üblicher ist dieser Vergleich für ein Mädchen oder eine junge Frau.

#### Jádro [Kern]

Das dem pflanzlichen Bereich entstammende Wort *jádro* wird ebenfalls auf Menschen in einigen idiomatisierten Formeln übertragen; bei allen Fällen handelt es sich um Ausdrücke, die mit einer positiven Vorstellung verbunden sind: *mít dobré jádro pod drsnou slupkou* [ein edler Kern in rauher Schale], *mít zdravé jádro* [in ihm steckt ein guter Kern / er hat einen guten Kern], *v jádře dobrý* [im Grunde gut].

#### Jedle [Tanne]

Der Baum *jedle* erscheint als Symbol von körperlicher Schönheit und Schlankheit und wird immer mit der Vorstellung eines schön gewachsenen Mannes verbunden – im Sinne von „ein Kerl wie ein Baum“: *(být) štíhlý jako jedle* [schlank wie eine Tanne], *(být) urostlý jako jedle* [gewachsen wie eine Tanne], *(být) velký a silný jako jedle* [groß und stark wie ein Baum].

#### Kapusta [Wirsing]

Bei *kapusta* lässt sich von einer Analogie zu „burina“ [Rübe] sprechen. Auch in diesem Fall soll die Kohlkopf-Form eigentlich an das Aussehen eines Menschen erinnern. Im Unterschied zum Wort „burina“ wird der Begriff *kapusta* in seiner übertragenen Bedeutung eher vereinzelt, besonders individuell von Sprechern benutzt und kann sich auch auf einen Mann beziehen: *sedět jak kapusta* [wie ein Wirsing sitzen (bleiben)].

#### Kedluben/kedlubna<sup>7</sup> [Kohlrabi]

Die leicht pejorative Übertragung der Bezeichnung für eine Gemüsesorte *kedluben / kedlubna* auf den Menschen geschieht auf einer ähnlichen Basis wie bei den Namen „burina“ oder „kapusta“. Mit der Formel *mít pořádný kedluben* [eine große Rübe haben] wird auf eine große Nase hingewiesen. Selbst der Ausdruck *kedluben/kedlubna* stellt eine pejorative Bezeichnung für einen großen, runden Menschenkopf dar.

#### Klacek [Knast]

Obwohl der Ausdruck *klacek* nur entfernt zur Pflanzenwelt gehört, entstammt er auch der lebenden Natur, nämlich als die Bezeichnung für einen „Ast“, und kann aus diesem Grunde gleichfalls zu den untersuchten Spracheinheiten gezählt werden. Die grammatikalische Charakteristik des Wortes (das maskuline Suffix) wie auch die traditionelle Vorstellung, dass ein Ast als Attribut mit Männlichkeit zusammenhängt, führt dazu, dass der Begriff vorwiegend für einen Jungen verwendet wird: *drzý klacek* [patziger Bursche] oder *velký klacek* [großer Bursche]. Das Adjektiv „velký“ [groß] ist in dieser Verbindung negativ konnotiert.

---

<sup>7</sup> Neben dem schriftlich korrekten, maskulinen Ausdruck *kedluben* kommt in der Umgangssprache der feminine Ausdruck *kedlubna* vor.

Klas [Ähre]

Unter *klas* versteht man in der nicht allzu bekannten, bereits veralteten sprichwörtlichen Redensart *každý klas, který se sklání, nebývá plný* [es ist nicht jede Ähre reif, die sich senkt (so nicht im Dt.)] gleichfalls ein menschliches Wesen.

Kokos [Kokosnuss]

Mit dem übertragenen Ausdruck *kokos* bezeichnet man pejorativ eine Nase, eventuell auch ein ganzes Gesicht oder einen Kopf. Der Begriff erscheint üblicherweise in der Verbindung *dostat na kokos* [eins auf den Deckel kriegen].

Kořen [Wurzel]

Das ursprünglich aus dem Pflanzenbereich stammende Wort *kořen* [Wurzel] kommt bildlich vor, indem es unter Beibehaltung der Semantik des Begriffs auf die Welt der Menschen übertragen wird, was sich an mehreren Redewendungen, die mit der Vorstellung von Gesundheitszustand oder Fußfassen, Standfestigkeit u.Ä. verbunden werden, belegen lässt: *mít zdravý kořen* [einen guten Kern haben], *zapustit kořeny* [einwurzeln / Wurzel gefasst / geschlagen], *tkvět tam svými kořeny* [er/sie ist dort verwurzelt]. Das vom Substantiv *kořen* gebildete Verb *zakořenit* unterliegt ebenfalls einer Personifizierung seines Inhaltes.

Der Ausdruck *kořen* kann jedoch auch eine ganz andere Bedeutung tragen, nämlich „chlap“ als umgangssprachlicher, ein bisschen rauher Ausdruck für Mann, Partner, Liebhaber, Kerl. Das Wort kann ambivalent konnotiert werden, und zwar je nach dem jeweiligen Kontext entweder positiv oder negativ bzw. leicht pejorativ.

Kořínek [Wurzelchen]

*Kořínek* als diminutive Form von *kořen* erscheint in der Formel, die sich auf die Gesundheit bezieht: *mít dobrý kořínek* [einen guten Kern haben / es steckt ein guter Kern in ihm/ihr].

Koukol [Kornrade/Rade]

Die Redewendung *koukol mezi pšenící* [Spreu unter Weizen (so nicht im Dt.)], wobei die Pflanze *koukol* als ein „minderwertiger“ Mensch personifiziert wird, wird in der gegenwärtigen Sprache nicht mehr so oft verwendet, um einen Menschen bildhaft zu charakterisieren, was sicherlich mit der Tatsache zusammenhängt, dass man nicht mehr so eng, wesentlich und unmittelbar mit der Natur und der Landwirtschaft verknüpft ist.

Křen [Meerrettich/Kren]

Der Phraseologismus *dělat někomu křena* [jdm. die Wurzeln abgeben] oder in der umgekehrten Bedeutung *nebudu dělat křena* [ich lasse mich nicht wurzen] bezeichnet im Regelfall einen Mann (allerdings nicht unbedingt), der nur eine Staffagefigur abgibt. Das Wort *křen* übernimmt dabei die belebte, personifizierende Endung -a; in der nichtübertragenen Bedeutung bleibt das Wort ohne die Endung bzw. mit der Nullendung.

Kytička/kytka/květ/května/květnka/kvítko/kvítko [Blume/Blümchen/Blüte/Blütchen]

In mehreren Redewendungen und festen Verbindungen dominieren semantisch identische oder ähnliche Begriffe, die ganz allgemein eine Blume bzw. Blüte (auch Blümchen, Blütchen, evtl. Büschel) bezeichnen. Es handelt sich prinzipiell um inhaltlich übereinstimmende Appellativa (die eventuell auch beliebig ausgetauscht werden können) wie *kytička, kytka, května, květnka, květ, kvítek, kvítí, kvítko*, die personifiziert werden und sich vornehmlich auf junge weibliche Wesen beziehen, wobei der Sexus nicht explizit genannt werden muss. Die Ausdrücke *kytka / kytička / květ* beinhalten Sememe, die vor allem den Kategorien der Schönheit, Jugend, Gesundheit und Vitalität zuzuordnen sind: (*být jako*) *kytka / kytička / květ* [bildschönes Mädchen / hübsche / anziehende / gesunde Frau], *dívka jako kytka / kytička / květ* [hübsches / bildschönes Mädchen] z *růže květ* [ein Mädchen / eine junge Frau, das/die schön wie eine Rose ist].

Neben diesen Bedeutungsinhalten treten auch solche auf, die Eigenschaften wie Niedlichkeit oder Zärtlichkeit und Empfindlichkeit bezeichnen, die auf ein gebrechliches, sehr empfindliches, ein meist weibliches Geschöpf hinweisen: (*být jako*) *skleníková května / květnka / kytička* [ein Blümchen-rühr-mich-nicht-an sein (so nicht im Dt., sondern: ein Kräutchen-rühr-mich-nicht-an)].

Die Blumen-Begriffe können jedoch auch leicht pejorativ gefärbte Konnotationen beinhalten. Dies betrifft vornehmlich die Ausdrücke wie *kvítí / kvítko*, die in ironischem Sinne zur Benennung eines ungezogenen, übermütigen Kindes, eines Schlingels / Rackers eingesetzt werden, seltener zur Bezeichnung eines Erwachsenen: (*být*) *pěkné kvítko* [eine saubere Pflanze, ein nettes / sauberes / allerliebste Früchtchen, ein nettes Pflänzchen sein], (*být*) *podařené kvítko* [eine nette / schöne Nummer / Marke, eine gelungene / duftende Nudel sein] oder *kvítko z čertovy zahrádky*, ähnlich auch *čertovo kvítí / kvítko* [Teufelsbraten / Teufelsfrüchtchen, sauberes Kraut, schöner Ausbund, Schlingel / Racker].

Das Wort *kvítí* bezieht sich gleichermaßen auf beide Geschlechter und findet Verwendung, wenn man mit einem ironischen Anhauch einen Geliebten / eine Geliebte benennen möchte: *pro jedno kvítí slunce nesví* [davon gibt es mehr auf der Welt / es gibt noch genug andere Mädchen / Jungen auf der Welt].

Gleichfalls negativ schattiert ist das Wort *květ* in der Verbindung *hluchý květ*; das Beiwort „hluchý“ [taub] wird hier bildhaft für die Benennung eines nutzlosen Menschen verwendet [taube Nuss].

Das Wort *květ* drückt als Übertragung auch einen bestimmten Zeitpunkt als Blütezeit des Lebens aus: (*být*) *v květu života*<sup>8</sup> [in der Blüte seiner/ihrer Jahre / seines/ihrer Lebens stehen]; einen ähnlichen Sinn hat die Formel *být v plném květu* [in hoher Blüte stehen], die „einen Höhepunkt erleben“ bedeutet.

*Výkvět národa* [Elite der Nation] stellt eine andere Formel mit der übertragenen Bedeutung dar, in der das vom Substantiv *květ* stammende Derivat *výkvět* als Träger positiver menschlicher Eigenschaften erscheint. Gelegentlich wird jedoch der Ausdruck *výkvět* ironisch verwendet und bezeichnet pejorativ entweder eine Person oder eine Gruppe von Personen, die sich im Gegensatz zur vorherigen Bedeutung durch negative Eigenschaften auszeichnen.

Selbst das Grundwort *kvést* [blühen] ist ganz geläufig und wird in die Welt menschlicher Wesen übertragen, wobei es auf ein positives, gutes Geschehen, eine positive Entwicklung, einen Erfolg usw. hinweist. Zu erwähnen ist auch das vom Verb „kvést“ abgeleitete Adjektiv *prokvetlý/á/é* in den Verbindungen *prokvetlá hlava* / *prokvetlé vlasy*, das ursprünglich aus der Pflanzenwelt stammend auf die Welt der Menschen übertragen wird, um euphemistisch auf das Attribut eines bestimmten Lebensalters, nämlich auf angegrautes Haar, hinzuweisen.

### Lilie [Lilie]

Die Blume „Lilie“ ist phraseologisch mit der Symbolik von etwas Zärtlichem, Zerbrechlichem, Verletzbarem, Traurigem, vor allem einer verkörperten Unschuld und Seelenreinheit verbunden. Die Vorstellung bezieht sich vornehmlich auf ein weibliches zartes, keusches Wesen; ein männliches Objekt wird jedoch nicht ausdrücklich ausgeschlossen. Obwohl der Vergleich eines menschlichen Wesens mit dieser Blume in der Sprachgemeinschaft allgemein bekannt ist, wirkt er in der Gegenwart zu hochsprachlich und veraltet: *bílá jako lilie* [weiß wie eine Lilie], (*být*) *čistý / čistá jako lilie* [rein wie eine Lilie (sein)], (*být*) *něžná jako lilie* [zart wie eine Lilie (sein)]. Der Ausdruck *lilie* wird mitunter auch ironisch eingesetzt, um völlig gegensätzliche Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen: (*být*) *nevinný / nevinná jako lilie* [keusch wie eine Lilie (sein)].

In weiteren Redewendungen assoziiert dieser Blumename ein Bild von einem physisch oder psychisch ermüdeten, erschöpften Menschen, vornehmlich des weiblichen Geschlechts: *zvadlá lilie* [wie eine eingegangene Lilie aussehen], *zlomená lilie* [wie eine geknickte Lilie aussehen] oder ähnlich: *být / vypadat jako zlomená / zvadlá lilie* [wie eine geknickte / eingegangene Lilie dastehen / aussehen]. Im Deutschen findet man daneben einen Vergleich, bei dem als Blume anstelle einer „Lilie“ eine „Primel“ vorkommt: *uvadla jako lilie* [sie ist eingegangen wie eine Primel].

### Lotos [Lotos/Lotosblume]

Die exotische *Lotosblume* bzw. *Lotosblüte* wird ähnlich wie die „Lilie“ mit etwas Zärtlichem, Sauberem, manchmal aber auch mit etwas Sinnlichem oder sogar Erotischem verbunden. Im Unterschied zur „Lilie“ bezieht sich das übertragene Bild ausschließlich auf ein weibliches Wesen.

### Lusk [Schote]

Der Ausdruck *lusk* wird zur Benennung eines gepflegten, gesund aussehenden Mädchens, evtl. einer Frau, mit einem anziehenden, gepflegten Äußeren verwendet; die Bezugnahme auf einen Mann ist jedoch nicht ausgeschlossen: (*být*) *děvče jako lusk* [Kernmädchen / strammes Mädchen / straffes Mädchen / blitzsauberes Mädchen].

### Máček [kleiner Mohn]

Das Diminutiv *máček*, das von *mák* abgeleitet ist, bezieht sich ursprünglich auf die Bezeichnung eines Sachverhaltes, etwa in dem Sinne, dass etwas ganz einfach zu schaffen, zu lösen ist. Auf den Menschen übertragen, wird damit das Bild von einem „schwachen“ Wesen gezeichnet, das z.B. nicht mutig, sondern ängstlich ist, kein Risiko eingehen will usw.

### Mák/vlčí mák [(Klatsch-)Mohn]

Das Substantiv *mák* und das von ihm stammende adjektivische Derivat *makový* werden als tertium comparationis eingesetzt, um in Redewendungen Aussehen bzw. Verhaltensweisen von Menschen (wie: in Verlegenheit sein, sich schämen) zu beschreiben<sup>9</sup>: *ani takový ani makový* [weder Fisch noch Fleisch]; *zčervenat*

<sup>8</sup> Die Formel *být v plném květu* [in hoher Blüte stehen] kann sich gleichfalls auf etwas Unbelebtes (auf einen Sachverhalt) beziehen.

<sup>9</sup> Es gibt noch weitere Redewendungen, in denen das Wort vorkommt; diese beziehen sich zwar auf Menschen und ihre Eigenschaften, treten jedoch nicht als Personifizierungen auf: *není ani za mák lepší* [er ist um kein Haar besser], *nemá ani za mák rozumu* [er hat nicht für einen Sechser Verstand], *měl chyb jako máku* [er hat Kleinholz gemacht].

*jako mák* [rot werden wie Mohn] oder ähnlich *zrudnout jako vlčí mák* [rot wie Klatschmohn sein / werden], gleichfalls *být rudý jako mák* [rot wie Mohn sein].

Pejorativ klingt der Ausruf *ty máku!* [du Blunze, du!], bei dem der Wortlaut nicht durch die Farbe der Blüte, sondern durch die Form der Mohnsamenkapsel motiviert ist.

#### Makovice [Mohnkopf/Mohnsamenkapsel]

Der übertragene Ausdruck *makovice* verhält sich ambivalent, indem er entweder pejorativ einen dummen Menschen, einen Dummkopf, oder ganz im Gegenteil einen sehr klugen Menschen, einen klugen Kopf bezeichnet. Das Wort *makovice* wird nicht selten ironisch eingesetzt; der eigentliche, expressiv geprägte Inhalt wird dann in der mündlichen Sprache entweder durch den Kontext oder auch nach der jeweiligen Intonation der Aussage entschlüsselt: *ty jsi ale makovice!* [du bist aber ein Mohnkopf!].

Im Grunde ist den Ausdrücken wie *mák*, *makový*, *máček*, *makovice* gemeinsam, dass sie nicht strikt sexusgebunden abgegrenzt werden.

#### Malina [Himbeere]

Die Personifizierung von *malina* bezieht sich vornehmlich auf ein bildschönes Mädchen [Prachtmädel]; doch auch der Bezug auf einen Jungen [Prachtjunge] ist nicht ausgeschlossen.

#### Mandle [Mandel]

Das Substantiv *mandle* kommt zwar idiomatisch vor<sup>10</sup>, nicht jedoch in Bezug auf ein menschliches Charakteristikum. Auf ein menschliches Wesen bezieht sich jedoch das Adjektiv *mandlový* in dem vergleichenden Syntagma *mandlové oči* [Mandelaugen] als eines der Schönheitsattribute einer Frau.

#### Mech [Moos]

Der Ausdruck *mech* erscheint in Verbindungen, die expressiv, spöttisch auf einen alten, „verkalkten“ Menschen hinweisen, der sich zu konservativ verhält und über veraltete Ansichten verfügt: *je obrstlý mechem* [moosbewachsen]. Der Bezug auf ein menschliches Wesen findet sich gleichfalls in dem verbalen Derivat *mechovatět* [Moos ansetzen / bei ihm rieselt der Kalk]. Die Alkoholsucht wird euphemistisch in der Redewendung *pít jako mech* [wie Moos trinken (so nicht im Dt.; aber: 'wie ein Loch')] zum Ausdruck gebracht.

#### Meloun [Melone]

Den Hinweis auf ein menschliches körperliches Charakteristikum – gerundetes, meist rotes, gesund aussehendes Gesicht – findet man beim Wort *meloun* [Mensch mit einem Mondgesicht]. Das Wort erscheint z.B. in den Aussagen  *mít obličej / pusu / tvář jako meloun* [ein Gesicht wie eine Melone haben (so nicht im Dt.; aber: 'wie ein Pfannkuchen')] oder ähnlich *vypadat jako meloun* [wie eine kleine Melone aussehen]. Obwohl das Charakteristikum auf beide Geschlechter bezogen werden kann, stellt man sich darunter eher einen Mann als eine Frau vor.

#### Melounek [die kleine Melone]

*Melounek* als die diminutive Form stellt, im Grunde genommen, nur eine Abschwächung der Pejorativität des Ausdrucks „meloun“ dar:  *mít obličej / pusu / tvář jako melounek* [ein Gesicht wie eine kleine Melone haben]; der Ausdruck kann sich gleichfalls auf die ganze Figur beziehen: *vypadat jako melounek* [wie eine kleine Melone aussehen].

#### Mimóza<sup>11</sup> [Mimose]

Ein ausgesprochen überempfindlicher, sehr sensibler Mensch – sowohl ein Mann als auch eine Frau – wird bildhaft, expressiv als *mimóza* bezeichnet:  *citlivá mimóza / duše mimóza* [ein mimosenzarter Mensch]; mit der gleichen Bedeutung auch *být jako mimóza* [wie eine Mimose sein (so ebenfalls im Dt.)]. Die Bezeichnung<sup>12</sup>, die einen sensiblen Menschen meint, ergibt sich aus der Reaktion der Pflanze (eines Halbstrauces), denn sie zieht sich zusammen, sobald man die Blätter berührt.

Eine pejorativere Schattierung bekommt das Wort *mimóza*, wenn es einen Menschen bezeichnet, der nicht „im Bilde“ ist. Die Bezeichnung erscheint in der Umgangssprache als relativ neu und hat einen Hauch von Jargon. Die Bedeutung des Wortes lässt sich auf der Basis eines Sprachspiels entschlüsseln: Bei der

<sup>10</sup> Beispielsweise *zvednout někomu mandle* [jemanden säubern], *je to jako mandle* [das zergeht auf der Zunge].

<sup>11</sup> Neben diesem fremden (ursprünglichen) Ausdruck gibt es auch den tschechischen biologischen Namen „*citlivka stydlivá*“ [dt. schamhafte Sinnpflanze], der die Reaktion der Pflanze deutlich beschreibt.

<sup>12</sup> Der Ausdruck *mimóza* kommt vom griechischen „*mimos*“ und bedeutet „Schauspieler“, d.h. jemand, der mit dem Gesicht arbeitet; siehe Čermák (1988: 173).

lautlichen Form des Wortes *mimóza* kann man die Präposition „mimo“ [außen] heraushören, weshalb man sich unter dieser Bezeichnung einen Menschen vorstellt, der sich „außen“, genauer: außerhalb des Geschehens, befindet.

#### Mrkev [Möhre]

Die Wortverbindung *soudce mrkev* stellt eine expressive, pejorative Bezeichnung für einen schlechten (Fußball-) Schiedsrichter dar, der im falschen Moment pfeift. Die Äußerung ist durch die Meinung der Fans motiviert, der Pfeifer solle statt einer Pfeife eine Möhre verwenden.

Pejorativ gefärbt ist das Wort *mrkev* auch in der vergleichenden Phrase, in der die Nase eines Menschen als einer Möhre ähnlich bezeichnet wird: (*mít nos jako mrkev* [die Nase wie eine Möhre haben]).

#### Okurka [Gurke]

Einen ähnlichen Vergleich findet man in der Phrase (*mít nos jako okurku* [eine Gurke / Bolle haben]), in der, leicht pejorativ, wie in der vorhergehenden, ausgedrückt wird, dass man eine große, unförmige Nase hat. Seltener findet das Wort *okurka* Verwendung als Bezeichnung für eine schlanke, nicht gerade gut gewachsene Frau: *vypadat jako okurka* [wie eine Gurke aussehen].

#### Orchidej [Orchidee]

Der Blumenname *orchidej* gehört zu den Ausdrücken, die höchst positiv konnotiert sind. Ein Mensch wird mit dieser Bezeichnung als ein sehr wertvoller Mensch beschrieben, gerade so wie eine Orchidee als Seltenheit bzw. Juwel in der Pflanzenwelt gilt. In der Regel verbindet sich damit die Vorstellung von einer schönen, edlen Frau: *být (vzácný/á) jako orchidej* [(selten:) wie eine Orchidee sein].

#### Osika [Espe]

Der Vergleich *třást se jako osika* [zittern wie Espenlaub] stellt die Phrase dar, mit der man bildhaft ausdrücken kann, dass man panische, unkontrollierte Angst hat, die so groß ist, dass man zittert. Die Parallele resultiert aus der charakteristischen Bewegung der Blätter<sup>13</sup> dieses Baumes.

#### Paprika [Paprika]

Unter dem übertragenen Ausdruck *paprika* versteht man eine relativ stark pejorative Bezeichnung für einen älteren Mann, der an seiner altgewohnten, bequemen Lebensweise festhält und über veraltete, konservative Ansichten verfügt: *starý paprika*<sup>14</sup> [alter Knacker].

#### Pařez [Baumstumpf]

Etwas entfernter hängt mit der Pflanzenwelt der Ausdruck *pařez* [Baumstumpf] zusammen. Es handelt sich um einen expressiven Ausdruck, der sich gleichermaßen auf negative Attribute beider Geschlechter wie „erzdumm“, „bäuerisch“ oder „taub“ bezieht: *takový pařez!* [so ein Pflock!], (*být hloupý jako pařez* [Klotzkopf / dumm wie Bohnenstroh (so ebenfalls im Dt.) / strohdumm sein], *stát jako pařez* [dastehen wie ein Stock / Pflock, dastehen / dasitzen wie ein Holzklotz (so nicht im Dt.)], (*být hluchý jako pařez* [stocktaub (so im Dt.) / taub wie ein Holzklotz sein (so nicht im Dt.)]).

#### Pivoňka [Pfingstrose]

Die Blume *pivoňka* ist, ähnlich wie die Rose, mit der Vorstellung eines Mädchens / einer Frau mit einem schönen, gesund aussehenden Gesicht verbunden: *být / vypadat / zčervenat jako pivoňka* [rot wie ein Puter sein / aussehen / werden (dies im Dt. pejorativ für eine nicht-schöne, aber gesund aussehende Person)].

Neben dieser tradierten Vorstellung, bei der ein Mädchen / eine Frau einer rot blühenden Blume gleicht, kann das Wort mitunter negative Konnotationen hervorrufen, nämlich das Bild eines betrunkenen Mannes, dessen Gesicht auch rot gefärbt sein kann.

#### Pleva [Spreu]

Mit dem Wort *pleva* / *plíva*<sup>15</sup> bezeichnet man verachtend einen Menschen, der aus verschiedenen Gründen nicht allzu sehr geschätzt wird oder minderwertig ist – im Vergleich zu anderen Menschen. Der Begriff erscheint beispielsweise als Bestandteil des Idioms *oddělit zrna od plev* [die Spreu vom Weizen trennen (so auch im Dt.)]. Der Ausdruck *pleva* kommt noch in weiteren Redewendungen vor, und zwar in Verbindung mit dem Wort *zrna*, weshalb er noch im Folgenden unter diesem Begriff verzeichnet und analysiert wird.

<sup>13</sup> Die schmalen Blattstiele der Espe verursachen eine ständige Bewegung der Blätter, wenngleich gar kein Wind weht.

<sup>14</sup> Ein parallel dazu verwendeter Ausdruck, der sich auf ein weibliches Wesen bezieht, lautet *stará větev*.

<sup>15</sup> Neben dem schriftsprachlichen Ausdruck *pleva* benutzt man auch die umgangssprachliche Form *plíva*.

Plevel [Unkraut]

Prinzipiell findet man eine identische semantische Übertragung beim Wort *plevel*: *plevel mezi pšenící* [Unkraut unter dem Weizen (so nicht im Dt.)]. Unter *plevel* lassen sich darüber hinaus sowohl ein Mensch bzw. Menschen als auch eine Sache verstehen.

Pomněnka [Vergissmeinnicht]

Die schönen blauen Blüten von *pomněnka* werden mit den schönen blauen Augen (meist eines Mädchens) verglichen: *mít oči jako pomněnky* [Augen wie Vergissmeinnicht haben (im Dt.: 'Vergissmeinnichtaugen haben')]. Neben dem Wie-Vergleich kommt auch das Syntagma *pomněnkové oči* in der gleichen Bedeutung „blaue Augen haben“ vor.

Plod [Frucht]

Neben der geläufigen Verwendung des Begriffs *plod* für etwas Unbelebtes, Materielles, etwa im Sinne von Werk, Ergebnis, Schöpfung, Produkt u.Ä., wird der Ausdruck auf ein menschliches Wesen, genauer: auf ein Kind übertragen: *plod lásky* [Frucht der Liebe].

Poupátko/poupě [Knospe]

Das Symbol einer Knospe wird als Bild auf ein schönes, junges, zartes, unschuldiges und reines Mädchen übertragen: *děvče jako poupě* [ein Mädchen wie eine Knospe] oder *je to (něžné) poupátko* [sie ist eine (zarte) Knospe].

Proutek/prut<sup>16</sup> [Rute/Wünschelrute]

Wird der Ausdruck *proutek* in Bezug auf Menschen verwendet, so stellt man sich darunter vornehmlich eine Frau vor, die eine schöne, schlanke, große Gestalt besitzt und flink ist; die Aussage ist jedoch ohne Unterschied auch auf einen Mann zu übertragen: *(být) štíhlý / á jako proutek / prut* [schlank wie eine Gerte sein (so auch im Dt.)]. Unter *proutek* im Sprichwort *ohýbat proutek dokud je mladý* [die Rute biegen, bis sie jung ist] versteht man gleichfalls ein menschliches Wesen, genauer: einen jungen Menschen bzw. ein Kind / einen Jungen / ein Mädchen.

Pšenice [Weizen]

Das Getreide *pšenice* wird in Redewendungen personifiziert, um einen edlen, nützlichen Menschen zu bezeichnen und von den minderwertigen abzusondern: *koukol mezi pšenící* [vgl.: die Spreu vom Weizen trennen] oder *plevel mezi pšenící* [Unkraut unter dem Weizen (auch im Dt.)].

Ratolest [Reis (im Sinne von Spross) / Spross]

*Ratolest* stellt nicht nur ein Reis, sondern auch einen jungen Nachkommen dar, wobei sowohl eine positive als auch eine ironische Konnotation des Ausdrucks in Frage kommen kann (so auch im Dt.).

Růže/růžička [Rose/Röslein]

Die Rose wird vornehmlich mit einem außerordentlich schönen weiblichen Wesen verknüpft: *růže / růžička*, d.h. ein Mädchen / eine junge Frau, das/die schön wie eine Rose ist: *je krásná / hezká jako růže* [sie ist schön wie eine junge Rose], *je rozkvetlá jako růže* [sie erblüht wie eine Rose], *vypadá jako růže* [sie sieht wie eine Pfingstrose aus]; eine ähnliche Bedeutung hat die Wortverbindung *z růže květ* für ein Mädchen, mitunter für eine junge Frau, das / die schön wie eine Rose ist.

Manche Wendungen mit dem Ausdruck *růže* lassen sich auch auf männliche menschliche Wesen übertragen: *jako růže mezi trním* [wie eine Rose unter Dornen] oder *jako růže mezi bodlácím* [es gibt mehr Disteln als Rosen], mit denen nicht (nur) auf die auffällige Schönheit oder das Schöne als Seltenheit hingewiesen wird, sondern (auch) auf eine Person, die sich gegenüber der Mehrheit irgendwie positiv abgrenzt. Die Redewendung *červenat se jako růže / růžička* [wie eine Pfingstrose erröten], die meist ein Schamgefühl andeutet, kann gleichfalls für beide Geschlechter verwendet werden.

Řepa/řípa<sup>17</sup> [Rübe/Bete]

Das Wort *řepa* stellt eine der pejorativen Bezeichnungen für einen auffällig großen runden Kopf dar; sogar die Übertragung auf die ganze Gestalt der Person ist möglich.

<sup>16</sup> Der Ausdruck *prut* kommt nur als eine gleichbedeutende, seltener verwendete Variante des Wortes *proutek* vor.

<sup>17</sup> Das Wort *řípa* stellt die umgangssprachliche, nur mündlich benutzte Form von *řepa* dar.

Das umgangssprachlich benutzte Wort *řípa*, das inhaltlich identisch mit dem Begriff *řepa* ist, dient als tertium comparationis in der Formel, die von einem absolut gesunden, physisch kräftigen, zähen Menschen spricht: (*být zdravý jako řípa* [gesund sein wie eine Rübe]).

(Sedmikráska) chudobka [Gänseblümchen/Tausendschönchen]

Eine ähnliche Symbolik wie beim Wort „fialka“ findet man bei der vereinfachten Form dieses Blumennamens – *chudobka*, die als Personifikation eines sehr bescheidenen Mädchens gilt: *být skromná jako chudobka* [bescheiden wie ein Mauerblümchen sein (so nicht im Dt., denn ein Mauerblümchen ist ein (von männlichen Wesen) unbeachtetes Mädchen)]. Der Blumenname ist vom Adjektiv „chudý“ [arm] abgeleitet und dadurch motiviert, dass es sich um eine Pflanze handelt, die auch im trockenen Frühling gedeiht, so dass ihr häufiges Vorkommen den Einzug eines armen Jahres ankündigt (vgl. Holub/Lyer 1978: 206).

Verwendet man die Benennung *sedmikráska*, dann kommt das Symbol für eine unauffällige, bescheidene, weibliche Schönheit zum Ausdruck.

Salát [Kopfsalat]

Mit dem Begriff *salát* bezeichnet man neben „Gemüse“ als Grundbedeutung einen schlecht spielenden Fußballspieler. Motiviert ist diese Übertragung wohl dadurch, dass das Gemüse (Kopfsalat) empfindlich ist und schnell welken kann; seine Blätter halten nicht allzu fest zusammen usw. Als Spitzname für Sportler lässt sich das Wort auf jeden Menschen übertragen, vor allem auf einen Mann, der zu schwach, nicht allzu munter oder sattelfest zu sein scheint.

Sláma [Stroh]

Das adjektivische Derivat *slaměný / slaměná* vom Substantiv *sláma* steht, spöttisch gemeint, für die Bezeichnung eines verheirateten Mannes / einer verheirateten Frau, der / die zeitweise ohne seine Lebenspartnerin / ihren Lebenspartner lebt oder leben muss: *slaměný vdovec* [Strohwitwer], *slaměná vdova* [Strohwitwe] (so auch im Dt.).

Strom [Baum]

In der Redensart *starý strom se nepřesazuje / nejde přesadit* [einen alten Baum kann man nicht verpflanzen] wird der Ausdruck *strom* personifiziert, und es wird zugleich eine Parallele zwischen dem Baum und einem menschlichen Wesen hergestellt; ein Baum wächst und er reagiert darauf, was mit ihm geschieht, und kann auch sterben – wie ein Mensch.

Sosna [Föhre/Kiefer]

Der Baum *sosna* wird – ungeachtet des grammatischen Genus – in der Regel nur mit einem großen, gut gewachsenen Mann in Verbindung gebracht: *být vysoký / narostlý jako sosna*, was identisch ist mit der Verwendung des Ausdrucks „jedle“.

Suk [Astknoten]

Der wieder etwas entfernter mit der Pflanzenwelt zusammenhängende Ausdruck *suk* kann in Verbindung mit dem Beiwort „starý“ – *starý suk* [ein alter Astknoten] eine Person bezeichnen. Wahrscheinlich bewirkt das grammatische Genus (Maskulinum), dass die Bezeichnung mit der Vorstellung eines älteren Mannes verbunden ist, der sowohl körperlich als auch geistig träge ist und sich nur schwer an etwas Neues anpasst.

Šiška [Kiefernzapfen]

Das übertragene Wort *šiška* erscheint in zwei Bedeutungen: erstens als expressive Bezeichnung für einen dummen Menschen in der Verbindung *hloupá šiška* [Dummkopf], zweitens als expressive Bezeichnung für die ovale Kopfform, die an einen Zapfen erinnert. Nicht immer muss jedoch der Begriff pejorativ verstanden werden.

Im Prinzip kann er auch dann verwendet werden, wenn man sich über einen Menschen positiv äußern möchte, wie etwa in der Formel *ty jsi ale šiška!* [sinngemäß: Du bist aber ein Zapfen!], wobei unter *šiška* im Gegensatz zur ersten Bedeutung ein kluger, schlauer Kopf zu verstehen ist. Die jeweilige Bedeutung des Wortes folgt häufig nicht nur aus dem Kontext, sondern auch aus der Intonation, mit der das Wort ausgesprochen wird. Das Gleiche gilt für den abschwächenden Ausruf *ty šiško!* [du Zapfen!], durch den der Sprecher meist sein Verständnis für einen Fehler der betroffenen Person äußern will.

Topol [Pappel(baum)]

Unter *topol* stellt man sich einen hochgewachsenen, schlanken Mann vor, der nicht nur eine athletische Figur hat, sondern auch kräftig und gesund aussieht: *štihlý jak topol* [pappelschlank (so nicht im Dt.)].

Tykev [Kürbis(frucht)]

Mit dem Wort *tykev* werden nur pejorativ schattierte bzw. spöttisch gemeinte Bedeutungen verbunden. Ein Menschenkopf kann mit einer überdimensionierten Form an eine Kürbisfrucht erinnern; die Tatsache, dass

beim Klopfen auf die Frucht ein dröhnender Ton zu vernehmen ist, ruft die Vorstellung eines Hohlraumes hervor, was an einen leeren, also dummen Kopf [im Dt.: du Hohlkopf!] denken lässt. Diesen Bedeutungs-Faden nun weiterspinnend ist (relativ neu) in der Umgangssprache ein spöttisch witziger, gereimter Spruch aufgetaucht: (*mit*) *IQ tykve* [den IQ (den Intelligenzquotienten) eines Kürbisses haben].

#### Šťovík [Sauerampfer/Säuerling]

Die Pflanze *šťovík* ruft das Bild eines unangenehmen, unfreundlichen, kurz angebunden (d.h. nämlich: unfreundlich, abweisend) Menschen hervor: *je kyselý jako šťovík* [sauer wie ein Sauerampfer sein] oder *tvář se jako šťovík* [ein saures Gesicht machen].

#### Trojlistek [Kleeblatt/Dreiblatt]

Zur Pflanzenwelt gehört sicherlich auch der Begriff *trojlistek*, obwohl er, wörtlich genommen, eigentlich keinen Pflanzennamen darstellt. In den übertragenen Aussagen wie etwa *být / tvořit nerozlučný trojlistek* [ein unzertrennliches Kleeblatt sein / bilden], *být / tvořit veselý trojlistek* [ein lustiges Kleeblatt sein / bilden], *být / tvořit podařený trojlistek* [ein gelungenes Kleeblatt sein / bilden] oder *být / tvořit pěkný trojlistek*, worunter man so etwas wie „ein gutes Trio darstellen“ verstehen kann, klingen andererseits auch eher negativ konnotierte oder ironisch gemeinte Vorstellungen an, die eine breite Skala von Bedeutungselementen wie „Schlauheit“, „Frechheit“, „Übermut“, „Schalkhaftigkeit“ u.Ä. umfassen.<sup>18</sup> Wie die Belege zeigen, kann der Ausdruck verschiedenartig gefärbt sein, nicht nur negativ, spöttisch oder ironisch, sondern auch neutral, beispielsweise *trojlistek pražských autorů* [Kleeblatt von Prager Autoren] u.a. Die Verwendung des Ausdrucks *trojlistek* trägt zur Klischeehaftigkeit des Ausgesprochenen bei.

#### Tulipán [Tulpe]

Unter dem Ausdruck *tulipán* stellt man sich neben der ursprünglichen Bedeutung, nämlich einer schönen Frühlingsblume, einen ungewöhnlich geformten Menschenkopf vor, der entfernt an eine Tulpenblüte erinnern mag; dem entspricht auch die seltener benutzte Wortverbindung *tulipánová hlava* [Tolpatsch]. *Tulipán* kann auch stehen für eine männliche Person – für einen seltsamen, sich komisch benehmenden, nicht allzu munteren Mann. Die Motivation dieser metaphorischen Übertragung stammt aus ihrer formalen bzw. lautlichen Gestalt. Bei dem Wort *tulipán* assoziiert man den jargonhaften Ausdruck „tulpas“ sowie das von diesem abgeleitete Wort „tululum“, dem der ursprüngliche deutsche Ausdruck „Tolpatsch“ / „Tollpatsch“ entspricht, als Bezeichnung für einen unbeholfenen, ungeschickten oder bäurischen Menschen. Ursprünglich handelte es sich um einen Spitz Unkraut unter dem Weizen namen für Bauern, die an ihren Hemden eine aufgestickte Tulpe trugen. Später wandelte sich die Bedeutung des Wortes in einen pejorativen Ausdruck, so dass unter dem Begriff eher ein Dummkopf oder Mucker zu verstehen ist. Der Verweis des tschechischen Wortes *tulipán* auf das männliche Geschlecht kann – in gewissem Maße – spielerisch mit seiner lautlichen Form zusammenhängen: Die zufällige Gruppierung von Lauten weist nämlich auf das Substantiv „pán“, „pan“ hin, das einen Herrn / einen Mann bezeichnet; einen solchen Zusammenhang zu konstruieren würde jedoch in die Irre führen.<sup>19</sup>

#### Tuřín [Kohlrübe/Rübenkohl]

Der Ausdruck *tuřín* wird ähnlich wie „*řepa*“ / „*řípa*“ für die Benennung eines kerngesunden Menschen verwendet. Er wird jedoch etwas seltener als diese verwendet.

#### Třtina [Schilfrohr/Zuckerrohr]

Die Redewendungen wie (*být*) *jako třtina ve větru* [wie ein schwankendes Rohr im Wind sein], *být slabý jako třtina* [zum Umblasen schwach sein] *třást se jako třtina* [zittern wie Espenlaub] oder der Ausruf *taková třtina!* [so eine willenlose Puppe!] beziehen sich auf einen Menschen, der entweder körperlich zu schwach ist oder für willenslos und charakterschwach gehalten wird. Der bildliche Vergleich entspricht so der natürlichen Eigenschaft dieser Nutzpflanze.

#### Vlčí mák [Klatschmohn]

Die Feldblume *vlčí mák* wird in zwei bedeutungsähnlichen Formeln als Attribut der Scham und des Sich-Schämens herangezogen: *být rudý jako vlčí mák* [rot wie Klatschmohn sein] und (*z*)*rudnout jako vlčí mák* [rot wie Klatschmohn werden]. Der Vergleich ist für beide Geschlechter verwendbar, kommt jedoch in der Alltagssprache nur selten vor.

<sup>18</sup> Die Benennung *trojlistek* bezieht sich häufig auch auf drei Sachen oder Sachverhalte.

<sup>19</sup> Vgl. Olschansky (1999: 148).

Větev [Ast/Knast/Zweig]

Das als Argotwort kreierte Syntagma *stará větev* stellt eine der sehr wenig schmeichelhaften Bezeichnungen für eine ältere, nicht gerade schöne Frau dar. Die Aussage wie beispielsweise *je to stará větev* [sie ist wie ein alter Ast] wird im Regelfall mit der Vorstellung von einer abgelebt aussehenden Frau verbunden, die sich jedoch jünger macht, stellt oder verhält, als sie wirklich ist.

Vích [Strohwisch]

Unter dem expressiv gefärbten Wort *vích* kann man sich das Bild eines altersschwachen, geschwächten Menschen vorstellen; der Inhalt des Ausdrucks wird manchmal durch das Beiwort „starý“ verstärkt: *starý vích* [ganz hinfällig (sein)], das ausschließlich maskulin eingesetzt wird; seltener wird die diminutive Form *víšek* verwendet, um einen ganz hinfalligen Menschen zu benennen. Verwendet man das Diminutiv, ist die Pejoration des Ausdrucks wesentlich abgeschwächt, und die Benennung erscheint eher als Euphemismus. *Vích* kann noch einen anderen Inhalt aufweisen: Das Wort kann die Bedeutung „ein Mensch mit einem ungepflegten Äußeren bzw. ein Mensch, der zerknitterte Bekleidung anhat“, tragen.

Vrba [Weide/Weidenbaum]

*Vrba* wurde zum Symbol<sup>20</sup> für eine Person, der man ein Geheimnis anvertraut, quasi für einen Beichtvater, der unter allen Umständen schweigen kann und nichts preisgibt: *být něčí vrbou, dělat vrbu, mlčet jako vrba* [wie ein Weidebaum sein / schweigen (so nicht im Dt.)].

Zelí [Kohl/Kraut]

Die Redewendung *být (naložený) jako kyselé zelí* [eine saure Miene machen] charakterisiert bildlich einen Menschen, der sehr schlecht gelaunt ist, was sich deutlich auch in seinem Gesicht widerspiegelt – man sieht wie Sauerkraut aus.

Zrno [Korn]

Der Begriff *zrno* erscheint in mehreren, semantisch ähnlichen idiomatischen Einheiten, vornehmlich als Bezeichnung für einen guten, edlen, charaktvollen Menschen bzw. für eine menschliche Natur<sup>21</sup>: *je dobrého zrna* [aus gutem Holz geschnitzt sein], oder *(být) nejčistšího zrna* [von reinstem Wasser sein], *mnoho plev a málo zrní* [viel Spreu und wenig Korn; (nicht im Dt.)], *oddělit zrno od plev* [die Spreu vom Weizen sondern], *není zrna bez plev* [kein Korn ohne Spreu (nicht im Dt.)].

Nur in der Redensart *(být) hrubého / hrubšího zrna* [von grobem / gröberem Korn sein] wird ein Mensch benannt, der sich anderen gegenüber grob oder nicht allzu rücksichtsvoll und daher unartig verhält.

## 5 Fazit

Bei den untersuchten idiomatisierten Einträgen, in deren Mittelpunkt personifizierte Pflanzennamen als Träger menschlicher Eigenschaften stehen, lassen sich keine auffallenden Disproportionen in der Sexusmarkierung verzeichnen. Dem für die jeweilige Untersuchung zusammengestellten Korpus, das sich aus insgesamt 175 verzeichneten Einheiten zusammensetzt, lässt sich entnehmen, dass die generisch markierten Redeeinheiten zu den unmarkierten im Verhältnis 48:127 stehen, wobei die männlichen Restriktionen zu den weiblichen im Verhältnis 21:27 stehen.

Manche Restriktionen enthalten einen direkten Hinweis auf eines der Genera. Dies erfolgt entweder durch die Nennung der Person: *kluk* [Junge], *děvče* [Mädchen] u.a. oder lässt sich aus den verwendeten grammatikalischen Formen, meist aus den Adjektivsuffixen, ableiten, die auf ein Maskulinum oder ein Femininum hinweisen: *starý paprika* [alter Knacker], *něžná jako lilie* [zart wie eine Lilie

---

<sup>20</sup>Diese Vorstellung wird vom tschechischen Schriftsteller K. H. Borovský tradiert und erscheint in seinem allegorischen Gedicht „Král Lávr“ (1854). Der Held des Gedichtes vertraute sein Geheimnis dem Baum an, der mit Magie und Hexerei verbunden wird.

(sein)]; seltener aus den konjugierten Verbformen: *dělal křena* [jdm. die Wurzeln abgeben], *uvadla jako lilie* [sie ist eingegangen wie eine Primel] u.a. Natürlich gilt, dass nicht jeder klare grammatikalische Hinweis hinsichtlich des Geschlechtes auch zu einer dementsprechenden Sexusmarkierung des Ausdrucks führt. Die Redewendung *být skromný jako fialka* [jemand blüht wie ein Veilchen (so nicht im Dt.)], in der die maskuline Form des Agens vorkommt, gilt gleichermaßen für beide Genera. Zu berücksichtigen ist gleichfalls die im Vorhergehenden dargelegte Tatsache, dass manche Redewendungen traditionell jeweils in ihren maskulinen Formen, die als neutrale Grundformen gelten, lexikographisch eingetragen sind, wobei sie jedoch auch generell verwendbar sind und keine polarisierte Restriktion a priori festgelegt ist. Für geschlechtsunspezifische Zwecke (geschlechtsneutrale Äußerungen) werden im Regelfall die maskulinen Formen verwendet, obwohl es auch feminine Formen gibt oder das Weibliche genauso angesprochen ist wie das Männliche. Viele der männlich markierten Phrasologismen sind im Prinzip einfach auf das Weibliche übertragbar. Es scheint, dass die allgemeine Gültigkeit nicht einmal dann „störend“ wirkt, wenn ein explizit präsentiertes Maskulinum verwendet ist. Fraglich ist, bis zu welchem Maße die Bevorzugung des Maskulinen darauf hinweist, dass Frauen „aus dem Spiel“ ausgeschlossen sind.

Hingegen kommen keine explizit weiblich gekennzeichneten Ausdrücke im Tschechischen vor, die ohne Weiteres und uneingeschränkt auf Männer „transportierbar“ sind. Natürlich ist so ein Prozess nicht gänzlich ausgeschlossen; die neue Restriktion wird dann jedoch in der Regel bewusst und mit Absicht, mithin mit einer bestimmten Intention (meist aus stilistisch-pragmatischen Gründen), verwendet, wie z.B. die Bezeichnung *ruže* [Rose] für einen hübschen Jungen. Aus den gleichen Gründen können ebenfalls manche ausgesprochen männliche Restriktionen auf weibliche menschliche Wesen übertragen werden, wie es z.B. bei dem Ausdruck *křen* [Meerrettich] in der Redewendung *dělat křena* [jdm. die Wurzeln abgeben] geschieht. Nur bei wenigen Benennungen sind diese stilisierten Restriktionen undenkbar, wie etwa bei den Ausdrücken *kořen* [Wurzel] oder *klacek* [Knast], die eindeutig und ausschließlich mit der Vorstellung eines Mannes verknüpft sind, oder umgekehrt die Wörter *čekanka* [Wegwarte/Mauerblümchen] oder *lotos* [Lotos/Lotosblüte], die immer und ausnahmslos ein weibliches Bild hervorrufen. Es gibt also auch solche Wendungen, die weiterhin strikt die Domäne eines der Geschlechter bleiben.

Eine Gruppe an sich bilden geschlechtlich unmarkierte Konstruktionen des Typs *třást se jako osika* [zittern wie Espenlaub], *kvítka z čertovy zahrádky* [Teufelsbraten / Teufelsfrüchtchen, sauberes Kraut, schöner Ausbund, Schlingel / Racker], *dělat někomu vrbu* usw. [wie ein Weidebaum sein / schweigen (so nicht im Dt.)], bei denen es überhaupt keinen Bezug auf das natürliche Genus gibt.

---

<sup>21</sup> Der Begriff kann sich gleichfalls auf etwas Unbelebtes – auf Gegenstände oder Sachverhalte – beziehen.

Die Sexus-Restriktionen werden entweder durch natürliche (anatomische, biologische) oder durch gesellschaftliche (soziokulturelle) Faktoren bestimmt. Wie es scheint, tritt mitunter zu diesen zwei Faktoren noch ein weiteres bestimmendes Element hinzu, nämlich die grammatikalische bzw. lautliche Charakteristik des Wortes, die in einem gewissen Maße eine männliche oder weibliche Restriktion festlegen kann. Diese sozusagen rein formale Motiviertheit lässt sich beispielsweise an den Ausdrücken wie *buk* [Buche], *tulipán* [Tulpe] oder *burina* [Futterrübe / Runkel], *chudobka* [Gänseblümchen/Tausendschönchen] und anderen belegen, bei denen offensichtlich entscheidend ist, ob es sich bei dem zugrundeliegenden Pflanzennamen um ein Maskulinum oder ein Femininum handelt. Auch aus der Sicht eines qualitativen Vergleichs lassen sich keine grundsätzlichen semantischen (inhaltlichen) Diskrepanzen zwischen den beiden Geschlechtern herauslesen. Zu verzeichnen sind jedoch einige feine Unterschiede, die aus biologisch bedingten Spezifitäten oder soziokulturellen Faktoren folgen.

Angesichts der tradierten Vorstellung bzw. primären Annahme, dass Blumen(namen) wie beispielsweise *bledule / bledulka* [Knotenblume], *lilie* [Lilie], *ruže* [Rose] und viele andere mit Weiblichkeit verbunden sind, lässt sich bei der Durchsicht des Korpus überraschenderweise eine ganze Reihe von Ausnahmen finden; nicht unbedingt muss also die Blumenschönheit nur mit dem Bild eines (schönen) Mädchens / einer (schönen) Frau in Korrelation stehen. Zweifellos gilt jedoch, dass man im Tschechischen zur Benennung von männlicher Schönheit, Anmut und Kraft eher andere, der Pflanzenwelt entstammende Ausdrücke als solche von Blumennamen verwendet, beispielsweise die Baumnamen *buk* [Buche], *jedle* [Tanne], *topol* [Pappel] u.a., denen vornehmlich männliche Attribute zugeschrieben werden.

Pflanzennamen sind, was als ein Ergebnis dieser Untersuchung festzuhalten ist, häufig Bestandteile metaphorischer Übertragungen, wobei eine breite Skala von Bedeutungsübertragungen bzw. -verschiebungen vorkommt, die von den künstlerischen (poetischen) über die geläufigen, alltäglich benutzten bis zu denjenigen reichen, die den Bereich von Argot-Ausdrücken berühren, womit sie auch verschiedene stilistisch-pragmatische Ebenen einschließen. Unter solchen metaphorisch kreierte Benennungen findet man sowohl Einzelbegriffe und Syntagmen, die als adjektivisches oder substantivisches Beiwort und Substantiv gebildet werden, als auch satzähnliche oder satzwertige Konstruktionen.

Pflanzennamen werden zu Symbolen, die die Aufgabe übernehmen, menschliche Wesen bzw. menschliche Eigenschaftsträger bildhaft und als Vergleiche oder Gleichnisse zu benennen. Die übertragenen bzw. verschobenen Bedeutungen erfolgen aufgrund von Personifizierungen und sind fast immer emotional aufgeladen; die neutral schattierten Ausdrücke sind nur ausnahmsweise zu belegen.

Die meisten Ausdrücke dieser Art sind der tschechischen Umgangssprache zuzuordnen, wobei sie entweder pejorative oder positive Konnotationen aufweisen. Neben den schmeichelhaften und mil-

deren Metaphern kommen auch diejenigen vor, die relativ grob und beleidigend sind und zu verbalem Spott oder sogar zu Spitznamen geworden sind.

Positiv schattierte Redeeinheiten im Bereich der Weiblichkeit betreffen vornehmlich die bereits oben erwähnten äußeren wie inneren Eigenschaften wie Schönheit und Anmut, Zärtlichkeit, Verletzbarkeit, Jugend, Bescheidenheit und Tugend. Die ein negatives Urteil vermittelnden Äußerungen beziehen sich auf die Eigenschaften wie Alter, Korpulenz oder geringe körperliche Attraktivität. Auf der Seite der männlichen Restriktionen lassen sich gleichfalls diejenigen Eigenschaften belegen, die sich eindeutig auf Positiva beziehen, wie etwa physische Schönheit, Stärke, Kraft und Mut. Negatives hingegen spielt am häufigsten auf das Alter, auf Starrheit oder Missvergnügen, mitunter auch auf Frechheit an. Will man diese Verhältnisse zahlenmäßig zum Ausdruck bringen, dann kommt man zu folgenden Ergebnissen: Die positiven Eigenschaften stehen zu den negativen im Verhältnis von 79:90; nur 6 Redeeinheiten weisen keine Schattierung auf und lassen sich als neutral aufgeladen wahrnehmen. Auf die oben angeführten Restriktionen bezogen, sind 9 als männlich positiv und 20 als weiblich positiv ausgerichtet, d.h. 12 als männlich negativ und 7 als weiblich positiv zu verzeichnen.

Die insgesamt 127 Formeln, die als geschlechtsneutral kreiert werden, spiegeln häufiger negative Eigenschaften (71) wie Ungeschicklichkeit, Feigheit, Dummheit, Sturheit, schlechte Laune u.a. wider als die positiven (50) wie etwa Klugheit, Schönheit oder Stärke des Charakters. Die 6 restlichen Redensarten deuten auf keine der Eigenschaften hin.

#### Redeeinheiten-Tabelle

Redeeinheiten insgesamt	175
generisch unmarkierte	127
generisch markierte	48
männlich markierte	21
weiblich markierte	27
positiv schattierte	79
negativ schattierte	90
neutral schattierte	6
männlich positiv schattierte	9
weiblich positiv schattierte	20
männlich negativ schattierte	12
weiblich negativ schattierte	7
generisch unmarkierte negativ ausgerichtete	71
generisch unmarkierte positiv ausgerichtete	50
generisch unmarkierte neutral ausgerichtete	6

Wie die Ergebnisse zeigen, spiegelt sich in den meisten Pflanzen-Phraseologismen und übertragenen Benennungen die herkömmliche Rollenverteilung wider, also die traditionelle Geschlechterdifferenz

mit dem Akzent auf den bewährten Attributen der Männer- und Frauenwelt und den damit verbundenen Wert- und Normvorstellungen.

Das zeigt, dass der Bereich der Idiomatik im Tschechischen relativ konservativ ist und nur eine kaum merkbare Bewegung zu beobachten ist. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das System neuen Tendenzen gegenüber verschlossen bleibt. Allmählich dringen neue Begriffe in die Welt der festen Verbindungen und metaphorischen Ausdrücke vor, welche die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse reflektieren, was selbstverständlich dem Wesen der Sprache als lebendem, sich prozessual immer weiter entwickelndem Phänomen entspricht. Dem widerspricht nicht die Beobachtung, dass die herkömmlichen Spracheinheiten für allzu veraltet und demzufolge für die moderne Sprache für ungeeignet gehalten und daher eher selten und also nur gelegentlich verwendet werden. Diese Untersuchung hat als interessantes Ergebnis zu Tage gefördert, dass die neueren und völlig neuen personifizierenden Bedeutungsübertragungen eindeutig dem negativen oder zumindest nicht allzu schmeichelhaften und Komisches zum Ausdruck bringenden Bedeutungsbereich zuzuordnen sind, siehe *bobule* Beere, *brambora* [Kartoffel], *bukvice* [Buchnuss / Buchecker], *fuchsie* [Baumfuchsie] u.a.

Neben den personifizierenden Übertragungen, die allgemein bekannt und verbreitet verwendet werden, da sie schon eine lange Zeit zum lexikalischen Bestand der Sprache gehören, kommen mitunter okkasionell kreierte Benennungen vor, die individuell an eine konkrete Person gerichtet werden. Das Entstehen dieser Kreationen ist im Grunde unbegrenzt; manche der Übertragungen gehören nicht zu den tradierten, bereits lexikalisierten, idiomatisierten Spracheinheiten, sind jedoch als Metaphern voll und ganz akzeptiert. Beispielsweise kann eine stumpfsinnige Person, was nahezu jeder versteht, als *kapusta* [Kohl / Wirsing] bezeichnet, eine stinkende Frau (ironisch) als *konvalinka* [Maiblume / Maiglöckchen] oder ähnlich als *fialka* [Veilchen / Viole] usw. bezeichnet werden. Manche Okkasionismen können sich, wenn sie einer großen Anzahl von Sprechern oder einem einflussreichen Teil der Sprachbenutzer als gelungen erscheinen und wenn bestimmte Umstände und Bedingungen günstig sind, weiter verbreiten und das Vokabular der ganzen Sprachgemeinschaft bereichern. Auf dem Wege zu einem solchen Aneignungsprozess scheint zum Beispiel das Wort *bukvice* [Buchnuss / Buchecker] im Tschechischen zu sein, das sich heute dank der Internet-Kommunikation als jargonhafte Bezeichnung für einen Homosexuellen verbreitet. Dieser Beleg zeugt sowohl von einer bemerkenswerten Kreativität seines anonymen Schöpfers als auch von einer großen Vorstellungskraft der Rezipienten bzw. von einer hohen Bereitschaft der potentiellen Sprachbenutzer, das Wort mit einem absolut neuen Inhalt zu akzeptieren, da der ursprüngliche Ausdruck eigentlich keine Übereinstimmung (evtl. *pars pro toto*) mit der neuen Bedeutung, d.h. mit der Bezeichnung für Homosexuelle (in der deutschen Umgangssprache auch Schwule / Gay) hat. Interessant an diesem kleinen Ausschnitt aktuell verlaufender Sprachentwicklung im Tschechischen ist, dass der Ausdruck *bukvice* [Buchnuss / Buchecker], der

ursprünglich als ein Tarnwort bzw. ein abgeschwächter Ausdruck für einen Homosexuellen stand, nun eine stärkere Pejoration erfährt und eher an etwas Despektierliches denken lässt.<sup>22</sup>

## 6 Literatur

- Carl, Helmut (1957): Tiernamen bilden Verben. *Wirkendes Wort* 8, 352-357.
- Čermák, František (1983): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: Přirovnání*. Praha: Academia.
- Čermák, František (1988): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: Výrazy neslovesné*. Praha: Academia.
- Čermák, František (1994): *Slovník české frazeologie a idiomatiky: Výrazy slovesné A-P*. Praha: Academia.
- Čermák, František (2007): *Frazeologie a idiomatika česká a obecná*. Praha: Academia.
- Holub, Josef / Lyer, Stanislav (1978): *Stručný etymologický slovník jazyka českého se zvláštním zřetelem ke slovům kulturním a cizím*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- Olschansky, Heike (1999): *Täuschende Wörter. Kleines Lexikon der Volksetymologien*. Stuttgart: Reclam.
- Piirainen, Elisabeth (1999a): „Se lött nix te Potte braanen“. Geschlechtsspezifische Idiome in der westmünsterländischen Mundart. In: Wagner, Peter (Hrsg.): *Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen*. Stuttgart: Steiner. 147-156.
- Piirainen, Elisabeth (2000): Geschlechtsspezifisch markierte Idiome: Hochdeutsch und Niederdeutsch im Vergleich. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert*. Wien, Bern: Lang. 373-378.
- Sternkopf, Jochen (1995): Gibt es geschlechtsspezifische Phraseologismen in der deutschen Sprache der Gegenwart? In: G. Lerchner / M. Schröder / U. Fix (Hrsg.): *Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie*. Frankfurt am Main: Lang. 413-419.
- Ulrich, Miorita (1997): „Neutrale Männer“ – „markierte Frauen“. Feminismus und Sprachwissenschaft. In: Sieburg, Heinz (Hrsg.): *Sprache – Genus/Sexus*. Frankfurt am Main: Lang. 308-321.

Mgr. Hana Jílková, Ph.D.  
 Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně  
 nám. T.G.M. Masaryka 5555  
 760 01 Zlín  
 Česká republika  
 E-Mail: HanaJilkova@seznam.cz

---

<sup>22</sup>Die hier untersuchten Bedeutungsübertragungen, nämlich die Vermenschlichungen von Begriffen aus der Pflanzenwelt, können auch umgekehrt verlaufen, d.h. Bezeichnungen für Menschen im weitesten Sinne können als Ausgangspunkte für Bedeutungsübertragungen in die Pflanzenwelt herangezogen werden. Wie die Belege bezeugen, gibt es eine ganze Reihe von Faktoren für die Motiviertheit solcher Ausdrücke. Entscheidend bei solchen Benennungsprozessen, die von Personen auf die Pflanze hin verlaufen, ist, neben bestimmten Gegebenheiten wie der Ähnlichkeit in Habitus oder Farbe, die Reaktion der Pflanze auf bestimmte Stimuli u.a., natürlich auch ein großes Vorstellungs- und Einbildungsvermögen der Sprecher, das es ermöglicht, die Welt der Menschen auf die Flora zu übertragen. Die Vermenschlichung im Bereich der Pflanzen kann sich gleichfalls in einem adjektivischen Beiwort widerspiegeln. Dies ist jedoch nicht der Gegenstand des vorliegenden Beitrags und verdient eine selbständige Behandlung.

# Die Metapher

## Königin der Stilmittel in indogermanischer, antiker und heutiger Zeit

von Wolfram Euler (München)

### 1 Einleitung

Unter den Stilmitteln kann die Metapher zweifellos als „Königin“ gelten. Das Wort *Metapher* selbst stammt aus dem Griechischen und bedeutet nichts anderes als 'Übertragung'. Im literarischen Sinn verstehen wir indes hierunter eine Ausdrucksweise, eine Junktur, in der ein Begriff durch einen weiteren (gewöhnlich ein Genitivattribut) im bildhaft-übertragenen Sinn erläutert wird. Solche Metaphern fanden in den antiken Sprachen ebenso wie den heutigen Sprachen Verwendung; ja, in den älteren Sprachen lassen sich ein paar Metaphern sogar auf indogermanische Vorbilder zurückführen, also bis weit in prähistorische Zeiten zurückverfolgen.

Der letztgenannte Sachverhalt legt es nahe, sogleich Metaphern aus den ältesten Sprachschichten zu betrachten. Auf jeden Fall bieten mehrere Entsprechungen, in denen jeweils beide Substantive etymologisch miteinander genau oder zumindest in der Wurzel übereinstimmen, Anlass dazu, hier indogermanische Vorformen zu rekonstruieren.

Das Beispiel der folgenden Gleichung kann, genau genommen, noch nicht als Metapher eingeordnet werden. Im Altindischen diente ein Maskulinum auf *-yo-* zu einem archaischen Wurzelnomen (noch als ved. *súvar*, *sūr-* = awest. *huuarə*, *x<sup>v</sup>əηg* vorhanden) als Bezeichnung für die Sonne wie den Sonnengott: altind. *sūrya-* bzw. mitanni-arisch *šurijaš*; dieser Name des Sonnengottes besitzt in gr. *ἥλιος* (ion.), *ἥλιος* (att.), gleichfalls einem Theonym, seine Parallele. Mit Sicherheit hatten indes Indogermanen die Vorstellung von einem Rad der Sonne; sowohl altind. *sūryasya... cakrám*, *cakrám... sūryasya* und *sūrás cakrám* (jeweils ein paarmal im Rigveda) als auch gr. *ἡλίου κύκλος*, *κύκλος ἡλίου (ἄελίοιο)* (Aischylos, Perser 504, und Prometheus 91 bzw. Euripides, Elektra 465), ja selbst im Germanischen ags. *sunnan hweogul* (in: Hymnarium, hrsg. v. Stevenson 22,25), vgl. an. *sunnu hvél fiornis* 'Rad des Helms der Sonne' (Harmsól 36,7; vgl. auch *fagrahvél* in: Alvissmál) fußen letztlich auf einer indogermanischen Junktur; somit können diese dichtersprachlichen Formeln nicht einfach im Sinn kunstvoller Metaphern interpretiert werden. Eine besondere Beachtung verdient freilich die Stelle in Aischylos, Prometheus 91:

(1) Καὶ τὸν πανόπτῃν κύκλον ἡλίου καλῶ

'Auch das alles erblickende Rad der Sonne rufe ich an.'

So schwört der gefesselte Prometheus – doch überlagern sich hier zwei Glaubensvorstellungen von der Sonne? Die Phrase *πανόπτην κύκλον* ähnelt nämlich einer Junktur in den homerischen Hymnen 2,62, einem Demeter-Hymnus:

- (2) Ἡέλιον δ' ἴκοντο θεῶν σκοπὸν ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν  
'Zu Helios kamen sie, dem Späher der Götter und Menschen.'

Diese Phrase steht ihrerseits mit altindischen Junktur in Einklang, im Rigveda 10,35,8:

- (3) *spáḥ... sūryaḥ*  
'Sūrya ... als Späher'

und 4,13,3:

- (4) *tām sūryam spásam víśvasya jágato*  
'diesen Sūrya... den Späher der ganzen Welt'<sup>1</sup>

Noch wertvollere Aufschlüsse bietet die Stelle bei Euripides, Elektra 465:

- (5) φάεθρον κύκλος ἀελίοιο ἵπποις ἄμ περοέσσαις  
'das leuchtende Rad der Sonne auf den geflügelten Pferden'

Hier tritt klar die Vorstellung von der Sonne mit einem Pferdegespann zutage, die schon in epischer Zeit geläufig war, wie der Beleg in den homerischen Hymnen 28,13 sq. zeigt:

- (6) Ὑπερίονος ἵππους ὠκύποδας  
'die schnellfüßigen Pferde des (Sonnengottes) Hyperion'

Vgl. auch Euripides, Iphigenie in Aulis 159:

- (7) πῦρ τε τετρίππων τῷ Ἁελίου  
'und das Feuer des Viergespannes des Helios'

Sogar dazu gibt es vedische Entsprechungen:

- (8) a. *sūryasya áśvān* (Akk.) (Rigveda 5,62,1)  
b. *sūryasyáśvā* (Atharvaveda 13,1,24)  
'die Pferde des Sūrya'

Wenigstens für das Ostindogermanische kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Vorstellung von einem Pferdegespann der Sonne bis in voreinzelsprachliche Zeit zurückreicht.

---

<sup>1</sup> Zur Gleichung für „Sonnenrad“ s. Schmitt 1967: 166-169, zu den Junktur mit dem Adjektiv für „alles spähend“ Schmitt 163f.; zu beidem auch Euler 1979: 82.

Für eine echte Metapher kommt aber eine andere Junktur in Betracht. Als Bezeichnung des Hausbauens diente in den älteren indogermanischen Sprachen ein Verbum, das noch in altind. *tákṣati* 'schafft, zimmert, behaut', lat. *texere*, *-ō* 'zimmern, weben', lett. *test*, *tešu* und aksl. *tesati*, *tešq* 'behauen' fortlebt; im Indogermanischen lautete es demnach *\*tékb-eti*; der Bedeutungsunterschied insbesondere zum Lateinischen findet seine Erklärung darin, dass Häuser ursprünglich aus Flechtwerk errichtet wurden. Auch ein Nomen actoris gibt es zumindest in den östlichen Sprachen, vgl.:

- (9) a. altind. *tákṣā*, *-ān-* 'Zimmermann, Schmied' (ved., ep.)  
 b. awest. *tašā* 'Bildner, Schöpfer'

Diese gehen genau mit gr. *τέκτων*, *-ονος* 'Zimmermann, Handwerker' (seit Homer), die somit idg. *\*tékbōn* 'Zimmermann' fortsetzen. Die Tätigkeit dieses 'Zimmermanns' war indes nicht auf den Hausbau begrenzt; im Weißen Yajurveda, Vâjasaneyi-Samhitâ 16,27 und 30,6, steht *tákṣā* vielmehr in Parallele mit *rathakārā-* 'Wagenbauer', ebenso wie in der Odyssee (9,126) von einem *τέκτων* der Schiffe die Rede ist<sup>2</sup>. Und ebenso wie ein *tákṣā* oder *τέκτων* Häuser und Fahrzeuge bauen konnte, so vermochte dieser auch Worte zu 'zimmern'; möglicherweise stand hinter diesem Ausdruck die Vorstellung von einem 'Flechtwerk' oder einem hölzernen Gefüge. In Rigveda 6,32,1 begegnet zumindest eine metaphorische Junktur mit finitem Verb:

- (10) *ápūrvyā purutāmāny asmai mahé vīrāya tavāse turāya*  
*virapśīṇe vajrīṇe śāṃtamāni vácāṃsi āsā sthāvīrāya takṣam*

'Ganz neue, allererste Worte will ich auf den, den großen Helden, den starken, überlegenen mit dem Munde formen, die dem überreichen Keulenträger, dem stattlichen, am meisten zusagen' (Geldner 1951).

Hiermit steht die mehrfach belegte, eindeutige Metapher jaw. *vacastaṣṭi-* 'Vers', eig. 'Wortgefüge' durchaus in Einklang. Selbst gr. *τέκτονες* und davon wieder abgeleitetes *τεκταίνω* 'zimmere' stimmt semantisch mit altind. *takṣam* und awest. *taṣṭi-* gut überein, wenngleich auch nicht unmittelbar in einer Junktur mit *ἔπέων*. Bei Pindar, Pythia 3,113, heißt es:

- (11) *Νέστορα καὶ Λύκιον Σαρπηδόν', ἀνθρώπων φάτις*  
*ἔξ ἐπέων κελαδεννῶν, τέκτονες οἷα σοφοὶ*  
*ἄρμουςαν, γινώσκομεν*

'Nestor und den Lykier Sarpedon, Kunde von Menschen, erkennen wir aus den tönenden Worten, die weise Zimmerleute zusammengefügt haben.'

Vergleiche hiermit auch den Hexameter bei Pausanias 10,5,8:

- (12) *πρῶτος δ' ἀρχαίων ἐπέων τεκτάνατ' ἀοιδάν*

'(Der Dichter Olen) fügte als erster der Alten einen Gesang der Worte.'

---

<sup>2</sup> Zu der Gleichung für „Zimmermann“ s. Euler 1979, 184f. (mit Untersuchungen zur Bedeutung).

Allerdings gibt es zu diesen Metaphern keine alteuropäische Parallele; im Altlat. findet sich lediglich bei Plautus, *Trinummus* 797, eine Junktur mit etymologisch entsprechendem Verb im Konzessivsatz:

- (13) *quamvis sermones possunt longi texier*  
'mögen auch lange Reden gezimmert werden'

Dies könnte indes ebenso gut völlig unabhängig neugebildet sein wie etwa nhd. *Verse schmieden*, ohne jegliche etymologische Parallele<sup>3</sup>.

Doch es kommt noch eine weitere metaphorische Redewendung hinzu: die Junktur

- (14) altind. *vācaḥ svādōḥ svādīyo* (Rigveda 1,114,6)  
'die Rede, süßer als süß',

und ähnlich

- (15) *vācaḥ... svādīyo mādhunā* (RV 8,24,20)  
'die Rede, süßer als Honig'

Vgl. auch das Kompositum gr. *ἡδυεπής* 'süß, lieblich redend, lieblich tönend' (Homer, *Ilias* 1,248, und Pindar, *Nemea* 7,21: von Personen, Pindar, *Olympia* 10,93: Leier, *Nemea* 1,4: Hymnos; poet.). In all diesen Ausdrucksweisen ist durchweg das Substantiv

- (16) a. altind. *vācas-*, awest. *vacah-*  
b. = gr. *ἔπος* (elisch *Ἔπος*) 'Wort, Rede' aus ostidg. *\*wékʷos*

beteiligt (vgl. hierzu auch die Aoristformen altind. *āvocat* = gr. *εἶπον* 'sagte')<sup>4</sup>. Auch hierzu bietet das Lateinische immerhin eine Entsprechung im Kompositum *suaviloquens* 'süß redend' (Ennius, *Annalen* 303: vom Mund; Lukrez 1,945: Gedicht; Cicero bei Gellius 12,2,7: Frohsinn); die Spärlichkeit der Belege lässt freilich Zweifel aufkommen.

Darüber hinaus kann zumindest für eine metaphorische Ausdrucksweise idg. Herkunft angenommen werden, die indes nicht der gehobenen Dichtersprache angehört. Sowohl im Altind. wie im Gr. und Lat. lassen sich unschwer Belege dafür aufzählen, dass die Bezeichnung „Hund“ als Schimpfwort galt; außerdem verkörperte der Hund im vedischen Indien wie im antiken Griechenland das Symbol für einen niedrigen Wurf im Spiel. Im Rigveda ist das Kompositum *śva-ghnín-* 'Spieler', eig. 'Hundetöter', mehrfach belegt; semantisch und im Vorderglied auch etymologisch stimmt es mit gr. *κυνάγχα* überein – wenigstens bei Hipponax fr. 3a West:

<sup>3</sup> Zur Metapher „Zimmerer der Worte“ s. Schmitt 1967, 296ff.

<sup>4</sup> Zu dieser metaphorischen Junktur s. Schmitt 1967, 255ff.

(17) Ἑρμῆ κυνάγχα, μηιονιστὶ Κανδαύλα,  
 φωρῶν ἑταῖρε, δεῦρό μοι σκαπαρδεῦσαι

'Hermes Hundewürger, auf mäonisch Kandaules,  
 Freund der Diebe, hierher steh mir bei!'

Tatsächlich wird *Κανδαύλα* in den Scholien von Tzetzes (einem byzantinischen Gelehrten) zusätzlich als lydisches Wort für *σκυλοπνίκτης* 'Hundewürger' erklärt: der Spieler als Hundetöter oder -würger, ein metaphorischer Ausdruck, der zwar für voreinzelsprachliche Zeit bei weitem nicht so gesichert ist wie jene mit dem Lexem für „Wort“, aber auch nicht ausgeschlossen werden kann<sup>5</sup>.

Die Indogermanen hatten zwar eine reichhaltige mündliche Dichtertradition, aus der aber auch klar hervorgeht, dass sie von frühester Zeit an ein Volksstamm von Kriegerern und Heroen waren. An der Spitze eines Stammes stand eben der Fürst, der *\*rēǵs*; diese Bezeichnung lebte in altind. *rājā* wie in lat. *rēx* und in air. *rī* weiter. Doch in der Erzähl- und Märchenliteratur des klassischen Sanskrit wird *rājā* zunehmend durch andere Begriffe ersetzt, darunter im Kathāsaritsāgara durch die Metaphern *nr̥paḥ* 'Männerhirte' und *mahīpatiḥ* 'Erdenherr' (vgl. auch in derselben Bedeutung *bhūpatiḥ* oder *pr̥thivīpālah* 'Erdenhirte'). Doch tauchen schon im Rigveda noch nicht unverbundene Metaphern auf wie *vṛjānasya gopā*, eig. '(Rinder-)Hirte des Stammes' (Rigveda 1,101,11, Akk. 1,91,21). – Eine ähnliche Umschreibung finden wir öfter im homerischen Epos anstelle von *βασιλεύς* 'König' vor, *ποιμήν λαῶν* 'Hirte der Völker', ja sogar im altenglischen Beowulf-Epos erscheinen mehrfach: *folces hyrde* 'Hirte des Volkes' (V. 610) und *rīces hyrde* 'Hirte des Reiches' (V. 3080). Allerdings weist Schmitt (1967) zu Recht darauf hin, dass diese Metapher auch im altorientalischen Kulturkreis wiederkehrt, in akkad. *rē' u nišī* (für Hammurabi)<sup>6</sup>.

Metaphern im grammatisch exakten Sinn spielen in den antiken Sprachen allerdings keine herausragende Rolle. Immerhin gibt Aristoteles für *μεταφορά* eine Erklärung mit einem anschaulichen, doppelten Beispiel (Rhetorik 3,4, p. 1407a17), dass einerseits *ἀσπίς Διονύσου* 'Schild des Dionysos' für *φιάλη* 'Trinkschale', andererseits *φιάλη Ἀρέως* 'Schale des Ares' für *ἀσπίς* 'Schild' verwendet werden könne.

Erheblich andere Verhältnisse als in den antiken Sprachen herrschen in den keltischen und altgermanischen Sprachen, besonders im Altnordischen, vor, das uns vor allem interessieren soll. Bereits in zwei urnordischen Runeninschriften tauchen Metaphern auf: Eine Inschrift besteht nur aus einem Kompositum: *(ek?) widuhudaR* 'Ich der Waldhund (= Wolf, alliterierend mit *wulf(a)R!*)' (Krause 1971,

<sup>5</sup> Siehe zu den metaphorischen Ausdrucksweisen für „Hund“ als 'niedrigen Wurf' Faust 1969, 109-125; zu *svaghnín-* auch Schmitt 1967, 15 (Anm. 79).

<sup>6</sup> Siehe zu den Junktoren in der Bedeutung „Hirte des Volkes“ Schmitt 1967, 283f.

Nr. 37, Fibel II von Himlingøye in Dänemark, um 200 n.Chr.). Die andere Inschrift enthält einen ganzen Satz:

(18) *wurte runoR an walhakurne... heldaR kunimu(n)diu*<sup>7</sup>

'Es wirkte die Runen auf dem Welschkorn (auf dem Gold) ... Held dem Kunimund.'

Dunkel bleibt der Inhalt der späturnordischen Inschrift auf der Steinplatte von Eggja (Krause 1971, Nr. 16), in der der zweite Satz lautet:

(19) *hin wArb nAseu maR mAde þAim kAibA i bormoþA huni*

'Diesen (Stein) bewarf der Mann mit Leichensee, rieb ab damit die Dollen in dem bohrmüden Mastkorb'.

*nAseu* wird im Allgemeinen als Metapher für „Blut“ interpretiert<sup>8</sup>. Diese Tradition des reichen Metapherngebrauches setzt sich dann erst recht in der altnord. Dichtung fort, wo strenge Regeln herrschen, nach denen u.a. innerhalb einer Strophe sämtliche *kenningar* inhaltlich miteinander in Einklang stehen müssen<sup>9</sup>. Allein in der Lieder-Edda finden sich, wie oben aufgelistet, reichlich Metaphern:

- (20) a. *seglmarr* 'Segelroß' und *vágmarr* 'Wogenroß' für Schiffe (Sigdrífamál 10 bzw. Reginsmál 16)  
b. *dólgviðr* 'Kampfbaum' für Krieger (Sigdrífamál 29)  
c. *valdøgg* 'Walstatt-Tau' für Blut (Helgaqviða II 44; vgl. urnord. *nAseu*)  
d. *hugborg* 'Mutburg' für die Brust (Gudrúnarqviða I 14)

Die *Alvíssmál* bietet *Kenningar* in Hülle und Fülle:

- (21) a. *vallar fax* 'Feldmähe' für 'Wald'  
b. *fagræræfr* 'Schöndach' für 'Himmel'  
c. *fagrahvél* 'Schönrad' für 'Sonne'  
d. *svefngaman* 'Schlaffreude' für 'Nacht'  
e. *álheimr* 'Walheim' für 'Meer' (Wohnstätte von Tieren)

Unter den Begriffen der *Vanen* fällt die *v*-Alliteration ins Auge; vielfach muten diese inhaltlich „weit hergeholt“ an (wie *vindflot* 'Windfluß' für 'Wolke' und *vindslot* 'Windschluß' für 'Flaute')<sup>10</sup>. Hier seien nur die wichtigsten Beispiele herausgegriffen.

Das Bild des Altgermanischen bliebe unvollständig, wollte man sich mit dem Nordischen zufriedengeben. Selbstverständlich wartet auch das angelsächsische Heldenepos *Beowulf* mit Metaphern

---

<sup>7</sup> Krause 1971, Nr. 101, Brakteat von Tjurkö in Schweden; vgl. die urnordischen Runeninschriften mit den Metaphern bei Krause 1971, 149 und 168, sowie Antonsen 1975, 31 und 79.

<sup>8</sup> Siehe Krause 1971, 143f.; die Interpretation von *nAseu* als Metapher für „Blut“ s. auch bei anderen Ausgaben von Runeninschriften.

<sup>9</sup> Siehe Krause 1930, 6.

<sup>10</sup> Siehe zum Kompositum *lagastafr* sowohl für 'Meer' wie für 'Gerste' (vielleicht im Sinn von „Grundlage der Flüssigkeit“ als Wasser bzw. Getränk) von See 2000, 353 und 356; anders jedoch 367, wo er *lagastafr* in Betracht zieht.

auf<sup>11</sup>. Wie in der frühen urnordischen Runeninschrift von Himlingøye der Wolf *widuhudaR* genannt wird, so stellt der Name *Bēowulf* – der Titel des Epos selbst – eine Metapher dar und bedeutet nichts anderes als 'Bienenwolf', mit dem der Bär gemeint ist; wiederum alliteriert die Metapher *Bēowulf* mit der Bezeichnung des Bären, ags. *bera*. – Auch im Text des Beowulf-Epos treffen wir auf Metaphern, darunter

(22) a. *rodore candel* 'Himmelsleuchter'

b. *woruldacandel* 'Weltleuchte'

c. *heofenes gim* 'Himmelsjuwel'

(V. 1572 und 1965 bzw. 2072)

für die Sonne oder

(23) a. *hronrād* 'Walstraße' und

b. *swanrād* 'Schwanenweg'

c. *windgeard* 'Windhof'

(V. 10 und 200 bzw. 1224)

für das Meer. Beides erinnert an die Metaphern in *Alvíssmál*. Selbstverständlich sind auch außerhalb des Beowulf-Epos Metaphern im Altenglischen überliefert, darunter etwa *brimhengest* 'Meeresroß' (vgl. dazu semantisch an. *vágmarr*). Man kann demnach mit Fug und Recht annehmen, dass metaphorische Benennungen der Umwelt bereits in der mündlichen Dichtung des Gemeingermanischen eine lange und reiche Tradition hatten.

Diese altgermanische Tradition der Metaphorik verliert sich allerdings nach der Einführung des Christentums im Nordischen; in den westgermanischen Sprachen kam die Stilgattung der Metaphern ohnehin weitaus weniger zur Entfaltung. Selbst im Neuhochdeutschen sind Metaphern nicht völlig verschwunden, vielmehr bedienten sich insbesondere Dichter des Barocks, der Klassik und Romantik ganz bewusst dieser Stilmittel, sei es in Gedichten und Liedern, sei es in Dramen; nicht zuletzt finden sich Metaphern auch in Kirchenliedern wieder, etwa *meiner Seele Zier* für Jesus im Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“ von Paul Gerhardt oder in einem anderen Lied *Sonne der Gerechtigkeit*.

In den Liedern und Gedichten von Schriftstellern der Romantik finden sich Metaphern allenthalben, aus denen hier nur ein Auswahl besonders auffälliger Beispiele herausgegriffen werden kann. In den „Hymnen an die Nacht“ benutzt Novalis Metaphern wie *Saiten der Brust*, *schwere Flügel des Gemüths* (Hymnus 1), *Hütten des Friedens* (Hymnus 4) oder in den Gedichten aus „Heinrich von Ofterdingen“, wie *der Liebe Zauberband* (Lied des Sängers), *Leiser Wünsche süßes Plaudern* (Lied der Toten). Nicht minder ausdrucksvolle Metaphern bieten die Gedichte Uhlands, darunter in „Des Knaben Berglied“: *des Stromes Mutterhaus* (für: Berg), in „Wanderung“: *der Festesrede Giebel* (etwa für: 'Höhepunkt'), um nur die auffälligsten Beispiele zu nennen. Ferner ließen sich aus den Gedichten Höl-

---

<sup>11</sup> Siehe zu Metaphern im Beowulf-Epos die Dissertation von Springer 1983 (mit teilweise eher zu vielen Beispielen).

derlins Beispiele anführen, etwa *des Äthers Lieblinge* (für: Vögel, im Gedicht „An den Äther“) oder *Fluten der Liebe* („Menons Klage um Diotima“, Nr. 6). – Aber auch in alltäglichen Schriftstücken benutzten Menschen besonders in der Romantik gerne Metaphern, wie etwa Ludwig II. in einem Brief an Richard Wagner, in dem er ihn als *Quell meiner Freude* bezeichnet und dessen Opernmusik als *mächtige Schwingen Ihres Genius* preist. Wenigstens in der romantischen Poesie lässt sich zumindest in gewissem Maße ein Einfluss der altnordischen Dichtung nicht leugnen; dennoch überwiegen in der stark gefühlsbetonten Sprache Metaphern im Bereich des Geistig-Seelischen.

Schließlich und endlich erleben doch selbst in der heutigen Sprache metaphorische Ausdrucksweisen geradezu eine „Renaissance“ – nicht zuletzt im Journalismus, ja sogar in der Alltagssprache. Beliebt sind Metaphern zur Bezeichnung architektonisch auffälliger Gebäude, wie *Bücherkommode* für die Bibliothek der Humboldt-Universität oder *Tele-Spargel* für den Fernsehturm in Berlin. Die Metapher *Quelle ständigen Ärgers* taucht immer wieder zur Beschreibung eines Missstandes auf, andere hingegen werden ad hoc gebildet, etwa *Parknase* für eine nasenförmige Ausbuchtung zum Parken. Der gehobenen Sprache wäre wiederum eine Metapher wie *Kathedralen des Glaubens* für die geistliche Musik Anton Bruckners zuzuordnen. Doch auch die Bezeichnung *Festsaal der Alpen* für die Bernina-Gruppe mit dem östlichsten Viertausender der Alpen oder selbst die Schlagzeile *Am Brunnen des Planeten* für den Baikalsee (aufgrund seines extrem klaren, tiefblauen Wassers) vermitteln einen ästhetischen Eindruck. Dass dabei ferner metaphorische Ausdrucksweisen (einfache finite Verben mit Objekt) eine nicht geringere Produktivität in der Alltagssprache entfalten, kann ebenso wenig geleugnet werden; eine Redewendung wie *eine Sache ausschachten* ist im heutigen Deutsch nicht minder geläufig als – *Verse schmieden*.

Wie gesagt, kann und soll damit gerade nicht für die letztere Phrase eine direkte indogermanische Grundlage postuliert werden, wohl aber liegen den metaphorischen Mustern letztlich Vorbilder zugrunde (ebenso wie in der Syntax der Gebrauch bestimmter Kasus und Tempora), die durchaus in voreinzelsprachliche Zeit zurückreichen.

## 2 Bibliographie

### 2.1 Primärliteratur

Aischylos (griechischer Tragiker, 525-456 v.Chr.)

*Alvíssmál* (Edda-Lied, um 1230 n.Chr.)

Aristoteles (griechischer Philosoph, 384-322 v.Chr.)

Beowulf (altenglisches Heldenepos, Ende 10. Jhdt. n.Chr.)

Ennius (altlateinischer Dichter, 239-169 v.Chr.)

Euripides (griechischer Tragiker, 485-408 v.Chr.)

Gellius (römischer Schriftsteller: *Noctes Atticae* „Attische Nächte“, um 170 n.Chr.)

- Harmsól* (Skaldendichtung, 12. Jhdt. n.Chr.)  
*Himlingøye* (urnordische Runeninschrift, um 200 n.Chr.)  
 Hipponax (griechischer Satiriker, um 540 v.Chr.)  
*Hymnarium*: Stevens, J. (1851): *Anglo-Saxon Hymnarium*. London.  
*Ilias* (Homer, 2. Hälfte 8. Jhdt. v.Chr.)  
*Kathāsaritsāgara* „Meer der Märchenströme“ (Sanskrit-Märchensammlung, um 1060-1080 n.Chr.)  
*Lieder-Edda* (altnordische Götter- und Heldendichtung, um 1230 n.Chr.)  
 Lukrez (römischer Dichter: *De rerum natura* „Über die Natur der Dinge“, 97-54 v.Chr.)  
 Novalis (deutscher Romantiker, 1772-1801)  
*Odyssee* (Homer, 2. Hälfte 8. Jhdt. v.Chr.)  
 Pausanias (griechischer Geograph: *Hellados Periegesis* „Beschreibung Griechenlands“, 115-180 n.Chr.)  
 Pindar (griechischer Lyriker, um 520-445 v.Chr.)  
 Plautus (altlateinischer Komiker, 240-164 v.Chr.)  
*Rigveda* (altindische Götterhymnen, 13. Jhdt. v.Chr.)  
 Tzetzes (griechischer Scholiast, 12. Jhdt. n.Chr.)  
 Uhland (deutscher Romantiker, 1787-1862)  
*Weißer Yajurveda* (altindische Sammlung von Opfersprüchen, Ende 2. Jtsnd. v.Chr.)

## 2.2 Sekundärliteratur

- Antonsen, Elmar H. (1975): *A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions*. Tübingen: Niemeyer.  
 Euler, Wolfram (1979): *Indoiranisch-griechische Gemeinsamkeiten der Nominalbildung und deren indogermanische Grundlagen*. Universität Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.  
 Faust, Manfred (1969): Metaphorische Schimpfwörter. In: *Indogermanische Forschungen* 74, 54-125.  
 Geldner, Karl Friedrich (1951): *Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen*. 3 Bände. Cambridge: Harvard University Press.  
 Krause, Wolfgang (1930): *Die Kennin als typische Stilfigur der germanischen und keltischen Dichtersprache*. Halle: Niemeyer.  
 Krause, Wolfgang (1971): *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften*. Heidelberg: Winter.  
 Schmitt, Rüdiger (1967): *Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit*. Wiesbaden: Harrassowitz.  
 von See, Klaus (2000): *Kommentar zu den Liedern der Edda*. Bd. 3: *Götterlieder*. Heidelberg: Winter.  
 Springer, Maria Magdalena (1983): *Untersuchung der altenglischen Kenningar im Beowulf-Epos*. Dissertation. Universität Aachen.  
 Stevens, J. (1851): *Anglo-Saxon Hymnarium*. London.

# Regelmäßige und unregelmäßige Verbalparadigmen im Deutschen

## Eine diachrone Herleitung<sup>1</sup>, zusammen mit einem Plädoyer für die Relativität des Regelmäßigkeitsbegriffs

von Peter Öhl (Freiburg im Breisgau)

In dieser Arbeit werden der Bestand des recht heterogen erscheinenden Systems deutscher Verbalparadigmen analysiert und die verschiedenen Formen diachron hergeleitet. Es wird gezeigt, wie die synchron festzustellenden Unregelmäßigkeiten historisch durch größtenteils phonologischen Wandel entstanden sind und dass diese lediglich eine Überlagerung morphologischer Regeln darstellen, die auch im heutigen Sprachstand mehr oder weniger transparent sind, weshalb, wie von zahlreichen Autoren festgestellt wurde, auch scheinbar unregelmäßige Flexionsmuster regelbasiert hergeleitet werden können. Da diese Herleitung für verschiedene Verbalparadigmen unterschiedlich komplex ist, wird für einen graduell variierenden, relativen Regelmäßigkeitsbegriff plädiert. Somit werden Argumente aus jüngeren morphologischen Arbeiten unterstützt, die der vereinfachenden Einteilung der verbalen Flexionsklassen in regelmäßige und unregelmäßige Konjugationsformen widersprechen, wobei unter letztere neben den starken Verben auch ungleichmäßige schwache sowie suppletive Paradigmen subsumiert werden.

### 1 Was bedeutet überhaupt 'regelmäßig'?

#### 1.1 Schwach = regelmäßig?

Die Unterscheidung in 'starke' und 'schwache' Verben und der Terminus 'Ablaut' gehen nach gängiger Ansicht auf Jakob Grimm zurück (vgl. Grimm 1822: xix; 10 u.a.). Seine Definitionen der Flexionsklassen und der Terminologie sind im Grunde genommen bis heute gleich geblieben, vgl.:

Schwach klassifiziert sind solche Verben, die bei der Tempusbildung -(e)t- suffigieren (und) den Stammvokal unverändert lassen (...). Starke Verben weisen die Charakteristika der Stammvokaländerung bei der Tempusbildung und die Markierung des Part. II durch <ge-...-en>-Zirkumfigierung auf. (Köpcke 1998: 46)

Traditionally, these alternations are taken care of in terms of ablaut patterns or *gradations* ('Ablautreihen'). (Wiese 2008: 99)

Anschauliche Beispiele für diese beiden verbalen Flexionsklassen sind im modernen Standarddeutsch un schwer zu finden:

- (24) a. *machen, mach-te, gemacht-t* (Dentalsuffix im Präteritum und Partizip II: schwaches Verb)  
b. *lesen, las, gelesen* (Ablaut; Nasalsuffix im Partizip II: starkes Verb)

Uneinigkeit besteht jedoch darin, inwiefern diese beiden Klassen mit den Dimensionen des Begriffs der *Regelmäßigkeit* interagieren. So etabliert man im 1995er Duden eine Klasse der regelmäßigen Ver-

---

<sup>1</sup> Für zahlreiche Hinweise zur Laut- und Formengeschichte danke ich sehr herzlich Jost Gippert und Martin Kümmel. Sollten in meiner Darstellung dennoch Fehler oder Ungenauigkeiten zu finden sein, ist dies allein mein Verschulden.

ben, setzt sie mit der der schwachen Verben gleich und stellt dies in Zusammenhang mit der Tatsache, dass hierzu "die meisten Verben" gehörten (vgl. DUDEN 1995: 113). In der darauffolgenden Überschrift spricht man gar von der *unregelmäßigen Konjugation*: "Die Verben mit Ablaut ("starke" Verben) stellen die Hauptgruppe der unregelmäßigen Verben" (ibd. 122).

Ähnliche Einschätzungen finden sich in der Literatur zuhauf: In Glück (1993: 538; 601) werden die schwachen Verben mit den regelmäßigen gleichgesetzt, die produktiv seien, die starken mit den unregelmäßigen, die nicht produktiv seien, und es werden hier sogar die systematisch eigentlich zu unterscheidenden 'rückumgelauteten' Verben (die ja rein schwache Verben sind, s.u. S.45) subsumiert, die "Charakteristika beider Konjugationsklassen angenommen" hätten (ibd. 601; diese Feststellung entbehrt, wie unten gezeigt wird, jeglicher historischer Grundlage). Weitere Beispiele:

Regelmäßige Verben, die herkömmlich als schwache Verben bezeichnet werden, (...) bilden ihre Stammformen durch einheitliche Tempusformative. (...) Unregelmäßige Verben umfassen vor allem die große, aber begrenzte Gruppe der starken (ablautenden) Verben. (Flämig 1991: 375)

**Unregelmäßige Verben:** In allen Sprachen vorhandene Verben mit Formenparadigmen, die von regelmäßigen Mustern abweichen. Im Dt. finden sich neben (a) starken V. (*singen – sang – gesungen*) mit schwankender Konjugation (b) die sogen. "rückumlautenden" Verben (→ Rückumlaut) wie *brennen : brannte, senden : sandte* u.a. (c) Verben mit konsonantischer Veränderung wie *denken : dachte* (...) (d) Verben wie *sein* und *tun* (...) mit suppletiver bzw. vokalisch/konsonantisch stark abweichender (Tempus-)Stambildung (...). (Bußmann 1990: 821; Hervorh. PÖ)

Zumindest eine Schwäche dieser simplifizierenden Art der Kategorisierung ist äußerst offensichtlich: Während man anhand einer einzigen grammatischen Regel, nämlich der Tempusbildung durch Suffigierung mit *-(e)t-*, eine Flexionsklasse etabliert, stellt man dieser eine völlig heterogene Beliebighkeitskategorie gegenüber, der alle davon abweichenden Flexionsmuster zugeordnet werden.

Dabei ist der Begriff der *Regelmäßigkeit* im Grunde genommen viel weniger restriktiv: Versteht man unter einem *regelmäßigen* Verb ein solches, "dessen Beugungsformen vollständig mit den üblichen Grammatikregeln aus der Nennform abgeleitet werden können" ([http://de.wikipedia.org/wiki/Regelmäßiges\\_Verb](http://de.wikipedia.org/wiki/Regelmäßiges_Verb)) – eine Definition, die man wohl deswegen in der Wikipedia findet, weil sie dem landläufigen Verständnis des Begriffs 'regelmäßig' entspricht –, so muss man einräumen, dass diese Definition weder Restriktionen über die Anzahl der angewandten Regeln enthält, noch dadurch festgelegt ist, was als gültige *grammatische Regel* zu betrachten ist.

So unterscheiden sich die sog. *rückumgelauteten* Verben von den übrigen Verben mit Dental-suffix nur dadurch, dass mit dem Umlaut im Präsens eine weitere, in zahlreichen anderen Paradigmen vorkommende morphophonologische Regel angewandt wird. Die relative Intransparenz der Formenbildung kommt allein dadurch zustande, dass der Umlaut nicht in der abgeleiteten Form, sondern in der 'Nennform' vorliegt – wenn man eine 'Nennform' überhaupt als grammatische Größe betrachten und diese zwingend dem Präsens zuordnen möchte.

(25) *rennen, rann-te, gerann-t*

(Dentalsuffix im Präteritum und Partizip II; Umlaut im Präs.: schwaches, 'rückumgelautetes' Verb)

Des Weiteren wird diese Art der Klassifizierung sogleich hinfällig, wenn der Ablaut nicht als arbiträr, sondern als gültige Grammatikregel betrachtet wird, deren Systematik in der jüngeren Literatur wiederholt zu ergründen versucht wurde.

## 1.2 Für die Regelmäßigkeit der starken Verben

In neueren Grammatiken, wie zum Beispiel der des Instituts für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim (Zifonun et al. (Hgg.) 1997), oder auch der von DUDEN (2005), wird die Einteilung der Flexionsklassen in *unregelmäßig* und *regelmäßig* vermieden und neutraler von der 'starken' und der 'schwachen' Flexion gesprochen. Dies entspricht der Ansicht, die auch in jüngeren Werken zur Verbalmorphologie vertreten wird, wie z.B. in Wiese (2008) oder Köpcke (1998).

Gemeinhin werden schwache, starke und unregelmäßige Verben unterschieden (...). Verben, die sich weder der einen noch der anderen Gruppe zuschlagen lassen, werden als unregelmäßig klassifiziert.  
(Köpcke 1998: 46)

Ségéral & Scheer (1998) zeigen in einem generativen phonologischen Modell, das durch die Frage nach der Erlernbarkeit von 39 auf den ersten Blick völlig unterschiedlichen Reihen beim Erstspracherwerb motiviert ist, dass man die (qualitativen) Ablaute – bis auf wenige Ausnahmen – von zugrundeliegenden phonologischen Repräsentationen ableiten kann, deren Variation universell eingeschränkt sei ('apophonische Pfade'; *Regularitätshypothese der Apophonie*).

(26) *Apophonische Pfade*

(vgl. Ségéral & Scheer 1998: 31f; 36ff.)

∅ – I – A  
I – A – U  
A – U – U

Ähnlich schlug jüngst Wiese (2008: 112; 130ff.) auf der Basis deskriptiver Generalisierungen vor, die Betrachtung des Ablauts auf sechs kriteriale Typen von Alternation der Vokalqualität zu beschränken, in die (mit zu vertretender Toleranz) alle Vertreter der sieben historischen Ablautklassen (s.u.) einzu-  
passen sind.

Es existieren aber durchaus auch frühere Vorschläge, die Paradigmen starker Verben regelbasiert abzuleiten. Hier ist vor allem Fabricius-Hansen (1977) zu nennen:

Wenn man den Infinitiv – d.h. den primären Präsensstamm – eines starken Verbs kennt und weiß, zu welcher der (...) Klassen das Verb gehört, lassen sich (...) die weiteren Einzelheiten des Vokalwechsels anhand einiger verallgemeinernder Regeln mit wenigen Ausnahmen eindeutig festlegen.

(Fabricius-Hansen 1977: 196)

Sie schlägt 12 potentielle Unterklassen der starken Verben vor, von denen 10 tatsächlich realisiert sind, dies anhand von zwei Kriterien: dem des Verhältnisses der Stammvokale des Partizips II zu denen der anderen Ablautstufen sowie dem der Vokalqualität des Präteritalstammes.

(27)

(aus Fabricius-Hansen 1977: 195)

A: der Stammvokal des PP ist mit dem des Präs. identisch;

B: der Stammvokal des PP ist mit dem des Prät. identisch;

C: der Stammvokal des PP ist weder mit dem des Präs. noch mit dem des Prät. identisch.

Das Kriterium (2) ergibt seinerseits vier Kategorien:

I : Prät. /i, i:/

II : Prät. /a, a:/

III: Prät. /u, u:/

IV: Prät. /o, o:/

Da zwei der theoretisch möglichen Kombinationen – AIV und CIV – unrealisiert sind, erhalten wir insgesamt 10 Klassen, und zwar sechs zentrale, auf die sich die Mehrheit der Verben verteilt, und vier marginale – BII, BIII, CI, CIII –, die jeweils nur ein oder zwei zum Teil auch in anderer Hinsicht abweichende Verben enthalten.

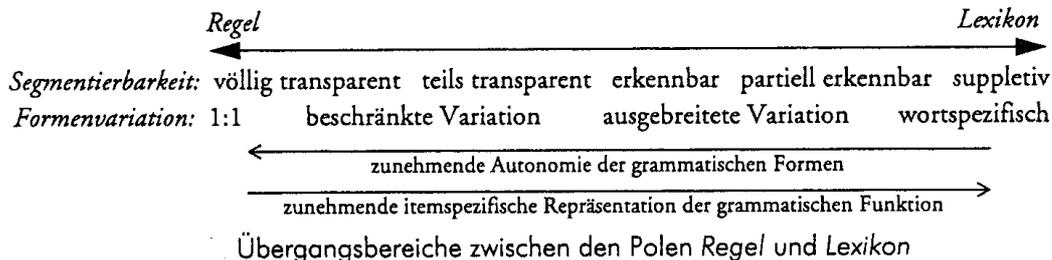
	A: PP = Präs.	B: PP = Prät.	C: PP ≠ Präs. und Prät.
I : Prät. /i, i:/	<b>AI</b> (13/14) (z.B. <i>fangen, lassen</i> )	<b>BI</b> (38) (z.B. <i>greifen, bleiben</i> )	<b>CI</b> (2) ( <i>hängen, gehen</i> )
II : Prät. /a, a:/	<b>AII</b> (11) (z.B. <i>sehen</i> )	<b>BII</b> (2) ( <i>stehen, tun</i> )	<b>CII</b> (46) (z.B. <i>binden, stechen</i> )
III: Prät. /u, u:/	<b>AIII</b> (9) (z.B. <i>fahren</i> )	<b>BIII</b> (2) ( <i>schinden, schrinden</i> )	<b>CIII</b> (1/3) ( <i>werden</i> )
IV: Prät. /o, o:/		<b>BIV</b> (48) (z.B. <i>schießen, biegen</i> )	

Es zeigt sich also, dass eine Sichtweise, nach der Regelmäßigkeit als eine absolute, nicht graduierbare Qualität einer Flexionsklasse betrachtet wird, aus wissenschaftlicher Perspektive nicht haltbar ist.

### 1.3 Relative Regelmäßigkeit?

Wenden wir uns also der grundsätzlichen Frage der Definition von *Regelmäßigkeit* zu. Einige Autoren unterschiedlicher sprachwissenschaftlicher Ausrichtung haben bereits vorgeschlagen, anstelle der Einteilung in die Kategorien *regelmäßig* und *unregelmäßig* einen 'relativen' Regelmäßigkeitsbegriff zu setzen. So plädiert Köpcke (1998) für eine graduelle Klassifizierung flektierbarer Elemente zwischen den beiden Polen *Regel* und *Lexikon*.

(28) (aus Köpcke 1998: 50)



In jüngerer Zeit tritt in wissenschaftlichen Arbeiten zur Morphologie die Relativität bzw. Gradualität des Regelmäßigkeitsbegriffs immer mehr ins Blickfeld (vgl. die Beiträge in Stroh/Urdze 2008). Besonders im Bereich von Flexion und Derivation wird anstelle von *unregelmäßiger Bildung* mittlerweile bevorzugt von u.a. durch die *Vorhersagbarkeit* determinierten Regularitätsgraden gesprochen (vgl. Dammel 2008: 12ff.). Ein offensichtliches Problem besteht allerdings in der "konsensfähigen Methode zur Bestimmung von Irregularitätsgraden" (ibid. 1).

Nehmen wir eine synchrone Bestandsaufnahme des Inventars von Verben verschiedener Flexionsweisen vor, finden wir eine Abstufung der Transparenz von Bildungsmustern der Flexionsformen nicht nur intuitiv bestätigt; es erscheint sogar eine generalisierende Graduierung gemäß der zur Beugung verwendeten Anzahl von Regeln möglich. Dies gilt nicht nur für die starken Verben, sondern spielt durchaus bereits bei der Differenzierung zwischen Paradigmen der schwachen Verben eine Rolle, von denen tatsächlich nur eine Teilmenge ihre Tempusformen allein durch Hinzufügung des Dentalsuffixes bildet:

- (29) a. *leb-en, leb-te, ge-leb-t* (Dentalsuffix im Prät. u. Part. II)  
 b. *mach-en, mach-te, gemach-t*

Endet nämlich der Verbstamm auf einen dentalen Plosiv (30 a+b) oder einen dentalen Nasal, dem ein anderer Konsonant vorangeht (30 c), findet aus phonotaktischen Gründen die obligatorische Einfügung des *Schwa*-Lautes [ə] statt, was nichts anderes als die zusätzliche Anwendung einer phonologischen Regel darstellt:

- (30) a. *red-en, red-e-te, gered-e-t* (Einfügung von [ə] zwischen Dentalen)  
 b. *rost-en, rost-e-te, gerost-e-t*  
 c. *rechn-en, rechn-e-te, gerechn-e-t* (vs. *wein-en, wein-(\*e)-te, gewein-(\*e)-t*)

Des Weiteren existieren bekannte lexikalisierte phonologische Alternationen, wie die Assimilation *b>t* beim Verb *haben* oder der bereits erwähnte sog. Rückumlaut, auch einhergehend mit historisch zu begründenden konsonantischen Alternationen (s.u. S.45f.).

- (31) *hab-en, hat-te* ['hatə], *gehab-t* (Assimilation [b] > [t]; \**hab-te*)

- (32) a. *brenn-en, brann-te, gebrann-t* ('Rückumlaut')  
 b. *denk-en, dach-te, gedacht* (Nasalausfall, darum /k/ > /x/ (1.LV) nicht blockiert im Prät. u. Part. II)

Im Bereich der starken Verben existieren bei näherer Betrachtung unterschiedlich augenfällige Alternationen, da diese rein quantitativ oder aber auch qualitativ sein können.

- (33) a. *reiten, ritt, geritten* (Ablaut 'kontinuierlich': [-hinten,+hoch])  
 b. *steigen, stieg, gestiegen* (Ablaut 'kontinuierlich', doch Diphthong : Langvokal)
- (34) *bieten, bot, geboten* (Ablaut 'diskontinuierlich': [-hinten,+hoch] > [+hinten,-hoch])

Auch hier existieren weitere Unterschiede hinsichtlich der Anzahl von Abwandlungen:

- (35) a. *binden, band, gebunden* (3 Alternanten)  
 b. *werfen, warf, geworfen*
- (36) *werden, ward, wurden, geworden* (archaisch: Prät. Sg ≠ Prät. Pl; ⇒ 4 Alternanten)

Auch bei einigen starken Verben gibt es zusätzlich konsonantische Alternation, den sog. 'grammatischen Wechsel', der ebenfalls historisch zu erklären ist, nämlich durch die als *Verners Gesetz* bekannt gewordene Stimmhaftwerdung von Obstruenten nach unbetonten Silben im Proto germ. (Verner 1876), die unterschiedliche Voraussetzungen für weitere Wandelprozesse bis zum Nhd. schuf (s.u. S. 41).

- (37) a. *leiden, litt, gelitten* ('grammatischer Wechsel')  
 b. *ziehen, zog, gezogen* (germ. /y/ ≠ nhd. /g/)

Eine weitere als Unregelmäßigkeit eingestufte Eigenschaft weisen die schwach flektierenden sog. Präteritopräsentien auf, deren Singularformen im Präsens meist der 2. Ablautstufe eines zugrundeliegenden starken Verbs, deren Plural jedoch der dritten Stufe entspricht. Präteritum und Partizip werden durch oft willkürlich anmutende weitere Alternationen gebildet. Auch hier sind die abweichenden Formen nur historisch zu erklären (vgl. Birkmann 1987).

- (38) *wiss-en, (ich) weiß, (wir) wiss-en, wuss-te, gewuss-t*

Noch opaker erscheint bei oberflächlicher Betrachtung das Paradigma des Verbs *tun*, das suppletiv anmuten mag, sich diachron jedoch als das eines ehemals reduplizierenden Verbs erweist (s.u. S.42f.).

- (39) *tun, tat, getan* (Relikt der Reduplikation im Prät.)

Suppletion liegt tatsächlich vor bei den Verben *gehen* und *stehen*, deren Paradigmen Formen unterschiedlicher lexikalischer Stämme enthalten, die jedoch im Anlaut identisch und eventuell etymologisch verwandt sind (s.u. S.46).

- (40) a. *gehen, ging, gegangen* (Stammvariante im Präs.)  
 b. *stehen, stand, gestanden*

Vollkommen suppletiv ist im Standarddeutschen allein das Paradigma des Verbs *sein*, das Elemente dreier unterschiedlicher idg. Wurzeln enthält, die darüber hinaus zum Teil Lautalternation aufweisen.

- (41) *sein, bin, ist, sind, war, gewesen* (3 unterschiedliche Wurzeln, z.T. m. Ablaut u. grammat. Wechsel)

Aus dem bislang Gesagten ergeben sich meines Erachtens zwei naheliegende Schlüsse: Erstens spricht die Tatsache, dass die Bildung vieler sogenannter 'unregelmäßiger Verben' auch aus synchroner Sicht relativ transparent ist und erkennbare Muster vorliegen, nicht nur dafür, dass die zur Diskussion stehenden Formen im Kern einer Regelmäßigkeit folgen; es scheint lediglich einer differenzierteren Betrachtung und u.U. auch der Gewichtung von *phonologischen* und *morphologischen* Regeln (vgl. Dammel 2008: 13) zu bedürfen sowie mit Bestimmtheit einer distinguierten Klassifikation der Transparenzkriterien für fusionierende und nicht-fusionierende Formen (ibid. 23). Zweitens erscheint eine systematische diachrone Betrachtung der Paradigmen vielversprechend, um die aus synchroner Perspektive in auf diese Weise unterschiedlichem Maße abweichenden Formen zu erklären.

## 2 Irregularisierung und Regularisierung im deutschen Verbalsystem

### 2.1 Das Germanische Verbalsystem I: *Starke Verben*

In allen germanischen Sprachen (vgl. z.B. Bammesberger 1986: 45-67) existieren Verbalparadigmen auf der Basis von Lautalternation, was oft als ein System 'innerer Flexion' bezeichnet wird (vgl. Glück 1993: 188): Aus dem Proto germanischen ererbte *Primärverben* flektieren in der Regel 'stark', während *Sekundärverben*, d.h. Neubildungen in jüngeren germanischen Sprachen (teilweise aus Stammformen der starken Verben, teilweise von Nomina abgeleitet) sowie entlehnte Verben in der Regel 'schwach' flektieren (vgl. Kühnel 1978: 70<sup>2</sup>; zu jüngerem Flexionsklassenwechsel s.u.). Die stammbildende Wurzelvokalalternation der starken Verben geht auf den idg. Ablaut zurück, der nach Meinung vieler ursprünglich rein phonotaktisch motiviert war (akzentbedingte Variation), also zunächst keine 'innere Flexion' oder 'innere Derivation' darstellte (vgl. Schweikle 1990: 77; Kühnel 1978: 59ff.)<sup>3</sup>. Man unterscheidet gemeinhin den *quantitativen* vom *qualitativen* Ablaut. Beide finden sich bereits in den klassischen Sprachen in Flexion und Wortbildung.

1. *Quantitativer Ablaut*: Wechsel der Quantität von qualitativ einander entsprechenden Vokalen (Idg.  $e - \bar{e} - \emptyset$ ,  $a - \bar{a}$ ,  $o - \bar{o}$ ; 'Abstufung': Dehnstufe, Schwundstufe; Beispiele aus Kühnel 1978: 53f.).

---

<sup>2</sup> Die Terminologie entstammt der komparativen Philologie des 19. Jhs. und wird Jakob Grimm zugeschrieben: Die starken Verben seien aufgrund des Ablauts in der Lage, 'aus eigener Kraft' (Hentschel & Weydt 2003: 47) den Präteritalstamm zu bilden, die schwachen Verben hingegen benötigten dafür das Dentalsuffix *-te*.

<sup>3</sup> Jeder Versuch, die idg. Apophonie als ein Gesamtphänomen zu fassen, ist notwendigerweise vereinfachend. Ich beschränke mich hier auf die Wiedergabe der Fakten und will mittels dieser Fußnote nur einen kurzen Einblick in den Forschungsstand geben (vgl. Meier-Brügger 2002: 145ff.). Weitgehende Einigkeit besteht in der Indogermanistik wohl nur über die Begründung der Schwundstufe durch den dynamischen Wortakzent; Dehnstufen werden hingegen größtenteils durch rezentere sekundäre Dehnungen erklärt. Umstritten ist auch die Begründung der Abtönung durch einen idg. musikalischen Wortakzent (vgl. Schweikle 1990: 77) oder gar durch idg. Glottal- bzw. Pharyngallaute, die in jüngeren Sprachstufen verschwunden seien (auch: *Laryngale*, vgl. Kühnel 1978: 59f; nach Saussure 1879, *Laryngalgesetz*). Da man keine klare Distribution für \*e : \*o angeben kann – beide kommen betont und unbetont vor –, zweifelt Kümmel (2011: 260ff.) sogar an der Abtönung als eigenständigem Phänomen und nimmt an, dass der Wechsel \*O/\*E eine ältere Quantitätsdifferenz \*a/\*a fortsetze.

- (42) a. gr. *leípo* (zurückklass. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *élipon* (zurückklass. IMPERF. 1.SG; Schwundstufe)  
 b. gr. *ópsomai* (V; seh. FUT. 1.SG; Grundstufe) – *ōps* (N; Dehnstufe; 'Gesicht')

- (43) a. lat. *tegere* – *tēgula* (Dehnstufe)  
 b. lat. *legere* – *lēgi* – *lectum* (Dehnstufe)  
 c. lat. *est* – *sunt* (Schwundstufe)

- (44) a. *scabo* (schab. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *scābi* (schab. PERF. 1.SG; Dehnstufe)  
 b. *fodio* (grab. PRÄS. 1.SG; Grundstufe) – *fōdi* (grab. PERF. 1.SG; Dehnstufe)

2. *Qualitativer Ablaut*: Wechsel zwischen qualitativ unterschiedlichen Vokalen (idg. *e* – *o*, 'Abtönung(sstufe)').

- (45) a. gr. *légo* (sprech. PRÄS. 1.SG) – *lógos* ('Wort') (Abtönungsstufe)  
 b. gr. *pédē* ('Fußfessel') – *podós* (Fuß. GEN) (Abtönung; vgl. nhd. Fuß – Fessel)
- (46) a. lat. *necāre* – *nocēo* (Abtönungsstufe)  
 b. lat. *tegere* – *toga* (Abtönungsstufe)

Nach gängiger Ansicht ist die germ. starke Präteritalflexion aus dem Idg. ererbt<sup>4</sup> und stellt eine Fortsetzung des idg. Perfekts dar (vgl. z.B. Kümmel 2000: 42). Aufgrund der Variation, die allein durch die lautliche Umgebung (Reihen I-V, Untergruppen der 'Normalreihe') oder die Etymologie der Verbwurzeln (Reihen VI & VII) bedingt war, bereits für das Germ. sieben (i.e. 5+2) Ablautreihen angenommen werden, durch die bis zu vier verschiedene Stammformen zu unterscheiden waren:

(47) **Die 'Normalreihe'**

*Erste Stammform* (Inf.; Präs.) = Grundstufe: idg. /E/, germ. /ɛ/ oder /ɪ/

*Zweite Stammform* (Prät. Sg.) = Abtönungsstufe: idg. /O/, germ. /a/

*Dritte Stammform* (Prät. Pl.) = Schwundstufe (idg. Ø, germ. Sprossvokal /ʊ/ in nicht-vokalischer Umgebung); Dehnstufe (/e:/), in nicht-sonoranter Umgebung bereits im Idg.

*Vierte Stammform* (Part. II) = Schwundstufe (idg. Ø, germ. Sprossvokal /ʊ/ in nicht-vokalischer Umgebung); Grundstufe (/ɛ/ oder /ɪ/) in nicht-sonoranter Umgebung, /E/ bereits im Idg.

Die ersten fünf Ablautreihen gehen somit auf die Normalreihe zurück, die auf /E/ und dessen Kombinationen mit verschiedenen Sonoranten (oder eben deren Fehlen) und weiteren Konsonanten aufbaut, was bereits im Germanischen zu der vorliegenden Variation führte. Lautgesetzliche Wandel führten bis zum Nhd. zu weiterer Differenzierung. Morphologische Analogie, die weiter unten detaillierter dargelegt wird, führte hingegen zur Vereinheitlichung des Präteritums im Nhd., in dem ursprünglich

<sup>4</sup> Ich will an dieser Stelle auch auf die These des Germanisten Theo Vennemann hinweisen, dass sich wesentliche systematische Aspekte des germanischen Ablautsystems unter Superstrat- oder Adstrateinfluss einer semitischen Sprache entwickelt hätten (vgl. Vennemann 2000: 252, *Theorie der atlantischen Semitiden*; Mailhammer 2006; 2007). Diesem Vorschlag wird in der Indogermanistik jedoch meist widersprochen.

die Numeri durch zwei verschiedene Stammformen unterschieden wurden. Zum Vergleich mit der ahd. Sprachstufe verwende ich Beispiele aus dem Gotischen:

Ablautreihe I: /ɛ/ + /t/

- (48) a. germ. \**beit-*, \**bait*, \**bit-*, \**bit-*  
 b. got. *beitan*, *bait*, *bitum*, *bitans* (Diphthongwandel: germ. /eɪ/ > /i:/; Transkription: got. /i:/ ÷ <ei>)  
 c. ahd. *bizzan*, *beiz*, *bizzum*, (gi)*bizzan* (Diphthongwandel: germ. /eɪ/ > /i:/; ahd. /aɪ/ > /ɛɪ/)  
 d. nhd. *beißen*, *biss*, *bissen*, *gebissen* (Numerusausgleich im Prät.)

Ablautreihe II: /ɛ/ + /ʊ/

- (49) a. germ. \**beug-*, \**baug*, \**bug-*, \**bug-*  
 b. got. *biugan*, *baug*, *bugum*, *bugans* (germ. /ɛ/ > got /ɪ/)  
 c. ahd. *biogan*, *boug*, *bugum*, (gi)*bogan* (Diphthongwandel; a-Umlaut: wgerm. /ʊ/ > /ɔ/)  
 d. nhd. *biegen*, *bog*, *bogen*, *gebogen*

Ablautreihe III: /ɛ/ + Nasal/Liquid + Konsonant

- (50) a. germ. \**bend-*, \**bānd*, \**bund-*, \**bund-*  
 b. got. *bindan*, *band*, *bundum*, *bundans* (/ɛ/ > /ɪ/ vor tautosyllabischem N)  
 c. ahd. *bintan*, *bant*, *buntum*, (gi)*buntan* (ahd. /d/ > /t/, 2. Lautverschiebung)  
 d. nhd. *binden*, *band*, *banden*, *gebunden*

- (51) a. germ. \**werp-*, \**warp-*, \**wurp-*, \**wurp-*  
 b. got. *waírpan* (grm. /ɛ/ bleibt vor L), *warp*, *waúrpum*, *waúrpan* (got. /ʊ/ > /ɔ/ vor /r/)  
 c. ahd. *werfan*, *warf*, *wurfun*, (gi)*worfan* (wgerm. /ʊ/ > /ɔ/, a-Umlaut)  
 d. nhd. *werfen*, *warf*, *warfen*, *geworfen*

Ablautreihe IV: /ɛ/ + N/L

- (52) a. germ. \**nem-*, \**nam*, \**nēm-*, \**num-*  
 b. got. *niman*, *nam*, *nēmum*, *numans*  
 c. ahd. *neman*, *nam*, *nāmum*, (gi)*noman* (ahd. /e:/ > /a:/)  
 d. nhd. *nehmen*, *nahm*, *nahmen*, *genommen*

- (53) a. germ. \**ber-*, \**bar-*, \**bēr-*, \**bur-*  
 b. got. *baíran*, *bar*, *bērum*, *baúrans*  
 c. ahd. *beran*, *bar*, *bārum*, (gi)*boran*  
 d. nhd. *gebären*, *gebar*, *gebaren*, *geboren*

Ablautreihe V: /ɛ/ + Konsonant [-N/L]

- (54) a. germ. \**geb-*, \**gab*, \**gēb-*, \**geb-*  
 b. got. *giban*, *gaf*, *gēbum*, *gibans*  
 c. ahd. *geban*, *gab*, *gābum*, (gi)*geban*  
 d. nhd. *geben*, *gab*, *gaben*, *gegeben*

Ebenfalls bereits im Proto germanischen fand zusätzliche Irregularisierung im Bereich des Konsonantismus statt: War die einem stimmlosen Obstruenten vorangehende Silbe unbetont, wurde er stimmhaft

(*Verners Gesetz*; vgl. Kühnel 1978: 38). Diese ursprünglich nur auf der Opposition [±stimmhaft] beruhende Konsonantenalternation in manchen Verbalparadigmen führte zum sog. *grammatischen Wechsel*, der bis zum Ahd. infolge weiterer Abwandlungen weitere phonologische Merkmale hinzugewonnen hatte:

- (55) a. germ. \**téuχana*, \**táuχa*, \**tugumé*, \**tuganá-*  
 b. ahd. *ziohan*, *zôh*, *zugum*, *gizogan* (germ. /x/ > /h/; /γ/ > /g/)  
 c. nhd. *ziehen*, *zog*, *zogen*, *gezogen*
- (56) a. germ. \**hafiana*, \**hōbum*  
 b. ahd. *heffen*, *huobum* (wgerm. Geminat vor /ɪ/; germ. /β/ > /b/)  
 c. nhd. *heben*, *gehoben* (Analogie: paradigmatischer Ausgleich)
- (57) a. *leiden*, *litt*, *gelitten*  
 b. *waren*, *gewesen* (wgerm. Rhotazismus: /z/ > /r/)

Vergleichbares findet sich in der Wortbildung, was ebenfalls darauf hinweist, dass dies ursprünglich kein morphologisches, sondern ein rein phonologisches Phänomen war:

- (58) a. *ziehen* – *Zug*; *hoch* – *Hügel*  
 b. *Hefe* – *heben*; *dürfen* – *darben*  
 c. *scheiden* – *Scheitel*  
 d. *verlieren* – *Verlust*

Einige Paradigmen starker Verben erfuhren im Westgermanischen weitere Irregularisierung: PRÄS. SG und PRÄS. PL wurden durch den *wgerm. i-Umlaut* differenziert:

- (59) a. ahd. *gibu*, *gibis(t)*, *gibit*, *gebam(es)*, *gebet*, *gebant*  
 b. nhd. *gebe*, *gibst*, *gibt*, *geben*, *gebt*, *geben* (Analogie 1. Sg ÷ 1.-3. Pl? Vgl. Sonderegger 1979: 351)

Die wgerm. Umlautung betraf zunächst nur das /E/, wurde aber bis zum Mhd. bei allen anderen Vokalen durchgeführt. Wiederum bestätigen Parallelen im Bereich der Wortbildung, dass die augenscheinlich morphologische Alternanz rein lautgesetzlich herleitbar ist.

- (60) a. ahd. *hoh* vs. *hohi*  
 b. nhd. *hoch* vs. *Höhe*

Aus sprachhistorischer Perspektive erscheinen die von regulären morphologischen Mustern abweichenden Formen also zunächst nicht irregulär, sondern lediglich lautlich verändert.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Weitere, weniger frequente Lautwandel können hier nicht im Detail besprochen werden, z.B.:

- (i) a. ahd. *quëman*, *quam*  
 b. mhd. *kuman*, *quam* (Labialisierung [k<sup>w</sup>ε] > [kɔ]; vgl. Nübling 1998: 190)  
 c. nhd. *kommen*, *kam* (evt. Analogie, doch kommt /k<sup>w</sup>/ > /k/ auch an anderer Stelle vor)

Die germ. Ablautreihe VI (i.e. die erste der beiden nicht zur Normalreihe zu rechnenden Reihen) erklärt sich durch den Zusammenfall von idg. /a/ und /ɔ/ zu germ. /a/ bzw. idg. /ɑ:/ und /o:/ zu germ. /o:/, wodurch zwei ursprünglich rein quantitative Alternationen des Idg. im Germ. auch qualitativ wurden:

(61) a – ā, o – ō > a – ō

(62) a. germ. \*far-, \*fōr, \*fōr-, \*far-

b. got. *faran*, *fōr*, *fōrum*, *farans*

c. ahd. *faran*, *fuor*, *fuorum*, (gi)*faran*

(ahd. Diphthongierung /o:/ > /uo/)

d. nhd. *fahren*, *fuhr*, *fuhren*, *gefahren*

(fnhd. Monophthongierung /uo/ > /u:/)

Diese Alternation widerspricht der *Regularitätshypothese der Apophonie* also nur scheinbar, da es sich ursprünglich um eine rein quantitative Alternation handelte (vgl. Ségéral & Scheer 1998: 54).

Eine siebte Reihe entstand im Germanischen aus ehemals reduplizierenden Verben, für die es nur aus dem Gotischen frequente Belege gibt. Reduplikation ist natürlich als eigenständiges, reguläres morphologisches Verfahren anzusehen, das im Nhd. allein aus historischen Gründen nicht zur Flexion verwendet wird. Die Reduplikationssilbe bestand ursprünglich aus dem bzw. den Initialkonsonanten mit einem konstanten Reduplikationsvokal [e]. Weiter zu unterscheiden sind rein reduplizierende und reduplizierend-ablautende Verben.

(63) a. got. *haitan*, *haihait*, *haitans*

b. got. *létan*, *lailôt*, *létans*

Im Nhd. haben alle ehemals reduplizierenden Verben im Prät. ein /i:/ (ahd. /iǣ/, mhd. /iǣ/), das auch die gelegentlich vorkommenden zusätzlichen Ablaute ersetzte.

(64) a. nhd. *heißen*, *hieß*, *geheißen*

b. nhd. *lassen*, *ließ*, *gelassen*

Traditionell werden sowohl morphologische Ursachen (Systemausgleich) als auch lautgesetzlicher Wandel für den Schwund der Reduplikation verantwortlich gemacht; eine rein phonologische Erklärung schlägt z.B. Vennemann (1994) vor. Die Verdrängung der Reduplikation durch das Vokalwechselprinzip ist jedoch eine gemeinsame Neuerung der nord- und westgermanischen Sprachen (jüngst ausführlich besprochen von Hill 2009), die nur schwer ohne die Annahme generalisierender analogischer Prozesse als eine rein phonologische Entwicklung zu erklären scheint. Ségéral & Scheer (1998: 55) stellen fest, dass sich die Ersetzung der Reduplikation durch generalisiertes /i:/ in der zweiten Stammform durch ihre Regularitätshypothese der Apophonie begründen lässt.

Als alleiniges Relikt der Reduplikation im Deutschen gilt das Präteritum des Verbs *tun* (vgl. Schweikle 1990: 178; Hill 2004: 258; 260), wodurch zugleich dessen Sonderstellung begründet ist:

- (65) a. idg. \*d<sup>h</sup>omi, \*d<sup>h</sup>e-d<sup>h</sup>om, \*d<sup>h</sup>e-d<sup>h</sup>omes, \*d<sup>h</sup>ō- (Reduplikationssilbe mit Langvokal im Pl.?)  
 b. ahd. *tuon, teta, tātum, (gi)tān* (Vgl. Schweikle 1990: 178)<sup>6</sup>  
 c. nhd. *tun, tat, taten, getan*

Der bereits weiter oben angesprochene fnhd. Numerusausgleich im Präteritum der Reihen I-V führte zur Nivellierung der bis dahin entstandenen über 40 verschiedenen Ablautalternanzen mithilfe morphologischer Analogie<sup>7</sup> (vgl. Nübling 1998: 197). Diese Nivellierung stellte auf der einen Seite die Vereinheitlichung der entsprechenden Paradigmen dar und erscheint so als Regularisierung, führte aber auf der anderen Seite zur Unterbrechung der regulären apophonischen Pfade.

- (66) (aus Nübling 1998: 188)

AL-Reihen	Stufen	1 Inf., Präs., Konj. I	2 Prät. Singular	3 Prät. Plural/ Konj. II	4 Part. Perf.	Zeitraum (circa)	AL-Muster
I		<i>rit-en</i>	<i>(reit)</i>	<i>rit-en</i>	<i>ge-rit-en</i>	ab 15. Jhd.	A-B-B
II		<i>biet-en</i>	<i>bôt</i>	<i>(but-en)</i>	<i>ge-bot-en</i>	ab 15. Jhd.	A-B-B
IIIa		<i>bind-en</i>	<i>bant</i>	<i>(bund-en)</i>	<i>ge-bund-en</i>	15.-19. Jhd.	A-B-C
IIIb		<i>werf-en</i>	<i>warf</i>	<i>(wurf-en)</i>	<i>ge-worf-en</i>	15.-19. Jhd.	A-B-C
IV		<i>stel-en</i>	<i>(stal)</i>	<i>stâl-en</i>	<i>ge-stol-en</i>	ab 13. Jhd.	A-B-C
V		<i>geb-en</i>	<i>(gap)</i>	<i>gâb-en</i>	<i>ge-geb-en</i>	ab 13. Jhd.	A-B-A
VI		<i>far-en</i>	<i>fuor</i>	<i>fuor-en</i>	<i>ge-far-en</i>		A-B-A
VII		<i>slâf-en</i>	<i>slief</i>	<i>slief-en</i>	<i>ge-slâf-en</i>		A-B-A
III-VI		<i>melken, scheren, fechten, glimmen gären, heben, schwören, weben...</i>	-o-	-o-	-o-		A-B-B

Anmerkungen: „AL“: Ablaut. Fettdruck: die sich im Frnhd. durchsetzende Ablaut-Stufe. Klammer: die im Frnhd. abgebaute Ablaut-Stufe.

Abb. 1: Die mhd. Ablautreihen und die Richtungen des präteritalen Numerusausgleichs im Frnhd. (stark vereinfacht)

Während die oben exemplarisch erwähnten Wandel zeigen, dass die synchron vorliegende Irregularität in den morphologischen Paradigmen phonologisch begründet ist, führt morphologischer Wandel dort also meist zu Nivellierung. Differenzierung kam wiederum dadurch zustande, dass zum einen die Stammform des Singulars, zum anderen jene des Plurals erhalten blieb, dass Angehörige von Untergruppen der Normalreihe parallel zu einer der anderen Gruppen ausgeglichen wurden und bei man-

<sup>6</sup> Für diese Reprojizierung des germ. Präsens ins Idg. findet sich zugegebenermaßen außerhalb des Germ. keine Evidenz. LIV (137, Fn. 7) gibt lediglich an, dass das Prät. wgerm. (+)dedō- auf den reduplizierenden Imperfektstamm der idg. Wurzel zurückgehe. Zur Symbolik: (+) = die betreffende Stammbildung ist in wenigstens einer anderen Sprache dieser Sprachgruppe belegt (LIV 43).

<sup>7</sup> Zur Erklärung wird oft die Hypothese herangezogen, dass dieser Ausgleich funktional so zu begründen sei, dass die 'innere Flexion' auf die Tempusdistinktion reduziert worden sei; dieser Wandel würde jedoch m.E. lange auf sich warten gelassen haben und ist zudem in Sprachen wie Isländisch unterblieben (Nübling 1998: 186) und im Niederländischen (Hempfen 1988: 285ff.) nur teilweise durchgeführt worden.

chen Verben gar die Angleichung an die vierte Stufe stattfand und dass, wie beim Ausgleich des Verbs *werden*, nicht die erwartete Form weiterbestand (vgl. Nübling 1998: 190).

- (67) a. zu erwarten: *ich ward, wir warden*  
 b. eingetreten: *ich wurde, wir wurden*

Im folgenden Abschnitt wende ich mich der historischen Herleitung der schwachen Verbflexion zu.

## 2.2 Das Germanische Verbalsystem II: "Schwache" Verben

Die schwache Verbflexion mit dem dentalen Suffix im Präteritum und Partizip II ist ebenfalls in allen germanischen Sprachen vorhanden (vgl. z.B. Bammesberger 1986: 68-71; 83-87). Neben einer analogen Deutung ihrer Entstehungsgeschichte (vgl. Bammesberger 1986: 70.), auf die ich hier nicht näher eingehen will, existiert die gängige Erklärung, dass das Suffix aus dem Präteritum des zunächst in einer periphrastischen Konstruktion als Auxiliar verwendeten Verbs 'tun' entstanden sei, das sich in einem nach heutiger Terminologie als Grammatikalisierung zu bezeichnenden Prozess mit dem Vollverb zu einer flektierten Form verband. Hierdurch entstanden Präteritalparadigmen wie das folgende, wo im Gotischen die ehemals reduplizierende Beugung des Auxiliars noch klar erkennbar ist (vgl. Kühnel 1978: 85; Schweikle 1990: 181; Hill 2004: 289ff.; LIV: 137, Fn. 14).

- (68) a. got. *sat-i-dēdum, sat-i-dēdup, sat-i-dēdun*  
 b. ahd. *satz-tum, satz-tut, satz-tun* (haplogische Kürzung; Hill 2004: 290)  
 c. nhd. *setz-ten, setz-tet, sie setz-ten* (Umlaut im Ahd. nur im Präs., paradigmatischer Ausgleich im Nhd.)

Betrachtet man die Präsensstämme früherer Entwicklungsstufen germanischer Sprachen, so ist festzustellen, dass es ursprünglich nicht nur eine einzige Klasse schwacher Flexion gab: Für mindestens vier verschiedene findet man Evidenz. Dies erklärt sich dadurch, dass die schwachen Verben entweder von Primärverben oder aber von Nomina durch semantisch different spezifizierte Suffixe abgeleitet sind:

**-jan-Verben:** meist Kausativa: Deverbativa und Denominalia; im Deutschen mit *i*-Umlaut (wegen /j/)

- (69) a. got. *nas-jan* (retten) zu (*ga*)*nisan*; vgl. nhd. *nähren* und *genesen*;  
 b. got. *lag-jan* (legen) zu *ligan*  
 c. got. *\*fōr-jan* (führen) zu *faran*

**-ōn-Verben:** ursprüngl. *faktitive* (= etw. herbeiführende) Denominalia

- (70) a. got. *salb-ōn* (salben)  
 b. got. *sunj-ōn* (sühnen) zu *sunja*  
 c. got. *fraujin-ōn* (herrschen) zu *frauja*

**durative -an-Verben** (ahd.: *-ēn*-Verben): got. *hab-an* (haben), *lib-an* (leben), *hâh-an* (hängen);

**inchoative -nan-Verben** (nur im Gotischen bezeugt): *full-nan* (voll werden), *kei-nan* (keimen), *fraich-nan* (fragen).

Die Frage, ob die starke Flexion zur Zeit der Entstehung der schwachen bereits unproduktiv geworden oder ob sie bei den schwachen Verben einfach nur durch deren Bildungsweise aus Primärverben blockiert war, ist für die Entstehung der Dentalsuffixe nicht weiter von Belang; es ist evident, dass im Germanischen der Bedarf nach einer geeigneten Form der Tempusmarkierung bestand, und naheliegender, dass eine umschreibende Realisierung mithilfe des auxiliarierten Verbs *tun* einen ökonomischen Weg hierfür darstellte. Dass dieses Auxiliar im Laufe der Sprachentwicklung weiter zu einem Suffix grammatikalisiert wurde, würde einem in den Sprachen der Welt überaus häufig auftretenden Prozess entsprechen, der oftmals sogar in der Bildung weiterer, analoger Paradigmen mündet (vgl. z.B. die Entstehung und Entwicklung der Temporalendungen auf *-ba-/-bi-* im Lat.; Gippert 1999).

Die inchoative Klasse 4 der schwachen Verben ist nur im Got. bezeugt, was letztlich dafür sprechen könnte, dass die unterschiedlichen Arten der Ableitung nicht nur in protogermanischer Zeit produktiv waren. Sie wurden erst dadurch opak, dass diese Klassen in jüngerer Zeit, so auch im Deutschen, lautlich zusammenfielen (Endsilbenreduktion, Ersetzung der Vollvokale durch /ə/). Auch dann wurden weiterhin schwache Verben gebildet, jedoch nicht mehr semantisch differenziert. Die schwache Flexion war ursprünglich also nicht in der Weise einförmig, wie das Nhd. vermuten lassen könnte. Während die schwachen Klassen diachron einander angeglichen wurden, wurden die starken Klassen stärker differenziert. Beides fand zunächst jedoch allein auf der lautlichen Ebene statt.

'Unregelmäßigkeit' schlich sich bekanntlich auch bei den schwachen Verben ein: Lautgesetzliche Veränderungen schufen das Sonderparadigma der irreführenderweise *rückumgelautet* genannten Verben.<sup>8</sup> Während *gleichmäßig umgelautete* Verben wie *nähren* den Umlaut in allen Flexionsformen aufweisen, tun rückumgelautete dies nur im Präsens.

- (71) a. germ. *\*naz-i-ana*, *\*naz-i-dō*, *\*naz-i-das*,  
 b. got. *nasjan*, *nasida*, *nasips* ('retten')  
 c. ahd. *nerien/nerren*, *neriti*, *ginerit* (i-Umlaut: /a/ > /ε/; Rhotazismus: /z/ > /r/; Geminatio vor /r/)  
 d. nhd. *nähren*, *nährte*, *genährt*
- (72) a. germ. *\*sand-i-ana*, *\*sand-i-dō*, *\*sand-i-das*  
 b. got. *sandjan*, *sandida*, *sandips*  
 c. ahd. *senten*, *santa*, *gisant*  
 d. nhd. *senden*, *sandte*, *gesandt*<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Jakob Grimm nahm ursprünglich an, dass bei bestimmten Verben der Umlaut im Präteritalparadigma rückgewandelt worden war, da er dort nur im Präsensparadigma vorliegt. Der Terminus wurde beibehalten, obgleich man später herausfand, dass bei lang- und mehrsilbigen Verben der Themavokal *-i-* im Präteritum bereits vor dem wgerm. i-Umlaut weggefallen sein muss (vgl. Schweikle 1990: 183).

<sup>9</sup> Die umgelauteten Ersatzformen sind später gebildet worden, wohl durch Analogie:

(i) *sendete*, *gesendet*.

- (73) a. germ. \**brann-i-ana*, \**brann-i-dō*, \**brann-i-das* (urspr. kausatives *-jan*-Verb, evt. abgeleitet  
 b. got. *brannjan*, *brannida*, *brannips* von einem starken Präteritalstamm)<sup>10</sup>  
 c. ahd. *brennan*, *brannta*, *gibrannt*  
 d. nhd. *brennen*, *brannte*, *gebrannt*

Es zeigt sich also, dass auch diese 'unregelmäßig' genannte Gruppe von Verben ihre Existenz einem phonologischen Wandel zu verdanken hat, der aber auch synchron einer einfachen morphophonologische Regel entspricht, nämlich dem Vorliegen eines Umlauts in den Präsensformen. In dieser Gruppe sind lediglich einzelne Verben weiter zu differenzieren, wie das Verb *denken*, das bereits im Ahd. Nasalausfall aufwies, zusammen mit einer später wieder reduzierten Ersatzdehnung (vgl. Schweikle 1990: 183).

- (74) a. ahd. *denken*, *dâhta*, *gidaht*  
 b. nhd. *denken*, *dachte*, *gedacht*.

### 2.3 Suppletivformen

Wenden wir uns nun derjenigen Gruppe von Verben zu, der mit durchaus größerem Recht die nicht-regelbasierte Flexion mithilfe lexikalisch festgelegter Formen zugeschrieben wird, nämlich den suppletiven Paradigmen. Auch hier finden sich jedoch unterschiedliche Muster, deren Regelmäßigkeit graduell zu variieren scheint. So ist die Ähnlichkeit der Angehörigen des Paradigmas von *gehen* dadurch zu erklären, dass Präsens- und Präteritalstamm von ähnlich lautenden indogermanischen Wurzeln abgeleitet sind, die bedeutungsverwandte waren (vgl. LIV 175; 196) und in Sprachen wie Dt. zu einem Paradigma vereint wurden.

- (75) a. idg. \**g<sup>h</sup>eh<sub>1</sub>-* 'kommen, erreichen' (LIV 196)<sup>11</sup>  
 b. ahd. *gān/gēn* (LIV 590: neugebildete Präsentia)<sup>12</sup>
- (76) a. idg. \**g<sup>h</sup>eng<sup>h</sup>-* 'schreiten'; Präs.: \**g<sup>h</sup>é-g<sup>h</sup>ong<sup>h</sup>-* (LIV 175)<sup>13</sup>  
 b. got. *gaggan* (Transkription: got. [ng] ÷ <gg>)<sup>14</sup>  
 c. ahd. *gangan*, *gieng*, *(gi)gangan* (ehem. reduplizierend)<sup>15</sup>

<sup>10</sup> Die Etymologie des Verbs *brennen* ist ohnehin nicht völlig geklärt. Als mögliche idg. Wurzeln wurden vorgeschlagen: \**b<sup>h</sup>reiH-* 'schneiden' (LIV 92) und \**g<sup>h</sup>er-* 'warm werden' mit dem Präsensstamm \**g<sup>h</sup>i-néu/nu-* (LIV 219) für got. *brinnan*. Hierzu 219, Fn. 4: "dazu neu kausativ got. (+)*brannjan* 'verbrennen'".

<sup>11</sup> Mit dem reduplizierenden Präsensstamm \**g<sup>h</sup>i-géh<sub>1</sub>-*; (+)*gá*, ae. (+)*gān*, ahd. *gām* (1.sg) 'gehen' mit Reduplikationsverlust (LIV 196, Fn. 3).

<sup>12</sup> Lautgesetzlich entspricht idg. /e:/ ahd. /a:/; jedoch verdanken wir neue ē-Formen bei *gehen* und *stehen* einer in ahd. Zeit entstandenen Variation (bair., fränk.), die im Alem. fehlt. Dazu (LIV 196, Fn. 3): \**gai-* (ae. afr. ahd.) urspr. aus dem Opt., \**gē-* (krimgot. aschw. as. afr. ahd.) aus dem Indikativ.

<sup>13</sup> LIV 176, Fn. 1: vgl. ved. *jānghā-* f. 'Unterschenkel, Bein'.

<sup>14</sup> LIV 176, Fn. 5: aus idg. \**g<sup>h</sup>é-g<sup>h</sup>ong<sup>h</sup>-* thematisiert.

<sup>15</sup> So setzt Schweikle (1990: 179) für das Gotische hypothetisch eine reduplizierende Präteritalform \**gai-gagg-* an.

(77) nhd. *gehen, ging, gegangen* (nicht-präsentische Stammformen entsprechen den ehem. reduplizierenden)

Ähnlich lässt sich das Paradigma von *stehen* erklären, dessen einfache Präsensformen man nach Schweikle (1990) als Analogiebildungen zu denen von *gehen* deuten kann.

(78) a. idg. \*st<sup>h</sup>eh<sub>2</sub>-

b. ahd. *stān/stēn*<sup>16</sup>

(79) a. idg. \*stē-n-t-, \*stā-t-, \*stē-t-

(‘Nasalpräsentien mit Schwundstufe’; vgl. Kühnel 1978: 78)<sup>17</sup>

b. germ. \*sta-n-đ-, \*stō-đ-, \*sta-đ-

c. ahd. *stantan, stuont, stuontum, (gi)stantan*

(Ablautreihe VI)

(80) nhd. *steh(e)n, stand, standen, gestandan*

(fnhd. Ausgleich in Stufe 2-4)

Somit bleibt als einziges auf rein lexikalischer Basis suppletives Verb im Nhd. das Verb *sein* übrig, das auch in anderen idg. Sprachen nicht auf der Basis von Regeln herleitbare Formen aufweist, so z.B. im Romanischen, wo diese – mit gewissen diachronen Modifikationen – größtenteils auf das bereits im Lat. vorhandene Paradigma zurückzuführen sind<sup>18</sup>. Das deutsche Paradigma setzt sich aus zwei aus dem Idg. ererbten Stämmen zusammen, die noch durch Formen des umgedeuteten, mit altind. *vas-* ‘übernachten, weilen’ kognaten germ. Verbs \**wes-* ‘bleiben’ ergänzt worden sind (LIV 293f.; Kühnel 1978: 89; Schweikle 1990: 176ff.).

(81) a. idg. \*es-, \*s-

(Grundstufe – Schwundstufe)

b. lat. *sum, es, est, sumus, estis, sunt*

c. ahd. *ist, sind*

(82) a. idg. \*b<sup>h</sup>eu-, b<sup>h</sup>u-

(Grundstufe – Schwundstufe)

b. lat. *fui*

c. ahd. *bim, bist, (ist,) birum, birut, (sind)*

(nhd.: Analogie in 1. & 2. Pl.)

(83) a. got. *wisan, was, wēsun, wisands*

(‘bleiben’)

b. ahd. *uuesan, uuas, uuārun, (gi)wesan*

(Grammatischer Wechsel, Rhotazismus; germ. /e:/ > ahd. /a:/)

c. nhd. *war, waren*

(Analogie: paradigmatischer Ausgleich)

## 2.4 Rückgang der starken Flexion

Die Tatsache, dass von gleichmäßigen Mustern abweichende Paradigmen im Nhd. im Rückgang begriffen zu sein scheinen, hat in der Literatur viel Beachtung gefunden (vgl. Wurzel 1984; Bittner 1996). Dies erscheint vor allem bei den starken Verben auffällig, deren Anzahl seit dem Ahd. stark zurückge-

<sup>16</sup> Dazu LIV 592, Fn. 28: < \*stai/staa < \*sta-(j)i/a < \*st<sub>2</sub>-h<sub>1</sub>é/ó- mit Vokalisierung des Laryngals in erster Silbe.

<sup>17</sup> Die Etymologie von ahd. *stant-* ist im LIV leider nicht erklärt.

gangen ist: Sie sind ganz in die schwache Flexionsklasse übergegangen (84)<sup>19</sup> oder weisen gemischte Paradigmen auf (85), in denen zum Teil schwache und starke, bis zu einem gewissen Grad sogar alternative Stammformen ko-existieren (weitere Beispiele in Griesbach/Uhlig 1994):

- (84) a. fnhd. *bellen* – *ball* – *gebollen* (vs. *bellte*, *gebellt*)  
 b. fnhd. *heischen* – *hiesch* – *geheischen* (vs. *heischte*, *geheischt*)<sup>20</sup>
- (85) a. *hauen* – *hiebl*/ *haute* – *gehauen*?/ *gehaut*  
 c. *schwören* – *schwur*/ *schwörte* – *geschworen*?/ *geschwört*  
 d. *melken* – *molk*/ *melkte* – *gemolken*?/ *gemelkt*  
 e. *backen* – *buk*/ *backte* – *gebacken*/\* *gebackt*

Viele starke Verben sind völlig aus dem Wortschatz verschwunden:

- (86) a. fnhd. *beiten* – *bitt* – *gebitten* ('warten'; vgl. engl. *to bide*)  
 b. fnhd. *gellen* – *gall* – *gegollen* ('rufen'; vgl. *Nachtigall*; vgl. engl. *to yell*)  
 c. fnhd. *schnachen* – *schnuch* – *geschnachen* ('kriechen'; vgl. engl. *snake*)  
 d. mhd. *queden* – *quad* – *gequeden* ('sprechen'; vgl. ugs. *quasseln*, *quatschen*)  
 e. mhd. *blanden* – *blind* – *geblanden* ('mischen'; vgl. engl. *to blend*)

Für den Rückgang der starken Flexion wird oft deren Unregelmäßigkeit verantwortlich gemacht, wodurch die Sprecher den Zugang zu den Gebrauchsmustern verlören (Nübling 2008: 45) oder aber die Kinder beim Spracherwerb nicht genügend Input für deren Erwerb vorfänden (Pinker 1999). Während der Verlust von Lexemen m.E. nicht auf der Basis der korrespondierenden Flexionsparadigmen erklärt werden sollte, sondern, wie auch die erwähnten Autoren annehmen, durch die Frequenz des Gebrauchs begründet ist, ist die Annahme der Bevorzugung gleichmäßiger Muster durch Sprecher – oder durch Kinder beim Erstspracherwerb – äußerst plausibel. Dies kann jedoch keineswegs so gedeutet werden, dass nur schwache Verben regelmäßig seien: Zugegebenermaßen nur wenige, aber dennoch aussagekräftige Belege des Eingangs starker Flexionsmuster in Paradigmen mancher schwacher Verben – das bekannteste Beispiel ist wohl das ehemals nur schwach vorkommende Verb *winken* (vgl. Neubauer 2009) – weisen darauf hin, dass auch die starke Flexion auf kognitiv zugänglichen Regeln basiert:

- (87) a. *winken* – *winkte* – *gewinkt*/ *gewunken*  
 b. *preisen* – *pries* (fnhd. *preisete*) – *gepriesen*

<sup>18</sup> Hier sei, um nicht ebenfalls der Übersimplifizierung bezichtigt werden zu können, noch hinzugefügt, dass auch dort neuere Suppletivformen entstanden, wie durch die Grammatikalisierung von lat. *stare* 'stehen' (> span. *estar*, frz. (*j'*)*étais*).

<sup>19</sup> Etwas differenzierter muss jedoch die heute schwache Flexion von Verben wie *brennen* oder *kleben* betrachtet werden:

- (i) fnhd. *brinnen* – *brann* – *gebrunnen* ('brennen') vs. *brannte*, *gebrannt* (urspr. 'anzünden')  
 (ii) fnhd. *kleiben* – *klieb* – *geklieben* ('anhaften') vs. *klebte*, *geklebt* (urspr. 'ankleben')

Die schwachen Formen waren ursprünglich kausative Ableitungen (-*jan*-Verben, s.o.), die die schwachen Formen verdrängt haben bzw. lexikalisch mit diesen zusammengefallen sind.

<sup>20</sup> Verben wie *heischen*, die ursprünglich schwach waren (germ. *\*aiskōn* zu ahd. *eisca* 'Forderung'; vgl. Kluge / Seebold 2002), zwischenzeitlich jedoch stark flektiert wurden, bevor sie in die schwache Flexion zurückkehrten, sind für unsere Betrachtung außerdem deswegen interessant, weil sie zeigen, dass eine Regelübertragung in beide Richtungen generell möglich ist und in verschiedenen Sprachstufen stattfinden konnte.

c. *pfeifen* – *pfiff* – *gepfiffen* (urspr. schw. Ableitung aus dem Lehnwort zu lat. \**pīpa*)<sup>21</sup>

Auch beim Erstspracherwerb kann beobachtet werden, dass Kinder nicht ausschließlich die schwache Stammbildung übergeneralisieren, sondern, wenn auch weniger häufig, die starke – etwa *gebrungen* statt *gebracht*, wie z.B. Vennemann (1971: 85) berichtet. Die Tatsache, dass derartige Phänomene seltener sind als der entgegengesetzte Vorgang, sollte nicht durch *Unregelmäßigkeit* erklärt werden, sondern durch den höheren Komplexitätsgrad der anzuwendenden Regeln (so auch Nübling 2008; Bittner 1996; Wurzel 1984), oder aber durch die Anzahl der zur Bildung notwendigen Regeln (s.o., 35ff.); es liegt also schlichtweg ökonomiebasierte Präferenz vor.

### 3 Schluss

Es wurde gezeigt, dass sich die starke und die schwache Verbflexion ursprünglich allein durch den Typ der Stammbildung unterschieden: Während die starken Stammformen durch Alternation des Wurzelvokals gekennzeichnet waren, aufgrund derer Varianten sich bis zum ahd. Sprachstand sieben Klassen etabliert hatten, waren bei den schwachen Verben zunächst bis zu vier verschiedene Stämme zu verzeichnen, die durch semantisch differenzierte Suffixe unterschieden waren. Während sich die starken Klassen, bedingt durch eine große Anzahl phonologischer Prozesse, die auf die Vollvokale der Wurzelsilben zugreifen konnten, diachron stärker differenzierten, wurden die schwachen Klassen einander stärker angeglichen, da sämtliche Suffixe durch die Reduktion der Nebensilbenvokale zu /ə/ vereinheitlicht wurden. Hierdurch erscheint synchron der Eindruck einer regulär einfacheren Ableitung der Flexionsformen aus der Nennform.

Somit lassen sich 'unregelmäßige' Formen bei den starken Verben (wie auch bei den 'rückumge-lauteten' schwachen) größtenteils regulär, nämlich lautgesetzlich, herleiten. Es liegt hier also an sich keine Unregelmäßigkeit vor, sondern die diachrone Wirkung weiterer Regeln. Nun wäre es wohl als Spitzfindigkeit eines historisch arbeitenden Linguisten anzusehen, die abweichenden Formen allein aufgrund dieser Tatsache dennoch für regulär zu erklären. Natürlich sind die meisten dieser diachronen Regeln opak und können deshalb synchron für den Sprachgebrauch keine offensichtliche Rolle spielen. Doch ist Evidenz dafür angeführt worden, dass zu den historisch diffus gewordenen Bildungsregeln auf eine bestimmte Weise auch synchron Zugang bestehen muss. Die ursprünglich vorhandene Regelmäßigkeit ist nicht einfach verlorengegangen, sondern wurde lediglich durch eine Anzahl lautlicher Veränderungen überlagert, die zudem nicht gleichmäßig alle Paradigmen betrafen.

---

<sup>21</sup> Unklar ist hingegen, ob die starke Flexion von *schreiben* der Flexion des Lehnworts aus lat. *scribere* analog zur Klasse 7 der stv. zu verdanken ist, oder aber, ob ein ererbtes stv. existierte, das 'schreiben' als Lehnbedeutung erhielt (vgl. Kluge / Seebold 2002).

Dennoch sind die lautlichen Alternationen nicht arbiträr, sondern folgen nach wie vor evidenten Abfolgern. Es ist m.E. deshalb zweckmäßiger, in diesem Zusammenhang nicht von (Un-)Regelmäßigkeit zu sprechen, sondern von der (Un-)Gleichmäßigkeit von Paradigmen. Während Regelmäßigkeit (oder wohl besser *Regelbasiertheit*) als Komponente des morphologischen Systems angesehen werden kann, ist die (Un-)Gleichmäßigkeit lediglich ein Effekt der Anwendung von Regeln, deren Auswahl durch den formalen Kontext bedingt variieren kann. Obgleich die subjektive Wahrnehmung von Ungleichmäßigkeit – oder aber auch die Opakheit von Regeln sowie deren implikativen Bedingungen – gerne als Unregelmäßigkeit interpretiert wird, stellen Ausnahmen, die nicht allein lexikalisch, sondern eben auch durch besondere Regeln bedingt sind, eine systematische Differenzierung dar. Objektiv betrachtet, können auch ungleichmäßige Paradigmen regelmäßig sein und sind deshalb sowohl systematisch erfassbar als auch erlernbar.

In der Vermengung der Dimensionen *Ähnlichkeit* und *Regularität* sehe ich auch Probleme bei dem Versuch der Bestimmung von Irregularitätsgraden in Ansätzen, wie von Dammel (2008) besprochen. Morphologisch oder phonologisch konditionierte, jedoch regelbasierte Alternation ist nicht irregulär (ibid. 16f.), sondern lediglich weniger leicht vorhersagbar als die phonetische Alternation oder als Affigierung (wenn ein affigierendes Verb überhaupt von vorneherien als ein solches erkennbar sein kann), und dies auch nur dann, wenn, wie im Falle der ablautenden Verben, verschiedene Alternanzmuster vorhanden sind; zudem können in einer Sprache ja auch unterschiedliche Suffixe mit derselben Funktion existieren (Dammel 2008: 15f.). Darüber hinaus ist es meines Erachtens in Frage zu stellen, ob ein *kanonisch regulärer Pol* tatsächlich durch das Prinzip "maximale funktionale Differenzierung bei minimalem formalem Aufwand" (ibid. 2) konstituiert wird. Ohne weitere Annahmen würde dies ja bedeuten, dass die Abwesenheit formaler Markierung maximaler Regelmäßigkeit gleichkäme. Stattdessen sollte ins Gewicht fallen, dass die eindeutige Markierung funktionaler Differenzierung durch den Ablaut ja gewährleistet ist, wenngleich mehrere Alternanzmuster existieren.

Wie von Dammel (2008: 23) selbst nahegelegt, sollte die Regelmäßigkeit von Paradigmen innerhalb des jeweiligen Flexionstyps bewertet werden. Letztlich ist dann für die Beurteilung des Grades der Regelmäßigkeit eines Flexionsparadigmas entscheidend, wie viele Regeln zur Ableitung der Beugungsformen notwendig sind. Somit verbleiben allein die lexikalisch suppletiven Paradigmen als im Sinne des Wortes unregelmäßig. In welchem Maße Flexionsformen vorhersagbar sind, ist dann letztendlich eine rein statistische Frage, die die jeweilige Anzahl der Angehörigen einer Alternations- bzw. Suffigierungsklasse betrifft.

#### 4 Bibliographie

- Bammesberger, Alfred (1986): *Der Aufbau des germanischen Verbalsystems*. Heidelberg: Winter.  
 Birkhahn, Helmut (1985): *Etymologie des Deutschen*. Bern, Frankfurt, New York: Lang.

- Birkmann, Thomas (1987): *Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Bittner, Andreas (1996): *Starke „schwache“ Verben – schwache „starke“ Verben: Deutsche Verbflexion und Natürlichkeit*. Tübingen: Stauffenburg.
- Braune, Wilhelm / Reiffenstein, Ingo (2004): *Althochdeutsche Grammatik*. Bd. 1: *Laut- und Formenlehre*. 15. Aufl., bearb. von Ingo Reiffenstein. Tübingen: Niemeyer.
- Bußmann, Hadumod (<sup>2</sup>1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Dammel, Antje (2008): Flexionsmorphologische Irregularität: ein graduelles Phänomen. Doch wie lassen sich die Grade bestimmen? In: Stroh/Urdze (Hgg.), 1-28.
- DUDEN (1995) = Drosdowski, Günther (Hg.) (1995): *Duden, die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Umfassende Darstellung des Aufbaus der deutschen Sprache vom Laut über das Wort zum Satz*. 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim (u.a.): Dudenverlag.
- DUDEN (2005) = Eisenberg, Peter / Razum, Kathrin (Hgg.) (2005): *Duden, die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Umfassende Darstellung des Aufbaus der deutschen Sprache vom Laut über das Wort und den Satz bis hin zum Text und zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache*. 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim (u.a.): Dudenverlag.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1977): Zur Klassifizierung der starken Verben im Neuhochdeutschen. *Deutsche Sprache* 5(1), 193-205.
- Flämig, Walter (1991): *Grammatik des Deutschen: Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge; erarbeitet auf der theoretischen Grundlage der "Grundzüge einer deutschen Grammatik"*. Berlin: Akademieverlag.
- García García, Luisa (2005): *Germanische Kausativbildung. Die deverbale Jan-Verben im Gotischen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gippert, Jost (1999): Das lateinische Imperfekt in sprachvergleichender Hinsicht. In: Anreiter, Peter / Jerem, Erzsébet (Hgg.), *Studia Celtica et Indogermanica. Festschrift für Wolfgang Meid zum 70. Geburtstag*. Budapest: Archaeolingua. 125-137.
- Glück, Helmut (Hg.) (1993). *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Griesbach, Heinz / Uhlig, Gudrun (1994): *Die starken Verben im Sprachgebrauch. Syntax – Valenz – Kollokationen*. Leipzig etc.: Langenscheidt.
- Grimm, Jacob (1822): *Deutsche Grammatik. Zweiter Theil, erste Ausgabe*. Göttingen: Dietherichsche Buchhandlung.
- Hempen, Ute (1988): *Die starken Verben im Deutschen und Niederländischen. Diachrone Morphologie*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 214).
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Hill, Eugen (2004): Das Germanische Verb für 'tun' und die Ausgänge des Germanischen Schwachen Präteritums. *Sprachwissenschaft* 29(3), 257-303.
- Hill, Eugen (2009): Das starke Präteritum der Klasse VII in den nord- und westgermanischen Sprachen. *International Journal of Diachronic Linguistics and Linguistic Reconstruction* 6: 49-123; 173-213.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (Hgg.) (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin [u.a.]: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7(1-3)).
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar (<sup>24</sup>2002). *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin, New York: de Gruyter.
- Köpcke, Michael (1998): Prototypisch starke und schwache Verben der deutschen Gegenwartssprache. *Germanistische Linguistik* 141/142, 45-59.
- Kühnel, Jürgen (<sup>2</sup>1978): *Grundkurs Historische Linguistik: Materialien zur Einführung in die germanisch-deutsche Sprachgeschichte*. Göppingen: Kümmerle.
- Kümmel, Martin J. (2000): *Das Perfekt im Indoiranischen. Eine Untersuchung der Form und Funktion einer ererbten Kategorie des Verbums und ihrer Entwicklung in den altindoiranischen Sprachen*. Wiesbaden: Reichert.

- Kümmel, Martin J. (2011): Typology and reconstruction. The consonants and vowels of Proto-Indo-European. In: Birgit Olsen & al. (eds.), *The Sound of Indo-European – selected papers from the conference held in Copenhagen, 16-19 April 2009*. Copenhagen: Museum Tusulanum (Copenhagen Studies in Indo-European, 4). 245-282.
- LIV = Rix, Helmut / Martin J. Kümmel (Hgg.) (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen*. Unter Leitung von Helmut Rix und der Mitarb. vieler anderer, 2., erw. und verb. Aufl. bearb. von Martin Kümmel. Wiesbaden: Reichert.
- Mailhammer, Robert (2006): On the Origin of the Germanic Strong Verb System. *Sprachwissenschaft* 31(1), 1-52.
- Mailhammer, Robert (2007): *The Germanic Strong Verbs. Foundations and Development of a New System*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Neubauer, Skadi (2009): *Gewinkt oder gewunken – welche Variante ist richtig?": Tendenzen von Veränderungen im Sprachgebrauch aus Sicht der Sprachberatungsstelle der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. Frankfurt/Main: Lang.
- Nübling, Damaris (1998): Wie die Alten sangen... Zur Rolle von Frequenz und Allomorphie beim präteritalen Numerusausgleich im Fnhd. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(2), 185-203.
- Nübling, Damaris (2000): *Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung zu zehn Verben in zehn germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 415).
- Nübling, Damaris (2008): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.
- Pinker, Steven (1999): *Words and Rules: The Ingredients of Language*. New York: Perennial.
- Ramat, Paolo (1981): *Einführung in das Germanische*. Tübingen: Niemeyer.
- Saussure, Ferdinand de (1879): *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*. Reprint: Hildesheim: Olms (1972).
- Schweikle, Günther (1990): *Germanisch-Deutsche Sprachgeschichte im Überblick*. Stuttgart: Metzler.
- Ségéral, Philippe / Scheer, Tobias (1998): A Generalized Theory of Ablaut: the Case of Modern German Strong Verbs. In: Albert Ortmann, Ray Fabri & Teresa Parodi (eds.), *Models of Inflection*. Tübingen: Niemeyer. 28-59.
- Sonderegger, Stefan (1979): *Grundzüge Deutscher Sprachgeschichte. Einführung – Genealogie – Konstanten*. Berlin: de Gruyter.
- Speyer, Augustin (2007): *Germanische Sprachen: ein historischer Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stroh, Cornelia / Urdze, Aina (Hgg.) (2008): *Morphologische Irregularität – Neue Ansätze, Sichtweisen und Daten*. Bochum: Brockmeyer.
- Vennemann, Theo (1971): Language acquisition and phonological theory. *Linguistics* 70, 71-89.
- Vennemann, Theo (1994): Zur Entwicklung der reduplizierenden Verben im Germanischen. *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 116, 167-221.
- Vennemann, Theo (2000): Zur Entstehung des Germanischen. *Sprachwissenschaft* 25, 233-68.
- Verner, Karl (1876): Eine Ausnahme der ersten lautverschiebung. *Vergleichende Sprachforschung* 23, 97-130.
- Wiese, Bernd (2008): Form and function of verbal ablaut in contemporary standard German. In: Sackmann, Robin (ed.), *Explorations in Integrational Linguistics. Four essays on German, French, and Guarani*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (= *Current Issues in Linguistic Theory* 285). 97-151.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. Berlin: Akademie Verlag.

Peter Öhl  
 Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik  
 Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
 oehl@gesu-info.de

## Alı Yüce: *Aşece* – eine türkische Ballade

übersetzt von Nora Wiedenmann (München)

In den frühen 1980er Jahren entstand das Gedicht 'Aşece' des türkischen Dichters Alı Yüce. Der Titel ist ein Frauenname: der Name eines Mädchens. Von diesem Mädchen, seinem Vater und einer Stiefmutter handelt diese Ballade, und sie endet ganz wie ein Märchen.

Übersetzt habe ich dieses Gedicht, das mich angerührt hatte, kurz nach seinem Erscheinen, also etwa 1982.<sup>1</sup> Der Name der Mädchenfigur – *Aşece* – ist auszusprechen als: A[ʃɛdzɛ].

Dem türkischen Text der Ballade (hier auf der nächsten Seite) folgt – zeilengerecht – in einer daneben angeordneten Spalte meine deutsche Übersetzung, in freien Rhythmen. Dabei ist sogleich sichtbar, wie kurz und knapp das Türkische im Vergleich zum Deutschen ist, dies aufgrund seiner gänzlich anderen Syntax, nämlich der einer agglutinierenden Sprache, in der beispielsweise nicht, wie im Deutschen so oft, die doch recht schwerfälligen Relativ-Nebensätze vorkommen, jeweils eingeleitet durch ein Relativpronomen, beendet (gegebenenfalls nach einem Partizip Perfekt erst) mit finitem Verb, z.B. übertragen als: 'mit Händen, die wie Hämmer waren', im Türkischen einfach '*eli balyoz*'.

Diese deutsche Übersetzung hier hält sich, bis auf Ausnahmen und so weit es geht, nah an das Original. In den hier angefügten Interlinearglossen wird nicht besonders hervorgehoben, dass die Verben durchweg in der Vergangenheit vorkommen<sup>2</sup>, mit den beiden aufeinanderfolgenden Morphemen für Tempus sowie grammatische Person '-d' sowie '-i' (bzw. '-t' sowie '-i') wortfinal; es wird in den Glossen beispielsweise stattdessen geschrieben: „*açılmadı*“ 'öffnete-sich-nicht-er', statt der Möglichkeit: 'öffnet-sich-nicht-[Perf.-]er', wobei aber die grammatische Person im jeweiligen Genus (im Türkischen dort nicht enthalten) nur der besseren Verständlichkeit wegen aufgeführt wird.

Redensartlich zeigen sich bei diesem Gedicht zuweilen Unterschiede zwischen dem Türkischen und dem Deutschen, so gleich bei den ersten Worten: Im Deutschen beginnt man mit der gängigen Märchen-Formel „*Es war einmal*“, sodass hier erst dann ein 'es war keinmal' folgen darf beim türkischen „*Hem yoktu hem vardı*“. Die Reihenfolge der bejahenden und der verneinenden Form ist also in beiden Sprachen gegensätzlich.

Auch in der 5. Strophe der Ballade heißt es im Türkischen, anders als im Deutschen: „*Kırk gece kırk gündüz gitti*“, also 'Vierzig Nächte, vierzig Tage'. Im Deutschen hingegen sagt man in solch einem Fall: '*Vierzig Tage, vierzig Nächte ...*', in also umgekehrter Reihenfolge.

Ein besonderes Kompositum stellt „*Gecekondu*“ dar. Damit gemeint sind die in den Slums von Großstädten illegal, sehr heimlich und daher 'über Nacht gebauten Hütten' (die auch ohne Statiker-Beratung entstanden, wohl daher auch keinesfalls erdbebensicher sind). Bei Berichten 2011 über Istanbul im deutschen Fernsehen wurde '*Gecekondu*' für diese 'Übernachthütten' als eingeführtes Fremdwort gebraucht.

Alı Yüce hat das Gedicht ohne Interpunktion und in oft unverbunden nebeneinandergestellter Wortfolge geschrieben, wie es im Deutschen kaum möglich wäre.

---

<sup>1</sup> Der 1928 geborene Dichter Alı Yüce lebt heute (Mitteilung seines Sohnes Galip) in Umitkoy bei Ankara in der Türkei. Erhalten hatte ich die türkische Fassung der Ballade vom Dozenten eines von mir besuchten Volkshochschul-Türkischkurses in dessen letztem Semester, auf einem DIN A4-Bogen. Diese türkische Fassung, in diesem Zustand, habe ich im Sommer 2010 (via Galip Yüce in Kontakt zu seinem Vater) auf die Richtigkeit der Schreibung, besonders was die diakritischen Zeichen für das Türkische betrifft, noch einmal überprüfen lassen; für Hilfe danke ich C. Samlowsky, Fr. Savaşlı und M. Acikalın.

<sup>2</sup> Nur in der 5. Strophe befindet sich ein einziges Verb im Futur: *ulaşacak*.

**Alı Yüce: Aşece; türkischer Text mit deutscher Übersetzung**

*Hem yoktu hem vardı  
Büyük bir kentin  
Gecekondu semtinde  
Küçük bir kız vardı  
Adı Aşece*

Es war einmal – es war keinmal.  
In einer großen Stadt,  
nah' den Übernachtstätten, lebte  
ein kleines Mädchen  
mit Namen Aşece.

*Nar tanesi kar tanesi  
Anasının bir tanesi  
Gözleri vardı boncuk  
Elleri vardı pamuk  
Herkes onu çok severdi*

Etwas Rot vom Granatapfel, etwas Weiß vom Schnee,  
etwas auch von der Mutter –  
die Augen waren Glasperlen gleich,  
die Händchen schienen so seidenweich,  
jeder hatte es lieb.

*Günlerden bir gün  
Gide de gelmeye o gün  
Bulut oldu yel oldu  
Yağmur yağdı sel oldu  
Alıp götürdü evini anasını  
Aşece'yi öksüz koydu*

Doch eines schönen Tages vergeht und  
soll nur ja nicht wiederkommen der Tag,  
da Wolken wurden zu Wind,  
der Regenschauer zum Gießbach ward.  
Da trugen zum Haus sie die Mutter hinaus:  
Aşece – nun Waise – allein.

*Bir bekledi iki bekledi  
Aşece'nin babası  
Eli balyoz dili yılan  
Bir kadınla evlendi  
Dövdü günde üç öğün  
Güzel kızı çirkin analık  
Yanık ekmek yedirdi  
Su içirdi boz bulanık*

Ein Jahr und noch eines  
Aşeces Vater nun harrte, und,  
mit Händen wie Hämmer, schlangenböser Zunge  
eine Frau der sich nahm.  
Und schlug ein sie – drei Trachten am Tag –,  
die abscheuliche Stiefmutter, auf das schöne Kind.  
Verbranntes Brot nur bekam es,  
trank Wasser ganz grau und ganz trüb'.

*Evden kaçtı Aşece  
Az gitti uz gitti  
Kırk gece kırk gündüz gitti  
Baktı analık arkasında  
Ha ulaştı ha ulaşacak  
Bir kayaya seslendi*

Aus dem Haus sich stahl bald Aşece  
und ging, ging und ging,  
vierzig lange Tage, vierzig Nächte –  
die Stiefmutter flog ihr hinterdrein,  
fast sie streifend, würd' beinah' sie erreichen –  
und hin zu einem Felsen, mit lauten Rufen:

*Açıl kayam açıl  
şıkırt açıldı kaya  
Aşece girdi içine  
Kapan kayam kapan  
şıkırt kapandı kaya  
Güzel Aşece içerde  
Eteği dışarda kaldı*

Öffne dich, mein Felsen, mach auf!  
Der Felsen tat ächzend sich auf,  
Aşece schlüpfte hinein, und:  
Schließe dich, mein Felsen, mach zu!  
Und der Felsen sich schloss mit Gestöhn,  
Schön-Aşece im Innern,  
nur ihr Rocksäum zu seh'n.

*Gördü eteği analık  
Yalancıktan ağladı  
Açıl kayam açıl  
Kaya açılmadı  
Bir gelinböceği olup  
Pır pır uçmaya başladı  
Bakakaldı analık*

Die Stiefmutter – wohl sehend den Rock,  
wehklagend zum Schein nur –, sie bat:  
Öffne dich, mein Felsen, mach doch auf!  
Der Felsen – er tat sich nicht auf.  
Doch unversehens, ein Brautfalter geworden,  
schwirr schwirr der zu flattern begann.  
Die Stiefmutter, vor Staunen starr sie da stand.

**Alı Yüce: Aşece; türkischer Text mit deutscher Glossierung**

*Hem yoktu hem vardı  
Büyük bir kentin  
Gecekondu semtinde  
Küçük bir kız vardı  
Adı Aşece*

Gar keinmal-war-es, gar einmal-war-es.  
Große eine Stadt-in,  
Nachtgebautes-in in-der-Nähe  
klein ein Mädchen gab-es  
Namen-mit Aşece.

*Nar tanesi kar tanesi  
Anasının bir tanesi  
Gözleri vardı boncuk  
Elleri vardı pamuk  
Herkes onu çok severdi*

Granatapfel bisschen-von, Schnee bisschen-von,  
Mutter-von-ihrer ein bisschen-von –  
Augen-die-aus gab-es Glasperle[n],  
Hände-die-aus gab-es Baumwolle,  
jedermann sie(Pl.)-von sehr lieb-hatte-er.

*Günlerden bir gün  
Gide de gelmeye o gün  
Bulut oldu yel oldu  
Yağmur yağdı sel oldu  
Alıp götürdü evini anasını  
Aşece'yi öksüz koydu*

Tagen-von ein Tag  
verging nur ja komm[en-soll]-nicht-[wieder-]her dieser Tag,  
Wolke wurde-sie Wind wurde-er,  
Regen regnete-er Gießbach wurde-er.  
Holte-man nahm-mit-man Haus-heraus Mutter-ihre:  
Aşece-auf-sich Waise gestellt-war-sie.

*Bir bekledi iki bekledi  
Aşece'nin babası  
Eli balyoz dili yılan  
Bir kadınla evlendi  
Dövdü günde üç öğün  
Güzel kızı çirkin analık  
Yanık ekmek yedirdi  
Su içirdi boz bulanık*

Eins wartete-er zwei wartete-er,  
Aşece-von Vater-ihr,  
Hand-mit [Vorschlag-]Hammer[-wie], Zunge-mit Schlange-von[-wie],  
eine Frau-zur heiratete-er [= nahm-er].  
Schlug-ein-sie – Tag-am drei Portionen –,  
schön Kind-auf abscheulich Stiefmutter.  
Verbrannt Brot essen-zu-hatte-es  
Wasser trank-es grau trüb'.

*Evden kaçtı Aşece  
Az gitti uz gitti  
Kırk gece kırk gündüz gitti  
Baktı analık arkasında  
Ha ulaştı ha ulaşacak  
Bir kayaya seslendi*

Haus-aus stahl-sich-sie Aşece  
und ging-sie, und ging-sie,  
vierzig Nächte, vierzig Tagelang ging-sie –  
flog-nach-sie, die Stiefmutter, hinterdrein,  
fast streifte-sie, fast erreichen-wird-sie –  
ein Felsen-zu-hin, rief-sie:

*Açıl kayam açıl  
şıkırt açıldı kaya  
Aşece girdi içine  
Kapan kayam kapan  
şıkırt kapandı kaya  
Güzel Aşece içerde  
Eteği dışarda kaldı*

Öffne-dich, Felsen-mein, öffne-dich!  
Ächzend öffnete-sich-er Felsen,  
Aşece schlüpfte-sie hinein.  
Schließ-dich, Felsen-mein, schließ-dich!  
Ächzend schloss-sich-er Felsen,  
Schön-Aşece innen,  
Rock-ihr draußen-nach blieb-er.

*Gördü eteği analık  
Yalancıkta ağladı  
Açıl kayam açıl  
Kaya açılmadı  
Bir gelinböceği olup  
Pır pır uçmaya başladı  
Bakakaldı analık*

Sah-sie Rock-den Stiefmutter,  
Schein[-nur]-zum weinte-sie:  
Öffne-dich, Felsen-mein, öffne-dich!  
Felsen öffnete-sich-nicht-er.  
Ein Brautkäfer ward-er-plötzlich  
schwirr schwirr flattern-zu begann-er.  
Erstarrt-blieb-sie Stiefmutter.

## Aktuelle Informationen

Die aktuellsten Informationen finden Sie immer unter: <http://gesus-info.de/>

Die 20. GeSuS-Linguistiktage werden von Donnerstag, dem 26. 5. 2011, bis Samstag, den 28. 5. 2011, stattfinden. Wir haben uns auf einen späteren Termin als üblich geeinigt, da in zahlreichen Ländern, so auch in Tschechien, die Semesterpause wesentlich später gelegen ist als in Deutschland. Für die Vorbereitung der Linguistiktage danken wir sehr herzlich Herrn Dr. Martin Lachout:

**Dr. Martin Lachout, Ph.D.**  
**Leiter der Abteilung für deutsche Sprache**  
**Sekretär für Wissenschaft und Forschung**  
**Lehrstuhl für Fremdsprachen**  
**Metropolitní univerzita Praha**  
**Učňovská 100/1**  
**190 00 Praha 9**  
**E-Mail: [gesus@mup.cz](mailto:gesus@mup.cz)**

Detailliertere Informationen finden sich wie immer im Internet auf unseren Seiten

Die 19. GeSuS-Linguistiktage 2010 fanden in Freiburg im Breisgau statt. Alle Informationen finden Sie immer noch auf den lokalen Internetseiten: <http://www.indogermanistik.uni-freiburg.de/seminar/aktuell/gesus>. Sollten Sie dort auf eine Frage keine Antwort finden, schicken Sie bitte eine E-Mail an '[veranstaltungen@gesus-info.de](mailto:veranstaltungen@gesus-info.de)' oder direkt an die lokale Organisation: [martin.kuettel@mail.uni-freiburg.de](mailto:martin.kuettel@mail.uni-freiburg.de)

### Weitere linguistische Veranstaltungen der kommenden Monate (Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

- 03.-04. Juni 2011: [37. GGS-Tagung](#) (Generative Grammatik des Südens), Universität Stuttgart
- 13.-24. Juni 2011: [LOT Summer School in Linguistics](#) in Leuven, Belgien
- 23.-24. Jun 2011: [Comparative Germanic Syntax Workshop 26](#) (Amsterdam, Netherlands)
- 11-14 July 2011: 4th Annual International Conference on Literature, Languages & Linguistics, [Athens Institute for Education and Research \(AT.IN.E.R.\)](#), Greece.
- [15. LIPP-Symposium "Sprachwandel/Language Change"](#) vom 13.-15.07.2011 in der Seidlvilla München
- 8.-11. September 2011: [44th Annual Meeting of the Societas Linguistica Europaea](#) in La Rioja, Logrono, Spanien
- 14.-16. September 2011: Arbeitstagung der [Indogermanischen Gesellschaft](#) in Erlangen zu dem Thema "[Das Nomen im Indogermanischen](#)"
- 19.-21. September 2011: [Federated Conference on Computer Science and Information Systems](#) (FedCSIS); Szczecin, Poland.

- *Sprache & Sprachen online*: Ab Heft 33/34 (2006) kann die Zeitschrift vom Netz aus heruntergeladen werden!

<http://redaktion.gesus-info.de/S&S-online/>

- Ausgabe 43 (2011) ist bereits in Vorbereitung.
- **Neue Artikel sind herzlich willkommen!**
- Näheres unter <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen.html>

**Bitte beachten Sie:**

Wegen Spam-Überflutung (Werbe-E-Mails) sind alle E-Mail-Adressen auf den Seiten der GeSuS von der Form: [gesus\(AT\)gesus-info.de](mailto:gesus(AT)gesus-info.de). Diese Maßnahme soll als Schutz gegen Website-Scanner dienen.

Fragen zu den GeSuS-Linguistiktagen schicken Sie bitte an:  
[veranstaltungen@gesus-info.de](mailto:veranstaltungen@gesus-info.de)

Fragen zu den Publikationen der GeSuS, vor allem der Zeitschrift *Sprache und Sprachen* (auch Bestellungen oder Fragen zum Abonnement), schicken Sie bitte an:  
[redaktion@gesus-info.de](mailto:redaktion@gesus-info.de)

Die aktuelle GeSuS-E-Mail-Adresse für allgemeine Anfragen heißt [gesus@gesus-info.de](mailto:gesus@gesus-info.de). Wer eine E-Mail unter dem Kennwort "Verteiler GeSuS" schickt, wird regelmäßig über Neuigkeiten auf dem Laufenden gehalten!

## Sprache & Sprachen – Zeitschrift der Gesellschaft für Sprache & Sprachen e.V.

*Sprache & Sprachen* ist eine linguistische Fachzeitschrift, die sich an ein für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Sprache interessiertes Publikum richtet. Das Spektrum der Themen von *Sprache & Sprachen* umfasst alle Bereiche der wissenschaftlichen und der praxisbezogenen Beschäftigung mit Sprache und Sprachen: Sprachtheorie, Sprachtypologie und Universalienforschung, Psycholinguistik ebenso wie Computerlinguistik, Sprachphilosophie, GastarbeiterInnenlinguistik oder Kindersprachforschung usw. Auch alle Aspekte linguistischer Beschreibung einzelner Sprachen finden in der Zeitschrift Platz. Darüber hinaus soll in Nachbardisziplinen (Kulturwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Politik, Geschichte, Literatur ...) geblickt werden, sofern diese sich mit Sprache auseinandersetzen.

Wir sind immer an neuen Beiträgen für unser Journal interessiert. Sollten Sie gerne etwas in *Sprache & Sprachen* veröffentlichen wollen, wenden Sie sich bitte an die Zeitschriftenredaktion! Selbstverständlich können auch Nicht-GeSuS-Mitglieder bei uns publizieren. Auch wer daran interessiert ist, an der Herstellung oder am Vertrieb der Zeitschrift *Sprache & Sprachen* mitzuwirken, ist jederzeit herzlich willkommen!

Die Redaktion von *Sprache & Sprachen* wurde mittlerweile dezentralisiert. Die ehrenamtlichen Redakteure gehen hauptamtlich Beschäftigungen an verschiedenen Forschungseinrichtungen nach. Die Koordination wird dadurch ermöglicht, dass ein Großteil der Redaktionsarbeit über das Internet abgewickelt wird. Aus diesem Grund hat die Zeitschriftenredaktion ihre Arbeitsweise weitestgehend auf den Internet-Datenaustausch umgestellt. Die Einreichung von Artikeln per E-Mail erleichtert die Bearbeitung um ein Vielfaches. Schicken Sie bitte .doc-Dateien als E-Mail-Anhang und fügen Sie nach Möglichkeit auch eine .pdf-Datei hinzu. Dies dient der Kontrolle der Formatierung und verhindert den Datenverlust. Beiträge zur Zeitschrift können an folgende Adresse geschickt werden: [redaktion@gesus-info.de](mailto:redaktion@gesus-info.de). Sollten Sie nicht über dementsprechende Möglichkeiten verfügen, schicken Sie bitte eine Diskette und fügen Sie das gedruckte Manuskript bei.

Beachten Sie bitte die Hinweise unter: <http://redaktion.gesus-info.de/Sprache&Sprachen>

**Voraussetzung für die zügige Veröffentlichung** ist die exakte Orientierung der Formatierung an die Vorgaben; hierzu wird die Verwendung der Formatvorlage empfohlen, die dort heruntergeladen werden kann.

Wenn Sie "Sprache & Sprachen" abonnieren wollen, schicken Sie bitte folgenden Bestellschein oder eine Kopie davon ausgefüllt an: **GESUS e.V., Robert J. Pittner, Steeler Str. 168, D-45884 Gelsenkirchen**

Wir bitten darum, Überweisungen auf das folgende GeSuS-Konto vorzunehmen:  
**Bank für Sozialwirtschaft München, Konto-Nr. 88 32 300, BLZ 700 205 00**  
(IBAN: DE95 7002 0500 0008 832300; BIC: BFSWDE33MUE)

Bestellungen können auch per E-Mail aufgegeben werden: [zesus@gesus-info.de](mailto:zesus@gesus-info.de)

Bestellung per Telefon (geht am schnellsten): +49-(0)209-1209441 (täglich 17-19h)

- Hiermit abonniere ich vier Ausgaben von *Sprache & Sprachen* zum Preis von je 4 Euro + je 0,85 EUR für Versandkosten (außerhalb Deutschlands je 3 Euro für Versandkosten), also insgesamt 19,40 Euro (außerhalb Deutschlands 28 Euro) gegen jährliche Rechnung.

Das Abonnement soll mit Ausgabe Nr. \_\_\_\_\_ beginnen.

- Ich möchte gerne folgende Hefte nachbestellen (gegen Rechnung; Heftpreise wie angegeben; Versandkosten: je nach Bestellmenge 0,85 bzw. 1,40 EUR im Inland; 3,00 EUR bzw. 4,50 EUR ins Ausland):

-----  
(Name, Vorname)

-----  
(Straße, Hausnummer)

-----  
(Postleitzahl, Wohnort)

<b>Impressum:</b>	
Herausgeber:	Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) e.V. Valleystr. 42 D-81371 München
Redaktion dieser Ausgabe:	Nora Wiedenmann (München) Peter Öhl (Freiburg/Br.) (V.i.S.d.P., Layout)
Wissenschaftlicher Beirat:	Bettina Bock (Jena) Margit Breckle (Vilnius) Béla Brogyanyi (Freiburg/Br.) Volkmar Engerer (Århus) Irmeli Helin (Turku) Beata Kasparowicz-Stążka (Lublin) Martin Kümmel (Freiburg/Br.) Martin Lachout (Prag) Manuela Schönenberger (Hamburg)
Redaktionsadresse:	Redaktion 'Sprache und Sprachen' PD Dr. Peter Öhl Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau Deutsches Seminar/Germanistische Linguistik Platz der Universität 3 D-79085 Freiburg Deutschland E-Mail: <a href="mailto:redaktion@gesus-info.de">redaktion@gesus-info.de</a>
Vertriebsadresse:	GeSuS e.V. Robert J. Pittner Steeler Str. 168 D-45884 Gelsenkirchen Deutschland
Erscheinungsweise:	unregelmäßig
Preis:	4 Euro (Doppelnummern 8 Euro) + Porto
Bankverbindung:	Bank für Sozialwirtschaft München Konto 88 32 300 BLZ 700 205 00
"Sprache & Sprachen" ist vollständig im Besitz der GeSuS e.V. <span style="float: right;">ISSN 0934-6813</span>	
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der VerfasserInnen und nicht die der Redaktion wieder. Wir übernehmen keinerlei Verantwortung für Fehlinformationen, die unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der durch das Urheberrecht vorgegebenen Grenzen ist ohne die Zustimmung der Redaktion und der VerfasserInnen unzulässig.	
Bitte schicken Sie Ihre Beiträge nur an die Redaktionsadresse (s.o.)!	

**Jahrgänge vor Heft 31 finden Sie unter <http://redaktion.gesuss-info.de/Lieferbar.html>**

- Heft 31** (2006; Preis 4 Euro) enthält: *Besonderheiten der lexikalisch-semantischen Terminologiebildung im Russischen und im Deutschen* von Elena Minakova / *Die deutsche Sprache außerhalb Deutschlands (am Beispiel deutscher Inselmundarten in Baschkortostan)* von Rawil Gataullin / *Die Verdrängung der Opposition Nicht-Iterativität/Iterativität durch die Opposition Perfektivität/Imperfektivität im Russischen* von Wladimir D. Klimonow / *The syntax of "ko ha-" 'QUOT say' omission in Korean* von Elena L. Rudnitskaya / *Sprachliche Formen der Interpersonalität in der Fachtextsorte "Rezension"* von Alena Lejsková / *Rezensionen: Kessel & Reimann: 'Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache'; Lemnitzer & Zinsmeister: 'Korpuslinguistik: Eine Einführung'; Lohde: 'Wortbildung des modernen Deutschen: Ein Übungsbuch'; von Karin Pittner.*
- Heft 32** (2006; Preis 4 Euro) enthält: *HOT NEWS Anteriors in English, German and Spanish: A Diachronic Description* von Daniel Burgos / *Hörrückmeldungen in Hochschulprüfungen* von Vera Zegers / *Typologische Variation funktionaler Kategorien in der C-Domäne* von Peter Öhl / *Vergangenheitstempora im Deutschen und im Polnischen. Eine Analyse unter Berücksichtigung ihres deiktischen Charakters* von Mariola Wierzbicka.
- Heft 33/34** (2006; Preis 8 Euro) enthält: *Ästhetik der suprasegmentalen Erscheinungen und Textinterpretation* von Petr Kucera und Marta Panusová / *Eine kontrastive Analyse des Beschwerdeverhaltens in Deutsch und Französisch als Muttersprache und Lernersprache* von Bettina Kraft & Ronald Geluykens / *Transparenz der Ironie – vordergründige und hintergründige Stilmittel* von Wolfram Euler / *Politische Flugblätter in Kroatien – der Wahlkampf 1992* von Nevenka Petkovic und Velimir Piskorec / *Das System von Höflichkeitskonventionen als Ursache interkultureller Missverständnisse* von Mehmet Metin / *Synonymie und Polysemie in den Fachsprachen* von Alena Duricová / *"Blau wie ein Veilchen" oder "pijany jak bela" – Die deutschen und polnischen phraseologischen "Wie"-Vergleiche zur Beschreibung der Trunkenheit* von Joanna Szczek / *Die Textsorte HOROSKOP in Jugendzeitschriften: eine Analyse sprachlicher Merkmale und sprachlicher Persuasion* von Birgit Lawrenz / *Bias in Newspaper Discourse: the Second Gulf War* von Dorottya Ruisz / *Der Euphemismus in der Politischen Sprache* von Ida Nadova.
- Heft 35** (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Überlegungen zu einer relativen Chronologie der rätischen Sprache* von Alfréd Tóth / *Ein Beitrag zur repräsentationellen Erklärung des Quantorenkopos* von Peter Öhl / *„Später Spracherwerb“* von Nora Wiedenmann / *Intertextuelle Bezüge im deutschen und tschechischen Werbediskurs* von Hana Jilková / *Rezension: Scherner & Ziegler: 'Angewandte Textlinguistik'* von Beata Kasperowicz-Stążka.
- Heft 36** (2007; Preis 4 Euro) enthält: *Artikel, Narration und Sprachvergleich* von Volkmar Engerer / *Etruscan and Hungarian* von Alfréd Tóth.
- Heft 37** (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Weil – 'because' – in adult and child German and Swiss German* von Manuela Schönenberger / *Zucker und Salz – zwei Begriffe im Spannungsfeld zwischen Umgangssprache und chemischer Fachsprache* von Wolfram Euler / *Einheiten fremder Herkunft im Duden-Aussprachewörterbuch, dargestellt am Beispiel des Slowakischen* von Zuzana Bohušová / *Buchbesprechung: Damaris Nübling et al. (2006). Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* von Peter Öhl.
- Heft 38** (2008; Preis 4 Euro) enthält: *Die ungarische alternative Sprachforschung und ihr ideologischer Hintergrund – Versuch einer Diagnose* von Bela Brogyanyi / *Ein multimedialer Rahmen für das effektive Lernen von Orthographie* von Christian Vögeli / *Komponenten des Diskursbegriffs* von Łukasz Kumięga / *Das Lächeln bzw. der Humor im Islam* von Mehmet Metin.
- Heft 39** (2009; Preis 4 Euro) enthält: *Einflüsse von Fremdsprachen in Wortschatz und Grammatik. Grundsätzliche Überlegungen* von Wolfram Euler / *Geminaten im Kontrast. Aussprache von Doppelkonsonanten im Slowakischen, Deutschen und Ungarischen* von Zuzana Bohušová / *Die Beschreibung der Kategorie der Genus Verbi vs. Diathese im Deutschen, Albanischen und Norwegischen* von Ergys Prifti / *Autonomiefördernde Lern- und Lehrformen im Landeskundeunterricht* von Pavla Nečasová / *Lokalisierung* von Dimitra Anastasiou, Madeleine Lenker und Reinhard Schäler.
- Heft 40** (2010; Preis 4 Euro) enthält: *Das Vorkommen des Buchstabens E in Form von zwei Hasten II in keltischen Inschriften* von Hans-Rudolf Hitz / *'Translatio': Zusammenhänge von Geistesgeschichte, Schriftkultur und Sprachentwicklung in der Karolingerzeit* von Peter Öhl / *Phänomenologie der Sprache und Phänomenologie der Sprachwissenschaft* von Christoph Staub / *Die Beschreibung nordamerikanischer Indianer- und Eskimosprachen in Reiseberichten (18.-19. Jh.)* von Sandy Kutzner
- Heft 41** (2010; Preis 4 Euro) enthält: *Indogermanisches Erbe in komplexen Sätzen des Altkirchenslawischen* von Bettina Bock / *Seltene Semantik-Versprecher* von Nora Wiedenmann / *Ein Beweis für die Echtheit der Inschriften von Glozel (Frankreich)* von Hans-Rudolf Hitz / *Rezension: Wolfgang Krischke, Kleine Geschichte der deutschen Sprache* von Marek Biszczyk